Dritte Abtheilung.

Die deutschen Freiheitskriege von 1813, 1814 und 1815.

Die deutschen Freiheitskriege von 1813, 1814 und 1815.

Von

Friedrich Kohlrausch.

Achte, vermehrte und verbesserte Auflage.

Leipzig, 1841.
Friedlein & Hirsch.

Preis 1/4 Thlr.

Zur Nachricht.

Das vorliegende Werk ist ein besonderer Abdruck der dritten Abtheilung des in demselben Verlage erschienenen Werkes:

Kohlrausch, Die deutsche Geschichte. Für Schule und Haus. In drei Abtheilungen. Zwölfte verbesserte und stark vermehrte Auflage. 1 Thlr. $22^1/_2$ Ngr.

In gleichem Verlage erschien ferner:

Kohlrausch, F., Chronologischer Abriß der Weltgeschichte, zunächst für den Jugendunterricht. Mit einer synchronistischen Tabelle der alten, sowie der neuern Staatengeschichte. Dreizehnte, verbesserte und vermehrte Auflage. Gr. 4. 1845. $12^1/_2$ Ngr.

Muhlert, K. F., Kleiner historischer Atlas zu der allgemeinen Weltgeschichte für den Schulgebrauch in 25 Charten auf X Blättern. Entworfen und mit einem erläuternden Texte begleitet. — Auch unter dem Titel: A. W. Möller's kleiner historischer Atlas. Zunächst zu dem chronologischen Abriss der Weltgeschichte von Fr. Kohlrausch, nach dessen Angaben entworfen. Dritte Auflage. Herausgegeben von K. F. Muhlert. Mit einem Vorwort des Herrn Ober-Schulraths Fr. Kohlrausch in Hannover. Gr. 4. Geh. 1844. 1 Thlr. 10 Ngr.

1. Der Zug gegen Rußland.

Im Sommer des Jahres 1812 brach der Kaiser Napoleon mit viermalhunderttausend auserlesenen Kriegern zu Fuß und sechszigtausend zu Roß, und mit einem Zuge von zwölfhundert Stücken Geschütz, in das große russische Reich ein. Zwei Jahre lang hatte er zu diesem Zuge gerüstet, hatte die besten Schaaren aus allen Ländern Europa's gesammelt und sie mit allem Kriegszeuge auf's beste versehen; denn er gedachte diesmal weit hin in die Länder zu dringen, die sein Schwert noch nicht kannten. Der erste Angriff war gegen das russische Reich gerichtet; es ist aber gar nicht unwahrscheinlich, daß er die Absicht gehabt, wenn dieses durch mehrere große Schlachten zum Frieden gezwungen worden, immer tiefer in Asien zu ziehen, und den Engländern, die er am meisten haßte, das große, reiche ostindische Land wegzunehmen. Denn wenn es nur nach seiner Lust gegangen wäre, so würde er erst an den Enden der Erde das Ende seiner blutigen Kriege gemacht haben. — Aber in diesem Jahre und in diesem Kriegszuge setzte ihm Gott ein Ziel. Denn als er nun bis in Moskau, die alte Hauptstadt der russischen Zaare, gekommen war, und am 14. September seinen düstern Sieges-Einzug in ihr großes, ehrwürdiges Schloß, den Kreml, gehalten hatte; und als in den folgenden Tagen und Nächten die unermeßliche Stadt, an hundert Stellen zugleich in Brand gesteckt, wie ein blutrothes Feuermeer, von mehreren Stunden im Umfange, vor seinen bestürzten Blicken da lag; — als die gierigen Flammen zuckend zum Himmel emporfuhren, als die Luft brüllte, wie im tobenden Sturme, die Kirchen und Altäre krachend zusammenstürzten, die unglücklichen Verbrannten, Zerschmetterten, Gemordeten in letzter Todesangst jammerten, und dazwischen die nach Raub gierigen Feinde die Erde nach Schätzen umwühlten, alles Menschengefühl schändeten und den Namen Gottes lästerten; — da wendete sich das Glück von ihm und sein Schicksal nahm den Rückweg. Sein äußerstes Ziel war erreicht. Seine Heere standen zu gleicher Zeit an den beiden Enden Europa's: ein Theil an den Küsten des atlantischen Ozeans in Spanien, ein anderer mit ihm in den weiten Ebenen Rußlands, in der letzten Hauptstadt, die nach Asien zu liegt. Von nun an mußten sie von allen Enden im-

mer enger und enger dahin zurückweichen, von wo sie ausgegangen waren; und anderthalb Jahre, nachdem sie in ihrer größten Ausdehnung Europa in ihrer Mitte gehabt und fast erdrückt hatten, und als nur wenige Menschen noch den stillen Glauben hegten, daß eine so gar große Macht je könne gebrochen werden; — da waren sie bis in die Mitte von Frankreich zusammengedrängt, die deutschen und russischen Heere zogen in die Hauptstadt Paris ein, und der Eroberer der Welt legte seine blutige Krone nieder.

Das war nicht Menschenwerk, das waren die Gerichte Gottes; und damit die jetzt Lebenden den Dank für solche Wohlthat nicht versäumen, und in Zukunft nie wieder ein Volk in harter, grausamer Bedrückung, wenn es nur auf Gott vertrauen und in frommem Muthe seine Kraft gebrauchen will, an der Rettung verzweifle, muß das Andenken so großer Begebenheiten in Aller Gedächtniß erhalten werden.

In dem schrecklichen Brande von Moskau war der übermüthige Eroberer zuerst besiegt worden. In dieser großen Stadt, die über dreimalhunderttausend Menschen zählt, hoffte er für sein Heer den nöthigen Vorrath für fünf Wintermonate zu erbeuten; und dann, mit dem nächsten Frühjahre, wäre sein Zug gegen Petersburg und die Länder der Ostsee gegangen, und noch eine Hauptstadt wäre ein Raub der Flammen geworden. Aber als nun Moskau ein großer Schutthaufen war, in welchem sein Heer nur auf wenige Wochen noch Unterhalt fand, und als der hochherzige Kaiser Alexander, vertrauend auf Gott und auf den Muth seines Volkes, jede Friedensbedingung verwarf, da mußte am Ende des Oktobers eiligst der Rückweg angetreten werden. Durch ein unbegreifliches Versehen wurde derselbe nicht, wie es hätte geschehen sollen, auf der Straße über Kaluga genommen, die der Krieg noch nicht verwüstet hatte, sondern auf der völlig zerstörten geraden Straße nach Smolensk, auf welcher von Russen und Franzosen Alles niedergebrannt und ausgeleert war. Da riß bald der drückendste Mangel im Heere ein, löste die Ordnung und brachte Muthlosigkeit in den ganzen Haufen. Darauf hatten die Russen gewartet. Mit den Schwärmen ihrer leichten Reuter verfolgten sie die fliehenden Feinde, ließen ihnen weder Tag noch Nacht Ruhe, und was nur ein Weniges zur Seite vom Zuge abwich, wurde niedergemacht. Auch stritten die Russen glücklich in größern Gefechten, und an jedem Tage gingen dem Feinde Menschen und Pferde und Geschütz verloren. Doch hielt die gemeinsame Gefahr noch immer große Schaaren der Abziehenden zusammen, und von so unermeßlicher Zahl wären sicher noch Hunderttausende entkommen, wenn nicht plötzlich eine mächtigere Hand Tod und Verderben über sie verhängt hätte. Früher als in

dem gewöhnlichen Laufe des Jahres brach in den öden Steppen Rußlands ein grauser, verheerender Winter ein. Die ziehenden Schaaren hatten keinerlei Schutz gegen ihn; ihre Kleider waren von dem weiten Zuge zerrissen, ihre Füße zitterten nackt durch die unabsehbaren Schneefelder; die Dörfer und Städte an den Straßen, durch welche sie zogen, waren schon auf dem Hinwege von ihnen selbst oder den eigenen Bewohnern zerstört; nirgend ein Obdach gegen den furchtbar schneidenden Wind; nirgend eine Hülle, die bebenden Glieder zu bedecken; kein Bissen Brots, den schrecklich nagenden Hunger zu stillen! Da ergriff Verzweiflung ihre Herzen. An jedem Morgen lagen die Haufen der Erfrorenen um die ausgebrannten Wachtfeuer; unter ihnen arbeitete sich vielleicht noch ein Lebender hervor, den die andern mit ihren Leibern bedeckt und gerettet hatten; auch er fand in der nächsten Nacht denselben Untergang. Wen die Kälte verschonte, verdarb der Hunger. Wie mancher mochte jetzt, in dem schrecklichen Kampfe des Hungertodes, des Brotes gedenken, welches er früher in seinem Uebermuthe, als nicht fein genug für seinen Gaumen, unter die Füße getreten hatte? Wie Raubthiere stürzten sie über jedes gefallene Pferd her, rissen mit ihren Nägeln und Zähnen die Stücke des rohen Fleisches herab und schlangen sie hinunter. Ja, man hat solche gesehen, denen die Kälte und die entsetzliche Angst der Seele schon den Verstand geraubt hatten, und die am Wege im Schnee saßen und mit den Gebehrden des Wahnsinns an ihren eigenen, schon vom Froste schwarzen, Fingern nagten.

Von solchen Bildern wendet sich die Seele mit tiefem Schauder hinweg. Sie sind entsetzlicher, als die Einbildungskraft sie zu erfinden vermag. Als schreckliche Warnungszeichen gegen Uebermuth und Frevel stehen sie da, um die ungestüme Leidenschaft in des Menschen Herzen zu brechen; und für Tausende in diesen Schaaren, die nun zwanzig Jahre Europa verheerend durchzogen hatten, mochte es des höchsten Kampfes der Seele bedürfen, damit sie nicht in der vollen Sicherheit der Sünde dahin starben!

2. Preußen rüstet.

Von der halben Million Menschen, welche der übermüthige Eroberer in diesen Krieg geführt hatte, kehrten kaum 30,000 Waffenfähige zurück. Durch Preußens Gränzen war seine Macht in ihrem höchsten Glanze dorthin gezogen; jetzt sah Preußen zuerst die schimpfliche Flucht der wenigen Uebriggebliebenen, die in kläglicher Gestalt das Mitleid derer anflehten, welche sie noch vor kurzer Zeit mit dem schmählichsten Uebermuthe behandelt hatten.

Das preußische Volk erkannte die Zeichen der göttlichen Gerichte; es fühlte, daß es an der Zeit sey, die Waffen zu

ergreifen; denn nun oder nimmer mußten die Fremden aus allen Gränzen des deutschen Vaterlandes vertrieben werden. Der Hülfshaufe der Preußen, der schweres Herzens mit den Franzosen gegen Rußland hatte ziehen müssen, diente jetzt zum ersten Wahrzeichen einer freien und freudigen Zeit. Sein Anführer, der General York, welcher des Königs und des Volkes Gesinnung kannte, wendete sich an der Gränze des Königreichs Preußen von den Franzosen ab, die von seinem Heere noch großen Vortheil zu ziehen hofften, und wartete auf den Befehl seines Königs, ob er sich mit den siegreichen Russen vereinigen dürfe. Der König aber begab sich von Berlin nach Breslau in Schlesien, weil er in seiner Hauptstadt noch von einer französischen Besatzung umringt war, und erließ am 3. Februar 1813 einen Aufruf an die Jugend seines Landes, sich freiwillig zum Schutze des Vaterlandes zu rüsten. Der König kannte sein Volk und wußte, wie kräftig in ihm der Muth für Ehre und Freiheit sich regte; darum hörte er nicht die Stimme derer, welche sich von solchem königlichen Aufgebote wenig versprachen; sie meinten eine solche Begeisterung, die den Menschen freiwillig in den Tod führe, werde in der Jugend nicht gefunden werden. Aber wie wurde das königliche Vertrauen von dem treuen Volke gerechtfertigt! Noch war es nicht ausgesprochen, daß der Krieg gegen die französischen Unterdrücker geführt werden solle, nur im Allgemeinen hatte der König die Erhaltung des Vaterlandes als das große Ziel hingestellt. Aber ein jedes Herz verstand das königliche Wort und zu vielen Tausenden strömten die Jünglinge herbei, um die freiwilligen Schaaren der Reuterei und des Fußvolks zu bilden. Allein aus Berlin sammelten sich ihrer 10,000.

Der König that noch mehr; er verordnete eine Bewaffnung seines ganzen Volkes, indem er Landwehr und Landsturm einzurichten befahl. Es war eine traurige Verblendung der letzten Jahrhunderte gewesen, daß man glaubte, nur in der großen Menge besoldeter Krieger, die gleichsam auf immer sich mit Leib und Leben dem Kriegsgewerbe verkauft hätten, bestehe die Stärke eines Reiches. In der alten Zeit des deutschen Volkes wurde an einen solchen Kriegesdienst auf keine Weise gedacht, sondern jeder freie Mann mit gesundem Arme war ein Krieger, und die Waffen waren von Jugend auf sein Schmuck und sein Stolz. Darum konnte auch unser Volk, vom Anfange seiner Geschichte an, mit Ehren bestehen. Germanen oder Heer- und Kriegsmänner nannten uns die alten Römer, welche ächte Tapferkeit wohl zu würdigen verstanden. Die Waffen dieser mächtigen Römer, welche die halbe Welt unterjocht hatten, wurden an der Tapferkeit unserer Vorfahren zu Schanden, als sie es wagten, zu uns über den Rhein zu kommen, und endlich warfen die deutschen Völker dieses un-

ermeßliche Reich gar über den Haufen. In nachfolgender Zeit war der deutsche Name viele Jahrhunderte lang der erste unter den Völkern, und der Kaiser der deutschen, obwohl er über die Fürsten, Grafen, Städte und Ritter in Deutschland nicht so viel zu sagen hatte, als jetzt der kleinste Fürst über seine Unterthanen, war in aller Welt gefürchtet und hieß der mächtigste Herr in der ganzen Christenheit. Denn wenn das starke und tapfere Volk einig unter sich selbst war, wenn es mit seinem Kaiser über die Alpen nach Italien, oder gegen die Heiden, die noch an der Oder und Weichsel wohnten, oder wenn es gar weit über's Meer nach dem gelobten Lande zog, so erkannten alle Völker, daß in den deutschen Gauen und Wäldern, in Bergen und Ebenen, noch immer ein zahlreiches Geschlecht starker und muthiger Männer wohne.

Aber mit solcher hohen Ehre war es aus, als die Zeiten kamen, da man wähnte, ein friedlicher Bürger, der sein Gewerbe und ein Landmann, der seinen Pflug führe, dürfe sich mit der Führung der Waffen nicht befassen; sie seyen das Erbtheil eines eigenen Standes, welcher diese Kunst allein üben und den andern eine Schutzwehr seyn müsse. Dafür müßten ihn die andern ernähren und dürften sich selbst der Ruhe und Sorglosigkeit überlassen; ja, was männlicher Muth, Tapferkeit und Todesverachtung sey, das brauchten sie selbst gar nicht in ihrer Brust zu hegen; das seyen nur Tugenden des Soldaten. Aber diese Verkehrung der menschlichen, so wie der Ordnung Gottes, der den Mann zum Schutze für seinen Heerd und für Weib und Kind, und mit Allen vereinigt zur Wehre des Vaterlandes gesetzt hat, sie hat groß Unheil über Europa gebracht. Wir Deutsche insbesondere waren dadurch so schwach gegen die äußern Feinde geworden, daß wir nahe daran waren, die uralte Ehre unseres Namens, allen Ruhm der Tapferkeit, unsere Sprache und unsere Sitten, und mit ihnen unsere Freiheit zu verlieren. Endlich nahm Napoleon Bonaparte selbst durch die Gewalt, womit er die Welt unterdrücken wollte, die Binde von den Augen der Völker. Ohne es zu wollen, verschaffte er ihnen das uralte, männliche Recht der Waffen und dadurch ihre Mündigkeit wieder; ihr Zorn gegen ihn machte sie mündig; und da zeigte sich wohl bald, was ein einziges und entschlossenes Volk gegen einen ungerechten Unterdrücker vermöge. Die erbitterten Spanier hielten schon fünf Jahr lang einen blutigen Krieg gegen seine Uebermacht aus, weil jeder Bürger und Bauer das Gefühl der glühendsten Rache gegen ihn in seiner Brust fühlte. Die treuen Bewohner der österreichischen Länder hatten im J. 1809 sehr tapfer gegen ihn gestritten, als der Kaiser Franz die Landwehr aus Ungarn und Oestreich, aus Böhmen und Mähren, aufrief. Die Tyroler Hirten und Jäger, ein muthiges Bergvolk, hatten viele Tau-

sende vollkommen geübter Krieger mehrmals aus ihrem Lande herausgeschlagen, weil jeder Mann, die nächste Waffe ergreifend, die ihm zur Hand lag, keinem andern Gedanken Raum gab, als daß sein liebes Vaterland gerettet werden müsse. Und zuletzt war nun in einem großen, furchtbaren Beispiele in Rußland offenbar geworden, daß ein Volk, welches frei leben und sterben will, durch keine Macht der Erde bezwungen werden kann.

In diesem Glauben sprach auch jetzt der König Friedrich Wilhelm, am 17. März 1813, das entscheidende Wort des Krieges gegen Frankreich aus. Nicht ohne einen großen Entschluß konnte dieses Wort ausgesprochen werden; denn noch immer war die Gefahr, welche für Preußen daraus entsprang, sehr bedeutend. Die Franzosen hatten in Preußen und Polen noch 8 Festungen mit 65,000 Mann besetzt; ein Theil ihres Heeres war noch an den Ufern der Elbe gelagert; unzählbare Schaaren sammelte der unermüdete Gewalthaber in Frankreich, und die Russen waren durch den blutigen Feldzug des vorigen Jahres auch nicht wenig zusammengeschmolzen. Aber Preußen konnte sehr bald seine volle Kraft entwickeln.

Schon früher hatte der König und seine, in Sachen des Krieges und Friedens erfahrenen, Diener im Stillen die besten Maßregeln genommen, um schnell gerüstet zu seyn, wenn die Stunde der Befreiung schlagen werde. Sie hatten, weil das kleine Land kein großes Heer halten konnte, immer nur einen Theil der jungen Mannschaft in den Waffen geübt und bald wieder in die Heimath entlassen, und neue berufen, und wieder entlassen; und so waren überall waffenkundige Männer verbreitet, welche schnell in Haufen zusammengezogen werden, oder die Lehrer der noch nicht Geübten seyn konnten.

Zu dem gesammten Volke redete der König an demselben Tage, da er Frankreich den Krieg ansagte, in einem allgemeinen Aufrufe also:

„So wenig für mein treues Volk, als für alle Deutsche, bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Krieges, welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Sinne vor Augen. Wir erlagen unter der Uebermacht Frankreichs. Der Friede schlug uns tiefere Wunden, als selbst der Krieg; das Mark des Landes ward ausgesogen, der Ackerbau, so wie der Kunstfleiß der Städte, gelähmt; die Hauptfestungen blieben vom Feinde besetzt. Uebermuth und Treulosigkeit vereitelten meine besten Absichten, und nur zu deutlich sahen wir, daß Napoleons Verträge mehr noch, wie seine Kriege, uns langsam verderben mußten. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung aufhört. Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litthauer! Ihr wißt, was euer trauriges Loos seyn wird, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll endigen! — Große Opfer werden von Allen gefordert werden; denn unser

Beginnen ist groß und nicht gering die Zahl und die Mittel unserer Feinde. Aber welche auch gefordert werden, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für welche wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu seyn. — Mit Zuversicht dürfen wir vertrauen, Gott und ein fester Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, und mit ihm die Wiederkehr einer glücklichen Zeit!"

So königlich sprach Friedrich Wilhelm zu seinem Volke. Sein Wort entflammte die Begeisterung, die schon sich entzündet hatte, zu dem herrlichsten Feuer, so daß das gesammte Volk, ohne Murren und Zagen, lieber den Gedanken der höchsten Noth und Entbehrung, als den einer neuen Knechtschaft fassen wollte. Die Jüngeren aber, welche mehr als nur Geduld und Entsagung in dem Gefühle ihrer Kräfte trugen, brannten vor Eifer, nur bald und schnell gegen den Feind ziehen zu können. Ganz Preußen war wie eine große Waffenstätte; alle Kräfte regten sich in neuer Lust und Frische; Jünglinge, die kaum aus dem Knabenalter getreten waren, Männer mit grauem Haare, Väter von zahlreichen Familien, solche, die nie in ihrem Leben den Gedanken gehegt hatten, jemals eine Waffe führen zu sollen, Geschäftsmänner, Gelehrte, reiche Besitzer von Gütern oder Waarenlagern; ja selbst Jungfrauen, im Männerkleide; Alles eilte herbei zu dem harten Dienste des Krieges. Da traten Menschen hervor, die ganz still und unscheinbar in ihrem täglichen Berufe gelebt hatten, nichts Außerordentliches war an ihnen zu sehen gewesen, und mancher, der größere Reden zu führen gewohnt war, hatte gleichgültig auf sie herabgesehen. Aber jetzt, im Augenblick der That, erhoben sie sich und zeigten den großen, frommen Muth in ihrer Brust. Weib und Kind, und Habe und Gut verlassend, traten sie freudig in die Reihen der gemeinen Krieger; und viele sind als theure Opfer der Befreiung gefallen!

Es waren nicht die Krieger allein, nicht die Männer in der Kraft ihrer Jahre, es waren auch Greise und Kinder, und vor Allen die Frauen, welche von einem schönen Eifer entbrannt waren. Das ganze Volk arbeitete und lebte für den Krieg. Wer nicht mitziehen konnte, der gab sein Gut, und wenn er keins hatte, die Arbeit seiner Hände. Freudig brachte die Hausfrau ihren Schmuck oder ihr Silbergeräth, das sie mit Zinn oder Eisen ersetzte, die Kinder ihren Sparpfennig, die Dienstmagd die silbernen Ringe aus ihren Ohren; und edle Jungfrauen hat es gegeben, die, weil sie nichts zu bringen hatten, in Thränen klagten, bis ihnen der Gedanke kam, ihr langes schönes Haar abzuschneiden, um mit dem Preise desselben ihre Schuld an das Vaterland zu lösen.

Unvergeßlich wird in der Geschichte des Vaterlandes das

Frühjahr und der Sommer von 1813 seyn! Und wäre auch nichts errungen worden, hätte ein unerbittliches Geschick alle solche Aufopferung nicht angenommen, sondern noch größeres Unglück gesendet, es wäre doch einmal da gewesen, was ein Volk würdig macht, vor Gottes Angesicht seine Stelle auf dem Erdboden zu füllen: Die Hoheit des Gemüthes, welche alles irdische Gut, Ruhe und Freuden, und selbst das Leben, zum Opfer darbringen will für unsichtbare Güter, für die Liebe der Freiheit und des Vaterlandes, für den Gedanken, nach der Väter Weise zu leben, zu reden, zu denken, und seinen Gott zu verehren! Es soll keiner auftreten und einwenden, solche Bewegung sey nicht rein gewesen, sondern nur die große Noth und leibliche Armuth, in welche das Volk durch die Fremden gebracht sey, und die Verzweiflung, die daraus entsprungen, habe seinen Zorn angefacht. Die so das Außerordentliche dem Gemeinen gleichsetzen, verläugnen die Möglichkeit der Tugend im menschlichen Gemüthe, und lästern Gott, der das Innere eines Menschen wie eines Volkes wundervoll zu heiligen vermag. Diese herrlich begeisterte Zeit riß selbst den gemeinen Sinn mit sich fort. Sie erhob die Herzen in solchem Grade, daß sie nur ihrer großen, gemeinsamen Pflicht gedachten, daß die Wildheit der Leidenschaften, daß Sinnlichkeit und Eigennutz, und was sonst in getümmelvollen Zeiten die Banden der geselligen Ordnung zu lösen pflegt, diesmal keine Herrschaft gewinnen konnte. Ein jeder fühlte, daß er durch Zucht und Ordnung den höheren Beistand verdienen müsse, der zur Abwendung der großen Gefahr noch immer nöthig war. Ein Feind sollte besiegt werden, der durch die Verführung des geschminkten Lasters größeres Unheil gestiftet hatte, als durch seine Waffen; ein solcher Sieg konnte nur in Glauben und in Zucht gewonnen werden. — Dieses Bewußtseyn sprach sich gleich von Anbeginn in allen Anordnungen im Großen und Kleinen aus. Wo die neugebildeten Haufen zum Feldzuge ausrückten, geschah es mit Gottesdienst und Gebet. Als das schlesische Armeekorps von Breslau auszog, wurde ein großer Gottesdienst auf freiem Felde gehalten, und so wie der Seegen durch den Geistlichen gesprochen war, zog jedes Regiment mit klingender Musik ab in's Feld, nach Sachsen hinzu. Und als das Yorksche Korps am 28. März Berlin verlassen sollte, war vorher Gottesdienst im Lustgarten. Eine herrliche Morgensonne verkündete den Anfang einer Reihe von Siegestagen: sie erhob sich über das königliche Schloß in dem Augenblick, als der Prediger die Seegensworte sprach: „Der Herr erhebe sein Antlitz über Euch!" Der Eindruck dieses erhabenen Augenblicks prägte sich unauslöschlich den Herzen der Krieger ein.

Diese herrlichen Tage waren das Jugendalter der neu beginnenden Zeit, rasch und freudig, wie die Jugend des Menschen. — Die, dem Rheine näher gelegenen, Länder werden es

nie vergessen, in welchem Ernste, in wie ruhiger Freundlichkeit und Bescheidenheit, wie stark und wie mild, die ersten deutschen Krieger, die Boten der neuen Freiheit, zu ihnen traten; noch diese Krieger, mit welchem Jauchzen der Freude, gleich lange ersehnten Brüdern, sie jede Stadt und jedes Dorf empfing. Solcher Eindruck soll durch nichts verwischt werden, was nachher die Gemüther herabgestimmt und zum Gewöhnlichen zurückgeführt hat. Die schönste Blüthe des menschlichen Lebens währt oft um so kürzer, je herrlicher sie sich zeigt; aber darin bewährt sich das gutgeartete Gemüth, daß es ihr Andenken rein und dankbar bewahrt.

Die Erinnerung großer Anstrengungen ist eine segensreiche Erweckung für die Völker auf Jahrhunderte. Darum war es eine hohe Gunst des Schicksals, die dem preußischen Volke vergönnte, mit seinem Beispiele dem ganzen deutschen Vaterlande voran zu leuchten. Es lag als das erste auf dem Wege, den von nun an der Weltbezwinger rückwärts ziehen sollte. Die andern deutschen Stämme hätten ein Gleiches gethan, wenn an sie der Ruf zuerst ergangen wäre; das zeigten die Jünglinge und Männer aus Sachsen und Westphalen, aus Franken und der Schweiz, vom Rhein und von der Donau, welche Ruhe und Wohlleben verließen, um sich sogleich an das preußische Heer anzuschließen, da es für Deutschlands gemeinsame Rettung heranzog; das sagte jedem Einzelnen, der ihrem Beispiele nicht folgen konnte, das ungeduldige Klopfen seines Herzens bei jeder Kunde von den kämpfenden Brüdern, so wie jedes stille Gebet, welches sich für sie aus seiner Brust empordrängte; das bewies endlich ein jeder Gau und jeder Ort in allen deutschen Gränzen, sobald auch seine Reihe der Theilnahme durch Wort und That erschien!

---

3. Napoleons Rüstungen.

Der Kaiser Napoleon hatte die Ueberbleibsel seines, aus Rußland zurückziehenden, Heeres eilend in einem Schlitten verlassen und reiste Tag und Nacht, bis er in der Nacht des 18. Decembers ganz still in Paris einfuhr. Er brachte seinen treuen Parisern das 29ste Bülletin mit, worin er den Verlust von vielem Geschütz und Gepäck und von 30,000 Pferden eingestand, das Heer aber doch noch stark genug angab, um die barbarischen Russen hinter ihren Gränzen zu halten. Damit indeß der Verlust wieder ersetzt würde, befahl er die Aushebung von 350,000 Mann, und als Preußens Kriegserklärung nach Paris kam, von noch andern 180,000. Und so sehr war das französische Volk an blinden Gehorsam gewöhnt, daß es willig seine Söhne hergab, damit noch einmal so viel Hunderttausende auf die Schlachtbank geführt würden. Zu aller Welt Erstaunen zog schon nach wenigen Monaten die junge Mannschaft, wohl ge-

rüstet und in den nöthigsten Handgriffen der Waffen geübt, über den Rhein, und auch der Muth und Eifer fehlten ihr nicht, ihres Kaisers Ruhm mit allen Kräften zu behaupten. Die kriegerische Ehre treibt dieses Volk zu großen Anstrengungen, und es soll auch dem Feinde nicht verkleinert werden, was ihm an Ehre gebührt. Aber, wer mit ruhigem, klarem Auge die Lebhaftigkeit der Rüstungen in Frankreich und Preußen zugleich angesehen hätte, er würde dennoch einen großen Unterschied erkannt haben. In Frankreich war nur der Diensteifer solcher geschäftig, die ihrem Herrn gefallen wollten, die von ihm Belohnung oder Tadel zu erwarten hatten. Wen sein Dienst nicht dazu verpflichtete, kümmerte sich nicht um dieses Treiben, und das Gemüth hatte keinen Theil daran. — Wie anders war es in Preußen! Da war es ein ganzes Volk, welches rüstete, da war es das Alter und die Jugend, die mit voller Seele, ein jeder an seinem Theile, halfen. Da war nicht der Befehl eines gefürchteten Herrschers, sondern das Wort eines geliebten Königs, der nur dem allgemeinen Wunsche und Eifer seines Volkes die Richtung bestimmt hatte. Nicht um das Bild kriegerischer Ehre, mit Blut und Flammen gezeichnet, sondern um Volksehre und Volksfreiheit, für Alles, was ein Volk groß, edel und glücklich macht, galt der Kampf. Mit frommen Thränen wurde der Sieg erfleht, und wachend wie träumend schwebte er, wie die glänzende Morgenröthe eines neuen Tages, vor der Seele des Kriegers im Feldlager, so wie derer, welche indeß die Heimath bewahrten.

Auch Napoleon rief, wie Preußens König, Freiwillige aus den ersten Ständen seines Reichs auf. Er forderte 10,000 Mann berittener Ehrengarden aus allen Städten des Landes; sie sollten aus den besten Geschlechtern gewählt werden, damit sie ihm als Geißeln für die Treue seiner Städte dienten, wenn ihn ja wieder Unfälle träfen. Die jungen Leute kamen auch, auf schönen Pferden, und mit vielem Golde an Sätteln und Kleidung, aber ihr Name ist in den großen Schlachten dieses Krieges nicht genannt worden, weil nicht, wie die freiwilligen Krieger in Deutschland, das eigene Herz sie trieb.

Das französische Heer hatte in Rußland seine Reuterei und sein Geschütz mit der Bespannung verloren, und beides war schwerer zu ersetzen, als das Fußvolk. Napoleon befahl daher eine Aushebung von 40,000 Pferden in seinem Reiche, und um die Reuter schnell zu üben, mußte die aus 16,000 Mann alter Reuterei bestehende, über ganz Frankreich verbreitete, Gensdarmerie Anführer für die neuen Geschwader hergeben; für die Bedienung des Geschützes aber wurden 30,000 Mann aus den schon geübten Seesoldaten genommen. Wird hinzugerechnet, daß Napoleon damals auch noch aus Italien 50,000 Mann an sich ziehen konnte, und daß selbst die Fürsten

des Rheinbundes ihre Hülfsheere stellen mußten, so wird es begreiflich, wie er schon wieder im Monat April mit mehreren Hunderttausenden nach Sachsen in's Feld rücken konnte, und mit den Verstärkungen, die immer und immer nachzogen, in dem Sommer beinahe mit einer halben Million Menschen den Krieg geführt hat.

Ihn selbst hatte das schnelle Gelingen seiner Anstalten von Neuem so zuversichtlich gemacht, daß er von keinem Frieden hören wollte. Oestreich gab sich viele Mühe, ihn zu vermitteln, und wenn sein hochfahrender Sinn nur etwas hätte nachgeben wollen, so hätte er wenigstens noch alle Länder bis an den Rhein für Frankreich behalten können. Aber der Hochmuth verblendete sein Herz, damit Europa ganz frei würde, und Deutschland seine Brüder am andern Rheinufer wieder die seinigen nennen könnte. Seinem Stolze dünkte es unerträglich, die Herrschaft der Welt aus den Händen zu geben. Er wähnte, sie immer noch behaupten zu können; denn die Gewalt des Gemüthes, wenn es für Freiheit und Tugend entzündet ist, verstand er nicht zu berechnen. Darum erschien ihm die Begeisterung der Besseren in Deutschland wie ein leeres Haschen nach Luftgebilden der Gedanken, und der gewaltige Zorn des ganzen Volkes wie ein Fieberrausch, der bald verrauchen werde, wenn Gut und Blut zum Opfer gebracht werden sollten. So lange nur Kräfte gegen ihn stritten, welche er kannte, überwältigte er sie mit der kalten Ueberlegenheit seines Verstandes und der Uebermacht seiner Heere; wie viele dabei zu Grunde gingen, war ihm gleichgültig. Als aber die Geister erwachten und die Herzen erglühten, da faßte er sein Zeitalter nicht und mußte fallen. — Am 31. März, als einige Tage vorher die Kriegserklärung von Preußen in Paris angekommen war, ließ er in einer Zeitung daselbst schreiben: „Wenn auch die Feinde auf dem Montmartre von Paris ständen, so werde er doch kein Dorf von seinen Eroberungen herausgeben;" und am Tage darauf, am 1. April, erklärte er den Krieg gegen den König von Preußen, ja, er beschloß in seinem Herzen, das preußische Reich und der preußische Name sollten gänzlich vernichtet werden. Und gerade nach einem Jahre, am 31. März 1814, rückten die deutschen und russischen Heere in Paris ein, und zwei Tage darnach, den 2. April, erklärte der Senat von Frankreich den Kaiser Napoleon seiner Krone verlustig.

---

4. Die ersten Kriegsvorfälle.

Mit den Ueberbleibseln des französischen Heeres und einigen neu gesammelten Haufen hatte sich der Vicekönig Eugen unter den Mauern von Magdeburg gelagert, den übrigen Lauf des Elbstromes mußte er frei geben. Den Ausfluß desselben

aber und das wichtige Hamburg hätten die Franzosen gern behauptet; der General Morand wendete sich mit 4000 Mann, mit denen er die Küsten von Mecklenburg und Pommern besetzt gehalten hatte, dahin; aber drei kühne Anführer, Tettenborn, Czernitscheff und Dörnberg, verfolgten ihn mit ihren leichten Schaaren und ließen ihn am rechten Elbufer nicht festen Fuß behalten. Er mußte über den Fluß nach Bremen zu weichen. Alles Volk im nördlichen Deutschland jubelte laut, wohin die Befreier kamen. Der edle Herzog von Mecklenburg-Strelitz, der erste nach dem König Friedrich Wilhelm, sagte sich von den französischen Banden los uud sprach das großherzige Wort: „Er werde sich mit Gottes Hülfe der Ehre werth zeigen, ein deutscher Fürst zu sein!" Die Bürger Lübecks und Hamburgs frohlockten und bereiteten sich, das Geschenk der neuen Freiheit mit eigenen Kräften vertheidigen zu helfen. Den General Morand aber, welcher wieder vorzurücken wagte, suchte Dörnberg mit 2000 Mann hinter den Mauern von Lüneburg auf, griff ihn am 2. April herzhaft an, erstürmte die Stadt und tödtete den Anführer selbst. Seine Haufen wurden niedergemacht oder gefangen und 12 Kanonen erbeutet. Mit dieser Waffenthat eröffnete der General Dörnberg den zweiten Feldzug.

Um dieselbe Zeit versuchte der Vicekönig Eugen, mit seinen 30,000 Mann von Magdeburg aus schnell gegen Berlin hervorzubrechen; er verließ sich darauf, nur schwächere Haufen auf seinem Wege zu finden. Aber ohne Zaudern rafften die Generale Wittgenstein, Bülow und York die nächsten Schaaren zusammen, und warfen sich, wenn auch schwächer an Zahl, am 5. April bei Möckern mit solchem Ungestüm auf ihn, daß er alsbald den Gedanken, nach Berlin zu gehen, aufgab und mit beträchtlichem Verluste nach Magdeburg umkehrte. Bei diesem Treffen hatte das neue preußische Fußvolk die erste Waffenprobe mit dem französischen gehalten, und ohne viel Schießens mit den Kolben wacker drein geschlagen. Das deuchte ihnen männlicher und sie glaubten, es führe schneller zum guten Ende. Eugen aber hielt sich von nun an ruhig hinter den Wällen der Festung, bis sein Herr und Meister im Felde erschien.

Als ein großer Theil der neuen, französischen Heereshaufen diesseits des Rheines versammelt war, reisete Napoleon von Paris ab, und traf am 25. April Abends in Erfurt ein. Von da wendete er sich gegen die Saale, und die vorgeschobenen Reuterhaufen der Verbündeten zogen sich hinter diesen Fluß zurück. Die Heere kamen einander näher und es entstand nun die Spannung der Gemüther, welche dem entscheidenden Kampf vorhergeht, wo dem Krieger vieles als erlaubt erscheint, was die friedliche Ordnung des Lebens zerstört. Da zeigte sich den Bewohnern Sachsens bald der Unterschied zwischen dem Geiste, der das verbündete, und dem, der das französische

Heer beseelte. Ernst und fest, in ruhiger Zuversicht des Gemüthes, erschienen ihnen die Preußen und flößten allenthalben ein tiefes Gefühl der Achtung ein; den Russen sah man die kalte Entschlossenheit an, mit welcher sie ihren Platz unerschütterlich behaupten bis in den Tod. Alle forderten nichts Ungebührliches, und weder beim Vorrücken, noch selbst beim Rückzuge wurde das Eigenthum verletzt, obwohl Sachsen nicht als befreundetes Land gelten konnte. Selbst die verschrieenen Kosaken waren leicht zufrieden, wenn sie das Nöthige erhielten, und milderten auch dadurch den Schrecken ihres Namens, daß sie sich allenthalben als große Freunde der Kinder bewiesen, in deren Nähe ihre rauhe Natur selbst kindlich mild zu werden schien. Wie entartet zeigte sich dagegen, gleich beim Eintritt in das ihnen verbündete sächsische Land, das neue französische Heer. In dem ältern war noch eine äußere Zucht gewesen, welche vielen Ausbrüchen der Rohheit in den Gemeinen einen Zügel anlegte, wenn auch die Anführer im Großen viele Ungerechtigkeiten verübten. Jetzt aber, vielleicht um den jungen Soldaten Lust am Kriege einzuflößen, sahen die Befehlenden gleichgültig auf ihre Ausschweifungen hin. Das Dorf, in dessen Nähe sie ihr Nachtlager hielten, wenn auch der Kaiser selbst seine Wohnung darin hatte, war am andern Morgen anzusehen, als von einer Räuberbande verheert. Da waren die Thüren und Fenster ausgebrochen, die Schränke und Kisten zerschlagen und ausgeleert, die besten Geräthe zu den Feuern geschleppt und verbrannt. Und von vielem Glücke hatte ein solcher Ort zu sagen, wenn er nicht dazu durch Unvorsichtigkeit oder Muthwillen gänzlich ein Raub der Flammen wurde. In solchen Zügen zeigt sich die Entartung des Gemüthes, wenn der Krieger gleichgültig den jungen, schönen Obstbaum, den vielleicht ein Gärtner wie sein Kind gepflegt hat, im vollen Schmucke der Blüthe niederhaut, während er einige Schritte weiter wildes Holz zu seinem Feuer in Menge haben könnte; oder wenn ein anderer leichtsinnig mit seinem Feuer, welches er nur um wenige Schritte weiter vom Hause anlegen durfte, ein ganzes Dorf anzündet und hundert arme Menschen nackt und elend in die kalte Winternacht hinaustreibt. Es ist ein entsetzliches Wort, welches die französischen Anführer als die einzige Rechtfertigung hinwarfen, wenn bittere Klagen über die unerhörten Ausschweifungen ihres Heeres vor sie kamen; es war nur das eine Wort ihres Kaisers, welches er einst den flehenden Bürgern von Jena, die um das Ende der Plünderung ihrer Stadt mit Thränen vor ihm standen, mit gefühllosem Achselzucken erwiederte: „Das ist der Krieg!" „(c'est la guerre!)"

---

3. Die Schlacht bei Lützen oder Groß-Görschen am 2. Mai 1813.

Am 29. April, als Napoleon an den Ufern der Saale angekommen und nun bald im Angesichte der Feinde war, bestieg er sein Pferd, und ist auch, bis zum Abschluß des Waffenstillstandes, fünf Wochen lang, nicht wieder in den Wagen gestiegen. Das war immer das Zeichen von großer Kriegsarbeit, da er die Gegenden und Stellungen überschauen, die Züge anordnen, aus den rauchenden Dörfern und dem Geschützesdonner in der Ferne die Richtung der Gefechte beurtheilen, oder selbst in der Nähe den Angriff leiten wollte. Dann war sein Gemüth aufgeregt, und sein Auge wurde glänzend, wenn die Schlacht brüllte, und unter ihm die Erde von dem Krachen des Geschützes und dem Hufschlag der Pferde erzitterte. Das deuchte ihm der rechte Wohlklang seines Lebens.

Von der andern Seite war das verbündete Hauptheer unter dem Oberbefehl des russischen Feldherrn, Grafen Wittgenstein, auch schon auf dem Kampfplatze eingetroffen; es stand in der Gegend von Pegau; die Preußen waren unter dem Befehle der Generale Blücher, York und Kleist. Der Kaiser Alexander und der König Friedrich Wilhelm befanden sich selbst in der Mitte ihrer Krieger.

Das französische Heer setzte nach einigen kleinen Gefechten über die Saale und rückte auf verschiedenen Wegen vorwärts, um sich in den Ebenen von Leipzig zu vereinigen. Dort wollte Napoleon eine große Schlacht liefern, denn er war an Zahl viel stärker als seine Gegner. Am ersten Mai, als er von Weißenfels weiter zog, traf er auf den Anhöhen bei dem Dorfe Poserna russisches Geschütz und Reuterei, welche ihm den Weg streitig machen wollten. Es war der General Winzingerode, der hierhin vorgeschickt war, um durch einen Angriff die eigentliche Stärke der Franzosen, und ob ihr Hauptheer wohl dieses Weges ziehe, zu erkunden. Der französische Marschall Bessieres, General-Oberster der Garden, ritt eben mit den Plänkerern vor, um den Angriff zu leiten; da riß ihn eine Kanonenkugel, von den Höhen herabgeschossen, entseelt vom Pferde. Der Fall eines der ersten Anführer hätte die jungen Soldaten erschrecken können; der Leichnam wurde daher mit einem weißen Tuche bedeckt, und niemand redete weiter von der Sache. So war es die Sitte im französischen Heere; der Tod war ein so bekannter Gast, daß seiner nicht lange gedacht wurde; und wen er einmal weggemäht, der wurde, wenn er nicht ein sehr bedeutender Mann gewesen, in dem Sturme der Begebenheiten bald vergessen.

Napoleons Heer zog weiter, nach Lützen zu. Er selbst nahm hier sein Nachtlager, und erkundigte sich am nächsten Morgen sehr angelegentlich nach der großen Lützner Schlacht

vor fast 200 Jahren, in welcher die Schweden gegen Wallenstein stritten; noch wußte er nicht, daß er an diesem Tage hier auch eine Schlacht halten sollte, nahe bei denselben Feldern, wo Gustav Adolph fiel. Als er nun aber aufgebrochen war und weiter nach Leipzig zog, schallte ihm auf einmal ein heftiger Geschützesdonner, rückwärts in seiner rechten Flanke, nach.

Die Preußen und Russen hatten Napoleons Absicht, vor allen Dingen erst Leipzig zu gewinnen und sie von der Elbe abzuschneiden, wohl durchschaut; und weil sie ihm sein altes Spiel nicht lassen wollten, da er sich immer sein Schlachtfeld selber wählte, so beschlossen sie, ihn unerwartet am zweiten Mai auf dem Zuge anzugreifen, während er glaubte, sie könnten erst am folgenden Tage zur Schlacht fertig seyn. Um Mittag dieses Tages drangen sie plötzlich mit aller Kraft gegen die Dörfer Groß- und Klein-Görschen, Rhano und Kaja, die der Marschall Ney noch besetzt hatte, heran. Auf einer Anhöhe hinter Groß-Görschen hielten der Kaiser Alexander und der König Friedrich Wilhelm, den Gang des großen Kampfes zu beobachten. Ihr Anblick begeisterte die Krieger zur höchsten Tapferkeit. Zuerst erstürmte der unerschrockene Blücher mit seinen Preußen Groß-Görschen, und um die andern Dörfer erhob sich bald ein mörderischer Kampf. Den Franzosen war das Schlachtfeld günstig, denn die dicht neben einander liegenden Dörfer und die Wiesen, von Hecken und Gräben durchschnitten, boten ihrem Fußvolke, worin ihre Stärke war, allenthalben feste Stellungen an; die zahlreiche und treffliche Reuterei der Verbündeten dagegen hatte wenig Gelegenheit, den Kampf entscheiden zu helfen. Dennoch siegte überall die ungestüme Tapferkeit der Preußen und Russen; die meisten der Dörfer wurden mit Sturm genommen und die Franzosen wichen zurück. In diesem Augenblick kam Napoleon, der mit seinen Garden und andern Haufen vom Wege nach Leipzig umgekehrt war, auf dem Schlachtfelde an. Unaufhaltsam trieb er seine Schaaren den angegriffenen Flecken zu. Er selbst ritt an die Reihen, sprach ihnen zu, und setzte sich dem feindlichen Feuer mehr als jemals aus; denn er wußte wohl, daß an dem Ausgange dieser Schlacht der Muth seines Heeres und die Behauptung von Deutschland hing. Von neuem wurde mit der höchsten Erbitterung um die Dörfer gestritten, so daß bald der eine, bald der andere Theil in ihrem Besitze war. Oft konnte nur die Hälfte eines Dorfes erobert werden und die Gegner kämpften zwischen den Häusern und Gärten, und in den engen Wegen, mit Schwertern und Bajonetten, Mann gegen Mann. Da galt es, ein tapferes Herz in der Brust zu bewahren, wenn die Streitenden über blutende Leichen wegschreiten mußten und die Sterbenden laut in das Schlachtgewühl hineinjammerten. Da konnte nur das Gefühl,

eine gerechte Sache zu streiten, den Anblick des so entsetzlichen Jammers ertragen lassen. Aber eben diesen Schild hatten die Preußen und Russen zum Schutze ihres Herzens und ließen sich die Wuth des Feindes nicht irren. Zum vierten Male griffen sie ihn mit gesammelter Kraft an; es waren vorzüglich die preußischen Garden, welche des Feindes Hauptstellung, die Höhen hinter Rhano, nach Kaja zu, stürmten. Diesem Stoße konnte er nicht widerstehen, sein Mittelpunkt wankte, und mehrere Bataillone warfen, von Schrecken überwältigt, die Gewehre weg und flohen. Sie haben sich bis Weißenfels und Naumburg zerstreut. Das war der Augenblick, da Napoleon, wie ein Augenzeuge berichtet, mit grimmiger Miene die Meldung solcher Flucht anhörte und einen scheuen Blick auf seine Begleiter warf, der zu fragen schien: „Glaubt ihr, daß mein Stern untergeht?" — Aber bald faßte er sich wieder, und wie er immer durch blitzschnellen Entschluß seine Gegner aus der Fassung zu bringen gesucht, so ließ er jetzt seinen Artillerie-General Drouot achtzig Stücke Geschütz auf einen Fleck versammeln, um durch ein unwiderstehliches Feuer die Reihen der tapfern Feinde niederzuschmettern. Für solche entscheidende Augenblicke mußte immer seine zahlreiche Garde-Artillerie in Bereitschaft sein. Zugleich mußten sechszehn Bataillone der Garde auf die Höhen hinter Kaja vordringen. Das Geschütz wüthete, gleich als hätte ein feuerspeiender Berg sich geöffnet gegen Menschen, die ihm nur eine unerschrockene Brust entgegensetzen konnten. Ganze Reihen wurden zu Boden gestreckt; einige der Dörfer geriethen in Brand und mußten verlassen werden; zugleich wurde die rechte Flanke der russischen Schlachtordnung von dem Vicekönig Eugen, der eben mit 30,000 Mann frischer Krieger von Mark-Ranstädt herangekommen war, hart gedrängt. Napoleon trieb, in hastiger Siegesbegierde, immer vorwärts und ließ im Mittelpunkte unaufhörlich aus 60 bis 80 Kanonen feuern. Und dennoch wichen die Russen und Preußen, obwohl von dem heißen Tage sehr ermüdet, nur langsam, Schritt vor Schritt, zurück, und hielten standhaft jeden Fleck fest, der irgend zu halten war, bis zum Einbruche der Nacht. Die Franzosen konnten nicht einmal bis in die Stellung vordringen, die sie am Morgen, beim Anfange des Treffens, inne gehabt hatten.

Tiefe Dunkelheit bedeckte schon das blutige Feld; man sah nur den Blitz des Geschützes, wenn noch einzelne Stücke abgefeuert wurden; an drei Orten stiegen die Flammen der brennenden Dörfer auf; Napoleon befand sich hinter den Vierecken seiner Garde; — da donnerte plötzlich, im dumpfen Gerassel, eine Linie Reuterei von der rechten Flanke her bis dicht an diese Vierecke heran. Wenn sie noch zweihundert Schritte vordrang, so war der Kaiser mit seinem Gefolge, welches erschrocken auseinander prellte, gefangen. Es war der nie rastende Blü-

cher, der durch 9 Reutergeschwader noch einen Anfall auf den rechten französischen Flügel machen ließ, um dem Feinde das ruhige Bewußtseyn der Kraft zu zeigen, welches noch in ihrer Brust sey. Und obwohl der Angriff wegen der Menge französischen Fußvolks und eines Hohlweges, der in der Dunkelheit Verwirrung erzeugte, keine weiteren Folgen hatte, so war doch die Hauptabsicht vollkommen erreicht. Denn die Franzosen wagten nicht, auch nur einen Schritt weiter vorzugehen, sondern blieben die ganze Nacht, in Vierecken zusammengedrängt, unter den Waffen stehen.

Die Verbündeten hatten wie Löwen gekämpft; die Russen bewiesen, wie der preußische Schlachtbericht ihnen das Zeugniß gibt, daß sie auf Deutschlands Boden mit demselben Muthe zu streiten verstanden, der ihnen in ihrer Heimath den Sieg errang, und die Russen wiederum bezeugten, daß das preußische Heer ihre hohe Bewunderung erworben habe. Von nun an stand ihr Vorsatz noch fester, den Waffenbruder, der mit so edler Begeisterung für seine Freiheit kämpfte, nimmer sinken zu lassen, sondern auf Tod und Leben mit ihm zusammen zu halten; und welche Gefühle die Herzen des Königs Friedrich Wilhelm und des Kaisers Alexander bewegten, das zeigte die ruhige, feste Zuversicht, die von nun an alle ihre Schritte leitete. Durch ganz Deutschland verbreitete sich der Ruf von der Kühnheit und Todesverachtung dieser jungen preußischen Krieger, die zum ersten Male auf dem Kampfplatze erschienen waren; es wurde der Glaube immer fester, daß solche Begeisterung für die gerechteste Sache am Ende gewiß den Sieg erringen werde. Dieser erste Kampf war ein Ehrenkampf, und als solcher war er gewonnen. Denn ungeachtet der französischen Uebermacht hatten die Verbündeten kein einziges Siegeszeichen, keine Fahne und keine Kanone verloren; und nirgends war, selbst bei dem heftigen, alle Sinne betäubenden, Geschützes= und Gewehrfeuer des Feindes, eine Unordnung oder Flucht gesehen worden. Ihr Heer betrug in der Schlacht nur 70,000 Mann, und die Franzosen hatten 120,000. Von beiden Seiten waren zusammen wohl 30,000 Todte und Verwundete auf dem Schlachtfelde gefallen. Mit solcher Todesverachtung fochten die Preußen, Hohe und Niedere, daß mehrere der Anführer, unter ihnen der Prinz von Hessen=Homburg, den Heldentod starben, und die ersten Generale, Blücher und Scharnhorst, verwundet wurden.

Am nächsten Morgen erwartete Napoleon von Neuem angegriffen zu werden. Allein die verbündeten Herrscher bedachten, daß ihr tapferes Heer in der mörderischen Schlacht viel gelitten habe und noch zu klein sey gegen das feindliche, von welchem nicht einmal alle Schaaren im Gefechte gewesen waren. Wenn sie sich über die Elbe in die feste Stellung bei Bautzen zurückzogen, so konnten sie viele Verstärkungen an sich ziehen und ihrem Heere einige Ruhe verschaffen. Ein zweiter Angriff

an der jetzigen Stelle wäre nur dann nothwendig gewesen, wenn der gesunkene Muth des Heeres auf jede Gefahr durch eine neue Schlacht hätte gehoben werden müssen; aber so stand es nicht um die Herzen der Krieger. Keines war gebeugt, und keines zitterte vor dem Feinde. Das Herz ist noch gesund! so sprachen manche Verwundete, welche mit Ehren hätten zurücktreten können, und wollten ihren Platz in der Schlachtreihe nicht verlassen; — und dieses Wort offenbarte die Stimmung des ganzen Heeres. Es wurde daher der Rückzug über Borna und Altenburg an die Elbe beschlossen und mit der größten Ruhe und Ordnung ausgeführt. Bei Meißen setzten die Preußen, bei Dresden die Russen über die Elbe, und am 8. Mai Morgens verließen der Kaiser Alexander und der König von Preußen Dresden.

6. Die Schlacht bei Bautzen oder Wurschen am 20. und 21. Mai 1813.

An diesem selben Tage, den 8. Mai, rückte Napoleon in Dresden ein, und schickte sogleich einen Abgeordneten an den König von Sachsen, nach Prag, um ihn zur Rückkehr in seine Hauptstadt aufzufordern. „Wenn er sich dessen weigere, auch seine Festung Torgau und alle seine Truppen nicht zu Napoleons Verfügung stellen wolle, so werde Sachsen als ein erobertes Land behandelt werden." Zur Bedenkzeit wurden dem Könige nur zwei Stunden gestattet; und die Sorge wegen Napoleons Drohungen, der den größten Theil seines Landes schon besetzt hatte, überwog jede andere Rücksicht. Der König wagte es nicht mehr, wie er früher gewollt, sich an Oestreich anzuschließen, sondern er kehrte am 12. Mai nach Dresden zurück. Napoleon ließ zu seinem Einzuge einen festlichen Empfang bereiten, und als er nun an seiner Seite einritt und am äußersten Stadtthore die Abgeordneten des Stadtrathes ihrer warteten, zeigte er auf den König und sprach: „Hier seht ihr euern Retter. Hätte er sich weniger als treuer Bundesgenosse bewährt, so würde ich Sachsen als ein bezwungenes Land betrachtet haben. Nun sollen meine Heere nur durchhin ziehen und ich will es gegen alle Feinde beschützen." — In dem Augenblicke, da er dieses sprach, wurde die sächsische Stadt Bischofswerda, jenseits der Elbe, nachdem die Russen sie verlassen hatten, von den Franzosen ausgeplündert und an allen Ecken in Brand gesteckt. Die französischen Berichte aber logen mit frecher Stirne, es sey von den Russen geschehen.

Tages vorher, den 11., war das französische Heer über die, in Eile wieder hergestellte, Elbbrücke gegangen. Sieben Stunden lang saß Napoleon auf einer Bank der Brücke und ließ Franzosen, Italiener und die Haufen der Bundesfürsten vor sich vorüberziehen. Solche Schauspiele waren ihm die köstlichsten,

und mit diesem Heere wollte er nun die Verbündeten zum zweiten Male aufsuchen, die eine feste Stellung bei Bautzen und Hochkirch bezogen hatten. Sie hatten sich bis auf 100,000 Mann verstärkt, er aber konnte ihnen wieder 140 bis 150,000 entgegen stellen. Den Marschall Ney und den General Lauriston ließ er von Hoyerswerda her den Gegnern in die rechte Flanke gehen, um ihre Stellung unwirksam zu machen. Diese merkten das Vorhaben, und schickten ihnen einige tapfere Haufen unter York und Barklai de Tolly bis Königswartha entgegen. Unerwartet überfielen diese eine italienische Abtheilung von 9000 Mann, rieben sie fast gänzlich auf, so daß, was nicht fiel oder gefangen wurde, in die Wälder flüchtete, und eroberten auch ihre Kanonen mit den Pulverwagen. Als nun aber das ganze Heer des Marschalls herankam, zogen sich die Preußen und Russen nach einem tapfern Kampfe zu dem Hauptheere zurück, weil sie nicht stark genug waren, es allein mit ihm aufzunehmen.

Am folgenden Tage, den 20. Mai, erzwang Napoleon durch ein blutiges Gefecht auf den Höhen von Burg und bei Bautzen den Uebergang seines Heeres über die Spree; er verlor sehr viele Leute dabei, und die Verbündeten zogen sich in der größten Ordnung in ihre Hauptstellung bei Gleina, Kreckwitz und bis zum Gebirge. Die Russen hatten den rechten und linken Flügel, die Preußen unter Blücher den Mittelpunkt inne. Zwar hatte diese Stellung ihre Festigkeit schon verloren, seit ihnen Ney in der rechten Seite und fast im Rücken stand; allein sie ohne Kampf zu verlassen, schien dem Kaiser Alexander und dem König Friedrich Wilhelm ihrer unwürdig zu seyn. Sie wollten den übermüthigen Feinden wenigstens zeigen, daß die Festigkeit ihres Heeres nicht in den Schanzen, sondern in der Brust jedes Kriegers beruhe; daher nahmen sie den Kampf an. Napoleons Schlachtplan war, daß seine Marschälle Oudinot und Macdonald den linken Flügel der Gegner zuerst angreifen sollten, damit sie ihre Aufmerksamkeit dahin richten müßten, während der Marschall Ney, nach seiner ersten Bestimmung, ihre rechte Flanke noch mehr umginge; und dieser Anschlag mußte ihm wohl gelingen, weil er so viele Tausende mehr hatte. Am nächsten Morgen, den 21. Mai, vor Tagesanbruch, war er schon auf, und der Angriff auf den linken russischen Flügel, unter dem Prinzen v. Würtemberg und dem General Milloradowitsch, gab das Zeichen der Schlacht. Hier, an einem waldigen Bergrücken, wurde aufs Heftigste mit dem Geschütze herüber und hinüber gefeuert und die Scharfschützen suchten einander Vortheile abzugewinnen; aber die Russen hatten sehr gutgewählte Anhöhen besetzt, und wiesen die beiden Marschälle blutig zurück. Auch in der Mitte kam es bis Mittag zu keinem Hauptangriff in der Nähe; Napoleon wartete, bis Ney die Punkte erreicht haben würde, welche er ihm bestimmt hatte.

Dieser war mit großer Heftigkeit vorgedrungen, hatte den russischen Feldherrn Barklai de Tolly zum Rückzuge genöthigt und den Gleiner Windmühlenberg, so wie das Dorf Preititz, erobert. Der Augenblick war gefährlich, denn Preititz lag fast im Rücken des Bundesheeres; aber Blücher schickte sogleich den General Kleist dorthin zur Hülfe, und die Preußen erstürmten das Dorf wieder. Da sah Napoleon, daß es noch nicht genug sey, solche Krieger unerwartet an der schwachen Seite anzugreifen; er mußte daher neue Kolonnen zu Hülfe nehmen, die bisher, in einem tiefliegenden Grunde versteckt, gewartet hatten. An ihre Spitze stellte er seinen besten Feldherrn, den Marschall Soult, den er aus Spanien zu sich gerufen hatte; und in dem Augenblicke, da die Preußen durch die Unterstützung des rechten Flügels ihre Mitte geschwächt hatten, mußte Soult diese mit Ungestüm angreifen. Unabsehbare, dunkle Schaaren des Fußvolks wälzten sich gegen die Höhen von Kreckwitz, die der Schlüssel der preußischen Stellung waren, hinan; zugleich ließ Napoleon hier wieder, wie bei Lützen, eine Menge Geschütz auf Einen Fleck zusammenfahren und ein fürchterliches Feuer erheben. Blutig wurde um diese Höhen mit dem Bajonette gestritten und die Franzosen verloren außerordentlich viel Menschen; endlich blieben sie durch ihre große Menge Meister derselben. Jetzt mußten die verbündeten Herrscher entweder Alles daran setzen und mit letzter Kraft und gewiß sehr vielem Blute die verlornen Höhen wieder erstürmen, oder die Schlacht abbrechen, weil ihre Stellung nun gar zu unvortheilhaft geworden war. Und dieselben Gründe, welche sie, ohne geschlagen zu seyn, bei Lützen zum Rückzug bewogen, thaten es auch hier. Noch war der Augenblick nicht gekommen, da es rathsam war, das Aeußerste zu wagen; noch war viel neugerüstetes Volk aus Preußen und Rußland nicht zur Stelle, und vor allen Dingen mußte die Stellung dicht neben Oestreich behauptet werden, dessen Beitritt zur gerechten Sache sehr bald zu erwarten war; seine Rüstung war ihrer Vollendung nahe. Aus diesen Gründen befahlen die beiden Herrscher ihren Heeren, die Schlacht abzubrechen und den Kampfplatz zu verlassen; und es geschah nach 3 Uhr Nachmittags, bei hellem Tage, mit solcher Ordnung und Ruhe, daß die Franzosen an keine Verfolgung, wie nach einem Siege, denken konnten, nicht ein Stück eroberten, und in der ganzen Schlacht sehr wenige Gefangene machten. Napoleon hatte sich auf einen Hügel bei Niederkayna begeben, und überschaute, auf einer Trommel seiner Garde sitzend, das Schlachtfeld; mit hastiger Eile trieb er seine Schaaren vorwärts, um größere Vortheile zu erzwingen; allein die leichte Reuterei der Russen und Preußen, die den Rückzug deckte, hielt die schönste Ordnung, und er mußte zufrieden seyn, daß die Feinde ihm nur den Wahlplatz überlassen hatten. Er hatte diesen Gewinn theuer genug erkauft,

denn er verlor in diesen Tagen mehr als 20,000 Mann, während die Verbündeten in Allem nur 12,000 einbüßten.

7. Der Waffenstillstand, vom 4. Juni bis 17. August.

Die verbündeten Heere zogen sich nach Schlesien zurück und Napoleon folgte ihnen eifrig. Sobald sich aber sein Vortrab nur etwas zu nahe an ihren Nachzug wagte, so wandte sich dieser um, und dann setzte es blutigen Kampf. Napoleon, unwillig, daß seine Generale von einer zurückweichenden Armee nicht mehr Gefangene einbrachten, übernahm selbst den Befehl des Vortrabes und griff am 22. Mai Abends bei Reichenbach den Nachtrab der Verbündeten an. Aber seine Reuter wurden schnell zurückgeworfen und eine Kanonenkugel schmetterte dicht neben ihm selbst die Generale Kirgener und Labruyere und den Marschall Düroc, seinen vertrautesten Gefährten, nieder. Des Letztern Verlust schmerzte den sonst gefühllosen Mann, der wenige Freunde in seinem Leben gehabt hat, tief; dieser war noch vielleicht der einzige, der zu ihm ein freies und offenes Wort redete, weil er sein Jugendgenosse gewesen war.

Am 26. legte Blücher den nachrückenden Franzosen ebenfalls einen Hinterhalt von Reuterei unter Ziethen bei Haynau; und als nun, nach der Abrede, die Windmühle von Baudmannsdorf als Wahrzeichen in Flammen aufloderte, da stürzten die 3000 Reuter mit lautem Hurrah hinter der Höhe hervor und in die französischen Vierecke hinein; diese wurden niedergehauen, zersprengt, zu Boden geritten, 300 Gefangene und 11 Kanonen erbeutet. Der Oberst v. Dolfs, der diese tapfern Reuter führte, fiel, mit Ruhm bedeckt, mitten unter den Feinden.

Napoleon sah wohl, daß der Muth der Feinde noch nicht gebrochen war; er bot einen Waffenstillstand an, und als die Verbündeten sich dazu willig zeigten, um nach dem blutigen Monat Mai den Heeren einige Ruhe zu geben, wurde er den 4. Juni auf 6 Wochen geschlossen. Die Franzosen verließen Breslau wieder, das sie bereits eingenommen hatten, und behielten nur einen kleinen Theil Schlesiens besetzt; — ehemals schloß Napoleon einen solchen Vergleich nie, ohne Festungen und große Landstriche dadurch zu gewinnen. Den einzigen Gewinn hatte er diesmal nur durch Zufall, an der Besetzung Hamburgs.

Im Anfange Mai's, als Napoleon ins Feld zog, war auch der Marschall Davoust mit 14,000 Mann gegen Hamburg vorgerückt, welches nur von einem schwachen Haufen unter dem General Tettenborn besetzt war. Zwar hatten sich die Bürger der Stadt, voll Eifers für die Sache der Freiheit, eben selbst gerüstet, allein zur Vertheidigung einer so großen Stadt gehörte eine viel stärkere Besatzung. Man hoffte auf den Beistand der Dänen, welche dicht an Hamburg, in Altona, standen, und von

der andern Seite auf die Schweden, die von ihrem Kronprinzen in Pommern und Mecklenburg gesammelt waren. Und wenn es auf den guten Willen der einzelnen Anführer, wie der Krieger von beiden Völkern, angekommen wäre, so würden die Hamburger an ihnen einen trefflichen Beistand gefunden haben; ja einzelne Haufen wagten es sogar, ohne höheren Befehl, gegen die Franzosen mit zu fechten, als diese die Elbinseln angriffen. Aber die Berechnungen der Staatsklugheit vereitelten, was in dem Gemüthe der Völker so klar und warm sich ausdrückte. Schweden wollte Norwegen haben, und hatte sich von Rußland und England den Besitz dieses Landes schon als Preis des Beistandes ausbedungen; Dänemark wollte die Hälfte seines Reiches nicht fahren lassen, und wendete sich darüber in diesem, für Hamburg entscheidenden, Augenblicke auf die Seite der Franzosen. Die unglückliche Stadt wurde das Opfer der Eifersucht dieser beiden Völker. Die Schweden zogen sich aus Hamburg zurück, General Tettenborn wurde nach der Bautzner Schlacht auch abgerufen, und die Dänen, welche am 30. Mai in die Stadt eingerückt waren, ließen an demselben Tage die Franzosen ein. Viele muthige und freigesinnte Männer von der Hamburger Bürgergarde, welche tapfer gefochten hatten, wanderten aus und wendeten sich nach Mecklenburg, um dereinst, bei besserem Glücke, auch ihre Vaterstadt wieder befreien zu helfen, die nun in den Händen harter Befehlshaber, Davoust, Vandamme und Hogendorp blieb. Hätte sie noch 8 Tage länger vertheidigt werden können, so daß sie am 8. Juni noch frei war, so wäre sie es nach den Bedingungen des Waffenstillstandes geblieben und hätte eines der schrecklichsten Jahre ihrer Geschichte nicht erduldet. In seiner Erbitterung über ihren Freiheitsmuth legte ihr Napoleon eine Strafe von 48 Millionen Franken auf, — einer einzigen Stadt so ungeheure Summe! — Das Geld wurde, so viel man erzwingen konnte, zusammengepreßt, ehrliche Leute ins Gefängniß geworfen, die angesehensten und besten Bürger gezwungen, gleich den Taglöhnern an der Befestigung der Stadt, dem Niederreißen ihrer eigenen schönen Gartenhäuser, dem Umhauen ihrer Obstbäume, dem Aufwerfen von Schanzen, zu arbeiten; und dabei mußten sie den Hohn und den Uebermuth der verhaßten Fremdlinge ertragen, das Härteste, was einem ehrliebenden Manne widerfahren kann!

Am zweiten Pfingsttage kam die Nachricht des Waffenstillstandes nach Berlin. Da zeigte es sich an der wogenden Menge, die auf den öffentlichen Plätzen, in den Straßen und vor den Thoren versammelt war, welcher Sinn in dem preußischen Volke lebte, und wie wenig die bisherigen Rückzüge den entschlossenen Muth gebeugt hatten. Berlin war nicht mehr geschützt durch das verbündete Heer, welches nun an der Oder

stand, es lag den Angriffen des Feindes, der schon weit über die Spree hinaus war, fast unbewehrt offen, wenn der Krieg fortdauerte. Und dennoch wurden bei der Nachricht, daß er nun ruhe, die Gesichter niedergeschlagen, statt sich zu erheitern, und die Furcht bemächtigte sich Aller, daß jetzt vielleicht durch einen Frieden mit dem listigen Feinde ein halber, unentschiedener Zustand hervorgebracht und das Vaterland doch nicht mit einem Male frei werde. Und wie in Berlin, so war die Stimmung im ganzen preußischen Lande und in ganz Deutschland, wo nur in einer Brust ein deutsches Herz schlug. — Es fanden sich in diesen Tagen der Waffenruhe nicht wenige Jünglinge und Männer, die mit frischem, kräftigem Blut den Feldzug und alle seine kalten Nachtlager auf rauher Erde, alle Züge in Schnee und Regen und brennender Sonnenhitze, gesund bestanden hatten, die aber jetzt der Unmuth über die Ruhe, welche ihnen wider ihren Willen aufgedrungen war, in harte Krankheit niederwarf.

Der König beruhigte sein Volk durch eine Erklärung über den Abschluß des Waffenstillstandes. „Er ist angenommen," sagt er darin, „damit die Nationalkraft, die mein Volk bis jetzt so ruhmvoll gezeigt hat, sich völlig entwickeln könne. Bis dahin war uns der Feind an Zahl überlegen und wir konnten nur erst den alten Waffenruhm wieder gewinnen; wir müssen jetzt die kurze Zeit benutzen, um so stark zu werden, daß wir auch unsere Unabhängigkeit erkämpfen. Beharrt in eurem festen Willen, vertraut eurem Könige, wirkt rastlos fort, und wir werden auch dieses Ziel erreichen!"

Rastlos wurde fortgewirkt, gewaffnet, geübt, gekleidet und Verwundete geheilt; Männer, Frauen, Kinder, wer sich einer Kraft und eines gesunden Herzens bewußt war, half zu dem großen Werke. Ach, ein Mann, der diese herrlichen Bewegungen vorzüglich vorbereitet hatte, der vor Allen den Tag der vollen Freiheit zu sehen verdiente, — die Morgenröthe hatte er gesehen, — er starb in diesen Tagen des Waffenstillstandes. Es war der in der Schlacht bei Lützen verwundete edle S c h a r n h o r s t. Seine Wunde nicht achtend, wollte er noch immer ordnen und schaffen, aber sie verschlimmerte sich, und bald ahnete er den schlimmen Ausgang für sich. Aber selbst die letzten Tage seines Lebens sollten dem Dienste der Freiheit gewidmet seyn; er ließ sich nach Prag bringen, seine Wunde dort heilen zu lassen, in der That aber, um Oestreichs gerechte Theilnahme an dem großen Kampfe beschleunigen zu helfen. Und er hat noch gewirkt, geredet, mit seines Geistes ruhiger Kraft die Unentschiedenen gestärkt. Allein in diesen Anstrengungen starb er in Prag den 28. Juni. Er war ein rechter deutscher Mann, tief und ernst, klar und ruhig, das Kleine wie das Große umfassend, sich selbst aber gänzlich vergessend, wenn es das Ganze und Allgemeine galt. Er hatte die neue Kriegsordnung in Preußen vor Allen begründet, denn er erkannte, nach altdeutscher

Weise, die Kraft des Wehrstandes im Volke; er hatte im Stillen und unscheinbar einen Stein des Gebäudes ruhig auf den andern gefügt, und wegen dieser, klar und besonnen vorschreitenden, Handelsweise erfreute er sich besonders des wohlbegründeten Vertrauens seines Königs.

Solcher Männer Wirken und Schaffen konnte nicht ohne Frucht bleiben. Zugleich unterließ Napoleon nichts, um durch neue Zeichen seines bösen, leidenschaftlichen Sinnes den Zorn aller Guten immer mehr zu entflammen. — Der Major Lützow mit seiner Reuterschaar, die aus muthigen Jünglingen aller Stände bestand, hatte sich in den Rücken des französischen Heeres bis tief in Sachsen, ja bis an die Gränze von Franken, gewagt und dem Feinde durch Aufhebung kleiner Züge von Soldaten, Geschütz und Zufuhr manchen Schaden zugefügt. Napoleon war sehr erbittert auf die kecke Schaar. Nach einem Artikel des Waffenstillstandes sollten die Lützower bis zum 12. Juni über die Elbe zurückgekehrt seyn; aber erst am 14. erhielt ihr Anführer die amtliche Nachricht von dieser Bedingung und konnte sie daher zu der festgesetzten Zeit nicht erfüllen. Darüber befahl Napoleon: „diese Räuber zu vernichten, wo sie gefunden würden;“ und am 17. Juni des Abends wurden sie, während des Waffenstillstandes, als sie sorglos daherzogen, um über die Elbe zurückzugehen, plötzlich bei dem Dorfe Kitzen nicht weit von Leipzig, von der feindlichen Reuterei, die sie geleiten sollte, hinterlistig angefallen. Die kleine Schaar wurde leicht aus einander gesprengt, viele niedergehauen, verwundet, gefangen, und nur ein Theil mit dem Anführer schlugen sich durch. Von den andern jedoch, die zerstreut oder gefangen waren, sind auch die meisten, zum Theil durch die Hülfe der deutschgesinnten Einwohner, entkommen.

Obwohl solche und andere Zeichen keinesweges eine Rückkehr zur Mäßigung und Gerechtigkeit in Napoleons Grundsätzen bewiesen, so wollte dennoch der Kaiser von Oestreich noch einen ernstlichen Versuch zur Friedensvermittlung machen; es wurde ein Friedenscongreß nach Prag verabredet, und der Kaiser Franz begab sich selbst nach Gitschin in Böhmen, um in der Nähe zu seyn. Oestreich fühlte seine, von alter Zeit her begründete, hohe Bestimmung in dem europäischen Staatenbunde, daß es den Frieden, die Ordnung, die Gerechtigkeit, das gegenseitige Vertrauen zwischen Allen vermitteln müsse, und es hatte indeß mit Ernst seine Kraft gesammelt, um seinem Worte Nachdruck zu geben. Auch hatte der Kaiser Franz, obwol er die deutsche Kaiserkrone, nach Errichtung des rheinischen Bundes, niedergelegt, Deutschlands Schicksal doch nicht aus seinem Herzen gelassen; er wollte wiederum ein Deutschland und ein Reich deutscher Nation, wie ihm dieses alte, treue Wort immer noch im Munde war, wenn

er mit Deutschen anderer Gegenden redete. Vertrauensvoll schlossen sich Rußland und Preußen an Oestreich und nahmen seine Friedensvermittlung an; Napoleon that es auch mit Worten, aber es war ihm nicht Ernst. Sein Stolz konnte es nicht ertragen, daß eine andere Macht mit selbstständiger Würde ihm die Forderungen der Billigkeit vorhielt; und noch weniger konnte er den Gedanken fassen, von seinen großen Eroberungen auch nur Etwas zu verlieren, Polen abzugeben, Deutschland freizulassen, und den Rhein als die Gränze seiner Herrschaft anzuerkennen. Daher suchte er nur die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen; seine Gesandten kamen später nach Prag, erhoben Schwierigkeiten um Nebendinge, stritten darum, ob man mündlich oder schriftlich unterhandeln solle, und obgleich der Waffenstillstand noch bis zum 17. August verlängert wurde, so kam doch nicht das Mindeste zu Stande. Ihm war es nur darum zu thun, unterdeß die vielen Schaaren an sich zu ziehen, die aus Frankreich unaufhörlich herbeiströmten. Nun erst waren die Wirkungen der, im Winter befohlenen, Rüstung recht zu sehen. Fußvolk und Reuterei, Geschütz und Wagen, täglich zogen sie in langen Reihen bei Mainz und Straßburg und andern Orten über den Rhein, nach Sachsen hinzu. Es sammelte sich wieder um ihn ein Heer von 350,000 Kriegern, und außerdem hatte sein treuer Helfer, der Vicekönig Eugen, in Italien 60,000 Mann zusammengebracht, welche dieses Land gegen Oestreich vertheidigen sollten, wenn es zum Bruch käme; Baiern aber mußte 30,000 Mann unter dem General Wrede von seiner Seite an der östreichischen Gränze aufstellen.

Da endlich das Maaß der Rede und der Geduld erschöpft war, sagte auch Oestreich dem unbeugsamen Manne den Krieg an. In einer freien offenen Erklärung zeigte der Kaiser Franz, wie ihn Ehre und Pflicht in die Waffen rufe, wie er nur das Wohl des europäischen Gemeinwesens im Auge habe, und den Geist der Zeit, so wie Oestreichs Bestimmung, klar erkenne. Vor allen Dingen freute sich ein jedes deutsche Herz über die Worte, die der Kaiser Franz über Preußen redete. „Preußens Schicksal,“ sagte er, „liege ihm vor Allem am Herzen, Preußens Gefahr sehe er als seine eigene, dessen Wiederherstellung aber als den ersten Schritt zur neuen Ordnung in Europa an. Schon im April habe Napoleon geradezu angekündigt, daß das preußische Königthum vernichtet werden müsse, und habe Oestreich die wichtigste und schönste der preußischen Provinzen (Schlesien) angeboten. Er, der Kaiser, aber werde Preußen mit aller Kraft der Waffen beistehen, und der Gott der Gerechtigkeit werde der guten Sache sicherlich den Sieg schenken!“

Solche Worte waren ein Wohlklang in den Ohren derer, die das Vaterland wahrhaft liebten. Die beiden ersten Mächte Deutschlands standen so schön durch große Zwecke vereinigt da,

und das alte habsburgische Haus fühlte den kaiserlichen Beruf in sich, Preußen, früher seinen Nebenbuhler, in seinen alten Rang unter Europa's Mächten wieder einsetzen zu helfen. Solche Treue und Einigkeit der Ersten versprach dem deutschen Vaterlande eine glückliche Zukunft.

Napoleon wartete unterdeß mit Ungeduld in Dresden auf die Erklärung Oestreichs; noch immer mochte er die Hoffnung hegen, es durch seine listigen Künste in Unthätigkeit zu erhalten. Am 15. August langte endlich sein Abgeordneter, der Graf von Narbonne, von Prag zurückkehrend, an, und Napoleon beredete mit ihm und seinem Minister Maret den wichtigen Augenblick. Mit großen Schritten sah man die drei auf dem Rasen vor dem markolinischen Gartenhause, in welchem Napoleon wohnte, auf und nieder gehen, letzteren nachdenklich, mit auf den Rückrn gelegten Händen, in der Mitte der beiden andern. Das Gefolge blickte aus der Ferne scheu zu dem gefürchteten Herrscher hinüber, an dessen Lippen nun das Leben vieler Tausende hing. Die meisten hatten wenig Freude an diesem Kriege, denn er brachte nicht, wie die früheren, viel Gewinn mit wenig Gefahren, sondern gar wenig Vortheil und viel harte Arbeit. Plötzlich blieb Napoleon stehen, und machte eine Bewegung mit der Hand, als stieße er den angebotenen Frieden unwillig von sich. Wieder Krieg! tönte es halblaut und erschrocken von Munde zu Munde. Napoleon aber ging mit funkelnden Augen durch den Saal der Marschälle, stieg in den Wagen und fuhr den Weg nach Bautzen und Görlitz, nach Schlesien zu.

8. Wiederanfang des Krieges.

Die Verbündeten hatten ihre Heere so sehr verstärkt, daß sie den Franzosen an Zahl überlegen waren. Oestreichs Beitritt, mit mehr als 200,000 Mann, gab ihnen dieses Uebergewicht; und sie bedurften desselben auch, weil sie von verschiedenen Seiten her, im großen Umkreise, gegen die Franzosen anrücken mußten, Napoleon aber von seinem Mittelpunkte aus mit denselben Haufen bald hier, bald dort, die Entscheidung geben konnte. Folgendergestalt waren die Heere vertheilt:

1) Der Kronprinz von Schweden, der mit 24,000 seiner Krieger auch auf dem Kampfplatze erschienen war, erhielt den Oberbefehl in Norddeutschland, und sollte mit einem Heere von 125,000 Mann Berlin und die Mark Brandenburg beschützen. Nebst den Schweden hatte er die preußischen Heeresabtheilungen unter Bülow und Tauenzien, die russische unter Winzingerode und die des General Wallmoden unter sich. Letzterer war mit 25,000 Mann, aus Russen, Engländern, Hannoveranern, Mecklenburgern, der russisch-deutschen

Legion und den Lützowern bestehend, gegen den Marschall Davoust und die Dänen an der mecklenburgischen Gränze aufgestellt.

2) Der General Blücher befehligte das schlesische Heer von 95,000 Mann, und hatte die erste preußische Heeresabtheilung unter York, und die russischen unter den Generalen Sacken, Langeron und St. Priest mit sich. Der Erste seines Generalstabes war der General Gneisenau, dessen Name von nun an mit immer größerem Ruhme im preußischen Heere genannt werden sollte.

3) Das Hauptheer der Verbündeten in Böhmen, größtentheils aus Oestreichern bestehend, aber durch die preußische Heeresabtheilung unter Kleist und die russischen unter Wittgenstein, und durch die russischen Garden unter dem Großfürsten Constantin verstärkt, stand unter dem Befehl des östreichischen Feldmarschalls, Fürsten von Schwarzenberg, eines Mannes, der mit Kriegserfahrung und Tapferkeit die Ruhe und Milde der Sinnesart vereinigte, welche ihn zum Befehlshaber eines gemischten Heeres geschickt machte. Dieses Heer war 230,000 Mann stark.

Der Verbündeten Stellung und Vertheilung war nach einem meisterhaften Plane geordnet. Denn gegen welches der drei Heere sich Napoleon auch wendete, immer waren ihm die beiden andern im Rücken und in der Flanke. Drang er von Dresden und der Lausitz gerade gegen Schlesien mit seiner stärksten Macht vor, so zog sich Blücher zurück und lockte ihn vielleicht bis an die Oder; aber unterdeß kam das große verbündete Heer schnell von der Seite aus Böhmen herbei, nahm in seinem Rücken Dresden weg, und dann war er wie in einem Netze gefangen. Fuhr er gleich mit seiner Hauptmacht zur Rechten an der Elbe nach Böhmen hinein, so drang Blücher seinerseits vor, folgte ihm und machte gleichsam seinen Nachtrab in den Engpässen der böhmischen Gebirge, und Napoleon kam zwischen zwei Feuer. Oder drittens, Napoleon ging selbst mit Uebermacht links gegen den schwedischen Kronprinzen und Berlin; aber dann machte dieser es eben so, wie die schlesische Armee, zog sich zurück, gab freilich für einen Augenblick Berlin preis, aber unterdeß eroberte das große böhmische Heer Dresden und Leipzig und alle Vorräthe der Franzosen in Sachsen, und diese konnten es dann nicht lange mehr in Deutschland aushalten.

So groß und ruhig angelegt hatte sich Napoleon den Plan der Verbündeten wohl nicht vorgestellt. Er hoffte vielmehr immer noch, nach seiner alten Weise, auf glückliche Zufälle und vorzüglich auf Fehler seiner Gegner, und in dem Sinne sahen auch die meisten seiner Gefährten und Anhänger die Lage der Dinge. Im blinden Vertrauen auf ihres Herrn und Meisters blitzschnelle Kriegskunst trösteten sie sich mit dem Gedanken, den sie oft prahlend wiederholten: „Die Feinde werden Fehler machen, wir werden auf sie fallen und sie zerschmettern."

Die Klügern freilich rechneten nicht so, sondern riethen dringend die Stellung an der Elbe zu verlassen, die in ihrer rechten Seite von Böhmen her so gefährlich bedroht werde. Der Marschall Oudinot schrieb an Napoleon unter andern diese Worte: „Wenn er alle seine Besatzungen aus den Festungen ziehe, sie mit seiner Armee vereinige, sich alsdann an den Rhein zurückziehe, die abgemattetsten Truppen in gute Cantonnirungen verlege, die übrigen eine zweckmäßige Stellung nehmen lasse, so könne er noch immer den Verbündeten die Friedensbedingungen vorschreiben." — Aber solches Wort der Vernunft und Mäßigung war dem heftigen Manne, der sich über Alle erhaben dünkte, eine Thorheit; sein hartnäckiger Trotz sollte unsere Rettung werden, so war es im Rathe der Weltregierung geordnet.

Um sich den Vortheil des Angriffs nicht nehmen zu lassen, wollte er mit aller Kraft auf das schlesische Heer fallen und es einzeln schlagen; und damit unterdeß die Oestreicher nicht aus Böhmen hervorkämen, hatte er am Eingange der Gebirge bei Gießhübel den Marschall Gouvion St. Cyr mit 40,000 Mann hingestellt Zu gleicher Zeit sollte der Marschall Oudinot mit 80,000 Mann schnell gegen Berlin ziehen und es wegnehmen. Wenn das Alles gelang, so war freilich der Vortheil auf seiner Seite. Aber der alte kluge Feldherr in Schlesien war wohl auf seiner Hut; als er nach mehreren Gefechten vom 18. bis 23. August merkte, daß die französische Hauptmacht ihm entgegenstehe, — es war in der Gegend von Löwenberg am Boberflusse, — so nahm er die Schlacht nicht an, sondern zog sich, dem vorausbestimmten Plane gemäß, nach Jauer zurück. Und Napoleon, der unterdeß eilige Nachricht erhalten hatte, daß das schwarzenbergische Heer gegen Dresden heranziehe, durfte ihn nicht verfolgen; am 23. August ging er mit seinen Garden und mit seiner 6. Heeresabtheilung in Eilmärschen auf dem Wege nach Dresden zurück.

9. Das Treffen bei Groß-Beeren. Den 23. August.

An eben diesem Tage traf der tapfere General Bülow bei Groß-Beeren die Franzosen auf ihrem Zuge nach Berlin, und verdarb ihnen die Fahrt durch einen harten Streich. Schon bis auf 2 Meilen waren sie nahe gekommen; ja Napoleon hatte schon öffentlich angekündigt, am 23. werde Oudinot in Berlin sein, und die französischen Commissäre lauerten, mit dem Verzeichniß aller der Dinge, die sie in der Hauptstadt erpressen wollten, begierig auf diesen Einzug. General Reynier hatte auf Oudinots Befehl am 23. Groß-Beeren weggenommen; die Straße nach Berlin war erbrochen, am nächsten Morgen gedachte er triumphirend in die schöne Hauptstadt einzuziehen. Aber nicht

einmal eine Nacht hindurch sollte der verwegene Feind solche Hoffnung hegen, und in so gefährlicher Nähe bleiben dürfen. Ehe der Abend hereinbricht, unter dichten Regengüssen, dringt Bülow mit seinen tapfern Preußen auf Groß-Beeren ein, während der schwedische Kronprinz mit den Russen und Schweden in Schlachtordnung stehen bleibt. Mit hellem, freudigem Kriegsgeschrei geht es auf den Feind, der sich so großer Dinge vermessen hat. Im Regen brennen die Gewehre nicht los, aber das Geschütz donnert, und die Schwerter sausen, und der starke Landwehrmann kehrt seine Waffen um, und schlägt mit der Kolbe drein. Solchen Ungestüm des Angriffs kann der Feind nicht aushalten. In Unordnung fliehen die Haufen aus dem Dorfe, bringen auch die folgenden mit in die Flucht, und Alles zerstreut sich draußen in Busch und Sumpf und in die düstere Haide, wo die Nacht sie in ihren Schutz nimmt. — Auch der General Tauenzien hatte mit geringer Macht auf dem äußersten linken Flügel bei Blankenfelde, von frühem Morgen an, die Angriffe des Generals Bertrand ausgehalten und tapfer zurückgeschlagen. — Nun sah der französische Marschall wohl, daß er es mit einem sehr starken Feinde zu thun habe; er wagte es nicht, sich weiter in eine Hauptschlacht einzulassen und zog sich eilig bis an die Elbe zurück. Er hatte 26 Kanonen und mehrere tausend Gefangene verloren. Ein unermeßlicher Jubel erscholl bei dieser Siegesnachricht in Berlin, wo Alles in ernster Stille der großen Entscheidung gewartet hatte, und Tausende von Menschen strömten zu Fuß und mit schwerbeladenen Wagen nach dem Schlachtfelde, die Krieger zu erquicken und die Verwundeten nach Berlin zurückzuführen, um ihrer sorgsam zu pflegen. — In derselben Zeit, am 27. August, schlug auch der tapfere Greis Hirschfeld den französischen General Gerard, der mit dem Kern der Magdeburger Besatzung ausgefallen war, um dem Einzuge in Berlin mit beizuwohnen, bei Lübnitz und Hagelsberg in die Flucht, so daß er sich nur mit einem Drittheil seiner Mannschaft eilig in die Festung zurückzog.

---

10. Die Schlacht an der Katzbach. Den 26. August.

In Schlesien hatte Napoleon, als er nach Dresden umwendete, mit 80,000 Mann seinen Marschall Macdonald zurückgelassen, um den Preußen und Russen die Spitze zu bieten. Aber nicht sobald merkte Blücher, wen er gegen sich habe, als er auch wieder vorwärts ging; denn seinem Feinde lange Ruhe zu lassen, war nicht in seiner Weise. Eben war der Marschall Macdonald beschäftigt, über die Pässe der Katzbach zu setzen, indem er seinerseits vortheilhafte Angriffe zu machen gedachte. Man ließ ihn ruhig herüber, um ihn zu desto größerem Verderben in die Schluchten und Hohlwege in seinem Rücken zurückzuwerfen; und

als es nun dem alten Feldherrn Zeit dünkte, da rief er seinen Kriegern zu: „Nun habe ich genug Franzosen herüber, nun Kinder, frisch vorwärts!“ Und mit lautem Hurrah antworteten die muthigen Haufen, und bald entbrannte die Schlacht auf allen Seiten. Es war zwischen Brechtelshof und Groitsch am 26. August, Nachmittags 2 Uhr. Den rechten Flügel führte Sacken, das Mitteltreffen York, und den linken Flügel Langeron. Es war ein furchtbares Regenwetter, der Erdboden mit Schlamm bedeckt, oder von Fluthen überschwemmt; die Flüsse und Bäche braußten schäumend von den Bergen herab und die ganze Gegend war wie mit einem düstern Schleier verhüllt. Aber in solchem Zorne der Elemente wurde der Zorn in der Krieger Brust nur noch heftiger entflammt. Das Fußvolk drang mit dem Bajonett, die Reuter mit ihrem Schwert gegen die Reihen der Feinde; der Feldherr selbst, von Jünglingsfeuer erfüllt, zog das seinige, als er den günstigen Augenblick zu einem Reuter-Angriffe in die Flanke des Feindes bemerkte, und sprengte den Schaaren voran. Dieser Angriff entschied. Der Feind konnte nicht widerstehen; seine Glieder lösten sich und suchten ihr Heil in der Flucht. Aber nun waren in ihrem Rücken die Flüsse über ihre Ufer getreten und die Brücken fortgeschwemmt; es erhob sich ein schreckliches Drängen und Treiben; viele wurden in die Wässer gesprengt oder von ihrem eigenen Fuhrwerk und den Hufen der Pferde zerquetscht, viele gefangen, Geschütz und Gepäck auf jedem Schritte erbeutet; eine ganze Division unter dem General Püthod, die den Preußen und Russen in den Rücken ziehen wollte, wurde bei Löwenberg niedergehauen oder gefangen genommen. Schrecken und Verwirrung kam über alle Franzosen, die noch in Schlesien oder an der Gränze waren, und das große Macdonaldsche Heer war einem zerstreuten, flüchtigen Haufen gleich, der ohne Rast und Ruhe verfolgt wurde, bis er das schlesische Land gänzlich verlassen hatte. Da vergönnte der preußische Feldherr seinem Heere Ruhe und ertheilte ihm das wohlverdiente Lob. „Schlesien ist befreit,“ sprach er, „Eurer Tapferkeit, brave Krieger des russischen und preußischen Heeres, verdanke ich das Glück, ein schönes Land den Händen eines gierigen Feindes entrissen zu haben. Trotzig trat euch dieser Feind entgegen; mit Blitzschnelle aber brachet ihr hinter euren Anhöhen hervor; ihr verschmähtet, ihn mit Flintenfeuer anzugreifen; unaufhaltsam schrittet ihr vor, eure Bajonette stürzten ihn den steilen Thalrand der wüthenden Neiße und Katzbach hinunter. Seitdem habt ihr Flüsse und angeschwollene Regenbäche durchwatet. Im Schlamme habt ihr die Nächte zugebracht. Mit Kälte, Nässe, Entbehrungen, Mangel an Nahrung und Kleidung habt ihr gekämpft; dennoch murrtet ihr nicht, und verfolgtet unverdrossen den geschlagenen Feind. Habt Dank für ein so lobenswerthes Betragen! Nur derjenige, der solche Eigenschaften vereinigt, ist ein ächter Krieger. Die Straßen und Felder zwischen der Katzbach und dem Bober

habt ihr gesehen; sie tragen die Zeichen des Schreckens und der Verwirrung eurer Feinde! 103 Kanonen, 250 Munitionswagen, des Feindes Lazarethanstalten, seine Feldschmieden, seine Wagen, 18,000 Gefangene mit vielen hohen und niedern Anführern, 2 Adler und andere Siegeszeichen sind in euren Händen! Lasset uns dem Herrn der Heerschaaren, durch dessen Hülfe ihr den Feind niederwarfet, einen Lobgesang singen und im öffentlichen Gottesdienste Ihm für den uns gegebenen herrlichen Sieg danken!"

Von dem Tage der Katzbacher Schlacht an hieß der große Feldherr bei seinem Heere der General Vorwärts. In dieses Eine, kräftige Wort legte der Krieger das Gefühl und den Entschluß, der in eines jeden Brust war, zu siegen oder zu sterben; und dieses Wort übertrug er auf den Führer, der seinem Gemüth am nächsten stand, und in dessen starker Seele dieser Eine Wahlspruch alles Andere beherrschte. Nur Vorwärts gegen den Feind! — so ertönte es in aller Herzen; und diese gebietende Stimme hat das große Ganze zur Einheit verbunden, welches durch Gehorsam allein nicht zusammengehalten wäre; sie hat alle Fehler, die der Verstand hie und da in seinen Berechnungen beging, wiederum gut gemacht; und sie endlich bezeichnet den Sieg, den in dieser großen Zeit das Gemüth über die Kunst davon getragen hat.

Der König wußte die Stimme des Volkes, welche selten irrt, wohl zu deuten, weil er selbst ein volksthümliches Herz in seiner Brust trug; er ernannte seinen Feldherrn bald darauf zum Feldmarschall seiner Heere, und erhob ihn später zum Fürsten von Wahlstadt *).

11. Die Schlacht bei Dresden. Den 26. und 27. August.

An dem gleichen Tage mit der Schlacht an der Katzbach, und an dem folgenden, wurde bei Dresden zwischen beiden Hauptheeren hartnäckig gekämpft. Aber die Vorsehung wollte nicht, daß es hier schon jetzt zu einer letzten Entscheidung kommen sollte. Der Fürst Schwarzenberg, und die drei verbündeten Herrscher selbst, waren mit dem großen Heere über die Gebirge, die

*) Wahlstadt ist eine Probstei, welche auf dem schlesischen Schlachtfelde liegt, und in alter Zeit von der heiligen Hedwig zum Andenken des Herzogs Heinrich von Niederschlesien erbaut ist, der hier im J. 1241 in einer großen Schlacht gegen die Mongolen fiel. — Die russischen Soldaten unter Blüchers Befehle verehrten den alten Feldherrn, gleich seinen Preußen; sie hatten ihm den Beinamen „der kleine Suwarof" gegeben. Die Kosaken aber ehrten ihn, nach ihrer Art, noch höher; es hatte sich das Gerücht unter ihnen gebildet: er sey eigentlich ein Kosak, am Don geboren, und durch besondere Schicksale als Kind aus seinem Vaterlande weggeführt.
Als einst Blüchers Thaten in seiner Gegenwart gerühmt wurden, sagte er: „Was ist's, das Ihr rühmt? Es war meine Verwegenheit, Gneisenau's Besonnenheit, und des großen Gottes Barmherzigkeit."

Sachsen von Böhmen trennen, vorgerückt, hatten die Franzosen aus ihrer Stellung bei Gießhübel vertrieben, und langten am 25. August vor **Dresden** an. Die Stadt war während des Waffenstillstandes stark verschanzt und hatte ein Heer zur Besatzung; dennoch hätte sie vielleicht im Sturme genommen werden mögen, wenn der Angriff um einen Tag früher geschehen konnte. Allein die Seitenwege in den Gebirgen, die ein Theil des Heeres eingeschlagen hatte, waren so ungangbar, daß zwanzig und mehrere Pferde eine einzige Kanone kaum über die Berge schleppen konnten, daß die Zufuhr stockte und die Hunderttausende von Menschen den bittersten Mangel litten. Durch alles dieses geschah es, daß das Bundesheer sich erst am 25. August Abends vor Dresden vereinigen konnte. Am 26., Morgens um 9 Uhr, war auch Napoleon in der Stadt, und eine große Heeresmenge wogte ihm in fortwährenden Zügen über die Elbbrücke nach. Seine Erscheinung war ganz unerwartet, man hatte ihn tief in Schlesien geglaubt. Er unterredete sich einige Augenblicke mit dem Könige von Sachsen und ordnete dann die Vertheidigung der Stadt an. Schon war der große Garten von preußischen Jägern besetzt, die aus den Gebüschen herausfeuerten und einen Pagen nahe bei ihm verwundeten. Der Hauptangriff aber geschah erst am Nachmittage um 4 Uhr, von allen Anhöhen herab, die auf dem linken Elbufer in der Entfernung einer kleinen Stunde die Stadt umringen. Auf das Zeichen von 3 Kanonenschüssen bildeten sich 6 große Angriffszüge, deren jedem 50 Kanonen vorangingen; festen Schrittes kamen sie von den Hügeln herab, sammelten sich in der Ebene und erhoben ein entsetzliches Feuer gegen die französischen Verschanzungen, die zugleich von den stürmenden Schaaren des Fußvolks angegriffen wurden. Einige tapfere östreichische Haufen eroberten wirklich eine Schanze mit 8 Stücken und drangen bis dicht an die Stadtmauer vor; aber es waren ihrer zu wenige, sie konnten ihren Platz nicht behaupten, und zu gleicher Zeit schickte Napoleon, unter dem Schutze seiner Batterien, aus mehreren Thoren starke Abtheilungen von Fußvolk und Reuterei zum Ausfalle hervor. Von beiden Seiten wurde mit großer Tapferkeit gefochten, und selbst in die Stadt flogen Kugeln und Granaten und tödteten mehrere Einwohner. Aber das Bundesheer, welches zugleich gegen Schanzen und Mauern und starke Heereshaufen fechten mußte, konnte seinen Zweck nicht erreichen, und mußte sich in seine erste Stellung auf den Anhöhen zurückziehen. Die Nacht machte dem Kampfe ein Ende.

Diese ganze Nacht hindurch zogen unaufhörlich frische französische Züge von dem andern Elbufer in Dresden herein, und am nächsten Morgen 7 Uhr brachen sie aus ihren Verschanzungen hervor. Napoleon wollte das große verbündete Heer mit Gewalt aus der Nähe seines Hauptwaffenortes vertreiben und wieder über die böhmischen Gebirge zurückwerfen. Er hatte den Kern

seines Heeres hier versammelt, und selbst die Garden, welche nur in entscheidenden Augenblicken gebraucht wurden, mußten am Kampfe Theil nehmen. Sein Schlachtplan war dieser: Während er den rechten Flügel und den Mittelpunkt der feindlichen Ordnung durch ein starkes Feuer des schweren Geschützes in Aufmerksamkeit hielt, und immer die Miene annahm, als wolle er hier vordringen, zog der König von Neapel mit vielem Fußvolk und der besten Reuterei des Heeres auf der Straße nach Freiberg hinaus, um den linken östreichischen Flügel anzugreifen. Dieser war nicht eng genug mit dem Hauptheere zusammengeschlossen, der Plauensche Grund lag zwischen ihnen, und während der Regen in Strömen vom Himmel herabstürzte und alle Aussicht verdeckte, gelang es den Franzosen, unbemerkt bis nahe heran zu kommen. Und nun stürzte die schwere Reuterei auf einmal, wie ein vernichtender Strom, auf die östreichischen Regimenter, unter denen mehrere neugeworbene, des Krieges noch unkundig, waren. Als sie ihre durchnäßten Gewehre gegen die furchtbaren geharnischten Reuterschaaren abdrücken wollten, versagten sie. Da blieb ihnen nichts, als Gefangenschaft oder Tod, und es wurden hier über 12,000 Mann, mit ihrem General Mezko, zu Gefangenen gemacht. Als sie nach Dresden hineingebracht wurden, sah man es den ermatteten Kriegern leicht an, daß sie mehr von Entbehrung und Hunger und dem Ungestüm der Elemente bezwungen waren, als von den Reutern. Seit mehreren Tagen hatten sie keinen Bissen Brodes genossen, und die von dem unaufhörlichen Regen fast verzehrten Kleider hingen nur noch in Fetzen um ihre erstarrten Glieder. Viele rissen Stücke rohes Fleisch von den gefallenen Pferden und verzehrten sie; die theilnehmenden Bewohner Dresdens indeß erquickten sie, so gut sie vermochten.

Unter denen, die in diesen Tagen ihren Tod empfingen, war auch der französische General Moreau, früher von Napoleon nach Amerika verwiesen, jetzt aber zurückgekehrt, um mit seiner Kriegserfahrung, im Gefolge des Kaisers Alexander, zur Befreiung Europa's und seines Vaterlandes mitzuhelfen; denn er verfluchte den Ehrgeiz, welcher die Welt von einem Kriege athemlos in den andern trieb. Am 27. um Mittag, den Tag nachher, als er im Hauptquartier angekommen war, da er nur wenige Schritte von dem Kaiser Alexander hielt, wurden ihm durch eine Kanonenkugel beide Beine zerschmettert. Ein Augenzeuge in der Nähe Napoleons erzählt darüber Folgendes: „Zahllose Handpferde, die man auf der Höhe, Napoleon gegenüber, gewahr wurde, deuteten an, daß dort das Hauptquartier der Alliirten sei. Die Souveräne fanden sich also abermals einander gegenüber. Mittlerweile schoß eine Batterie, die im Grunde aufgestellt war, nicht mehr mit derselben Thätigkeit. Der Kaiser schickte hin, sie wieder anzufeuern. Sogleich machte die Batterie ein Lauffeuer, und schon bei den ersten Salven bemerkte man auf dem Hügel eine große

Bewegung; es mußte irgend eine wichtige Person bei den Alliirten getroffen seyn.“ — Das war also Moreau gewesen. Mit der Kaltblütigkeit eines Kriegers, der dem Tode schon oft ins Angesicht gesehen hat, ließ er sich, ohne einen Schmerzenslaut die Beine abnehmen, starb aber dennoch zu Laun in Böhmen am 2. September. Er war ein gerader und biederer Mann, der Freiheit mit ganzer Seele ergeben, und der Kriegskunst vollkommen kundig. Er hätte verdient, die Freiwerdung Europa's zu sehen. Dennoch ließ ihn die Vorsehung an dem ersten Tage, da er auf dem Schlachtfelde des großen Krieges erschien, fallen, vielleicht, damit uns Deutschen offenbar würde: nicht mit eines Fremden noch so trefflicher Kriegskunst, nicht durch die Berechnungen der Klugheit, sondern durch das Feuer und die Kraft des treuen, kühnen, auf Gott vertrauenden, Gemüthes könne einzig dieser Kampf entschieden werden.

Der Mangel an Zufuhr und Unterhalt, so wie die Niederlage des linken Flügels, wodurch die Hauptstraße nach Freiberg abgeschnitten war, bewogen die verbündeten Herrscher, ihr Heer nach Böhmen zurückzuführen. Dazu kam die Nachricht, daß der General Vandamme mit einem ausgewählten Haufen von der andern Seite her über Pirna eilig heranziehe, um die zweite Hauptstraße gleichfalls zu versperren. Napoleons Absicht war auf die Vernichtung des großen Bundesheeres gerichtet; in den unwegsamen, öden Bergklüften eingesperrt, sollte es durch Hunger und Noth verderben oder sich gefangen ergeben. Und wahrlich, die Gefahr war nicht gering! Aber sein Anschlag wendete sich zu seinem eigenen Schaden.

12. Das Treffen bei Kulm. Den 29. und 30. August.

Den General Vandamme selbst trieb sein ungestümer, ehrgeiziger Sinn und die Hoffnung, sich durch eine außerordentliche That den Marschallstab zu verdienen, kühn vorwärts. Er hätte eine arge Entscheidung herbeiführen können. Aber im Eingange des Töplitzer Thales stieß er am 29. August auf den General Ostermann mit 8000 Mann russischer Garden, einer Heldenschaar, die sich ihm wie eine undurchdringliche Mauer in den Weg stellte. Er selbst hatte 30,000 Mann der besten französischen Krieger und kämpfte den ganzen Tag gegen die 8000; aber sie wichen ihm nur eine kleine Strecke, Schritt vor Schritt, ohne zu wanken noch sich zu lösen, obwohl schon nach wenigen Stunden die Hälfte von ihnen todt oder blutend da lag, und ihrem Anführer, dem tapfern Ostermann, durch eine Kanonenkugel der Arm fortgerissen wurde. Das war der Ehrentag der russischen Garden. Der König von Preußen selbst war es, der ihren Muth zu solcher Auszeichnung entflammt; er war dem großen Heere nach Böh-

men vorangeeilt, den Rückzug zu sichern, und sah nun mit dem kriegsgeübten Auge die große Gefahr, die hier bereitet wurde. Er sagte den Russen, wie das große Kriegsheer noch nicht aus dem Gebirge herabgestiegen sey, und wie ihr eigener Kaiser in Gefahr schwebe, wenn sie nicht ihren Platz behaupteten. Auf sein königliches Wort eilte auch das östreichische Dragonerregiment, Erzherzog Johann, welches zufällig dieses Weges zog, und auf die Theilnahme an einer Schlacht nicht angewiesen war, dennoch mit in den Kampf. Zehn Stunden hatte die tapfere Schaar ohne Brod und Futter zurückgelegt; aber beim Anblicke der dringenden Gefahr achten sie nicht Hunger noch Ermattung, und rücken eiligst in die vordersten Reihen. Und Vandamme wird glücklich aufgehalten. — Dennoch stand er noch immer an einem gefährlichen Platze für das verbündete Heer; er mußte mit jeder Gefahr von da vertrieben werden. Daher wurde er am 30. von Neuem durch die Russen und zwei östreichische Abtheilungen, die in der Nacht herangezogen waren, angegriffen. Nach acht traurigen Regentagen brach die Sonne zum ersten Mal durch das düstere Gewölk, und in ihrem Angesichte wurde der entscheidende Kampf gekämpft. Vandamme hatte sich auf den Höhen von Kulm und Arbesau sehr vortheilhaft aufgestellt, und wollte von dem günstigen Platze nicht weichen. Der steile Geiersberg schützte seine rechte Flanke und von der Nollendorfer Gebirgsstraße herab erwartete er Hülfe durch Marmont, St. Cyr oder Mortier, welche dem großen Bundesheere gefolgt waren und an der andern Seite der Berge nur wenige Stunden entfernt standen. Das furchtbare Brausen der Schlacht erfüllte bald die Felsen und Höhen und die steilen Schluchten des Gebirges mit tausendfachem Wiederhall. Bis Mittag hielt Vandamme unerschütterlich Stand, so hart er auch bedrängt war; siehe, da erscheint plötzlich auf den Höhen und in den Wäldern in seinem Rücken, von wo er sehnsuchtsvoll die Hülfe erwartet, die preußische Heerschaar unter Kleist und zieht drohend herab. Ein kühner, im glücklichen Augenblicke erdachter, Zug quer durch das Gebirge auf Nollendorf brachte sie unerwartet an diesen entscheidenden Platz, in den Rücken des Feindes *). Ihr Anblick wirkte wie ein Donnerschlag auf die Franzosen. Jetzt war nicht mehr der Gedanke des Sieges, sondern nur der Rettung in ihnen und mit verzweifelndem Ungestüm stürzten sie sich auf die Spitze der anrückenden Preußen, ehe sich diese in eine Schlachtreihe ordnen konnten. Da geschah es, daß ein Theil der

*) Es war der nachherige General Grollmann, damals im Generalstabe des Kleistschen Corps, welcher diesen Weg angab. Ein genaues Studium der Kriegszüge des siebenjährigen Krieges hatte seinem treuen Gedächtnisse diese, bei der Gefangennehmung des Finkschen Corps wichtig gewordene Straße eingeprägt; im entscheidenden Augenblicke tauchte die glückliche Erinnerung wieder empor.

Reuterei wirklich durchbrach und entkam. Bald aber schlossen sich die Preußen wieder, die Nachrückenden füllten die Lücken; und indem nun von der andern Seite die Oestreicher und von der dritten die Russen tapfer zusammendrängten, wurde Vandamme zwischen so kräftigen Armen erdrückt. Die drei verbündeten Völker wetteiferten an diesem Tage in heldenmüthiger Tapferkeit; und so glänzend war ihr Sieg, daß von dem ganzen, ausgesuchten Heere nur zerstreute Haufen sich durch die Gebirge retteten, 8 bis 10,000 Mann mit den Generalen Vandamme und Haxo gefangen wurden, fast eben so viel Todte das Schlachtfeld bedeckten, und alles Heergeräth, 81 Kanonen, viele hundert Wagen, 2 Adler und 3 Fahnen, den Siegern in die Hände fielen. Außerdem wurden 112 preußische Kanonen, die ohne Bespannung auf dem Gebirge standen, gerettet.

Dieser Schlag traf den unwilligen Napoleon sehr hart. Er lobte den Muth seines Heerführers, schalt aber seine Unklugheit. „Einem geschlagenen Feinde, sagte er, müsse man eine goldene Brücke bauen, oder einen stählernen Schlagbaum entgegensetzen; den stählernen Baum zu bilden, sey Vandamme nicht stark genug gewesen." — Wäre diesem indeß sein Vorhaben gelungen, er würde ihn mit den höchsten Ehren belohnt haben. Nun aber erhielt der tapfere Kleist von seinem Könige den Ehrennamen „Kleist von Nollendorf."

Fast zu gleicher Zeit, da diese Thaten unter ihren Augen geschahen, erhielten die verbündeten Herrscher die Boten von den Siegen bei Großbeeren und an der Katzbach, und auch der englische Marschall Wellington hatte aus Spanien einen Sieg bei Vittoria und mehrere andere gemeldet. Da ordneten sie am 3. September bei Töplitz ein feierliches Dankfest an, und lobten und priesen mit ihren Schaaren Gott für seine große Hülfe.

---

13. Die Schlacht bei Dennewitz. Den 6. September.

Napoleon wollte den erlittenen Verlust auf einer andern Seite durch größeren Gewinn ersetzen. Sein kühnster Feldherr, der Marschall Ney, den er den Fürsten von der Moskwa genannt hatte, sollte an Oudinots Statt mit einem verstärkten Heereshaufen Berlin erobern. Sehr klug hatte ihn der Kronprinz von Schweden zu täuschen gewußt, indem er unter dem Scheine des größten Geheimnisses Anstalten machte, 25,000 Mann von seinem Heere dem General Wallmoden gegen Davoust zu Hülfe zu schicken, und dafür sorgte, daß Napoleon durch seine Spione diese Anstalten erfuhr. Sogleich erhielt Ney Befehl, mit 80,000 Mann von der Elbe aufzubrechen und auf der Stelle anzugreifen, weil man die 25,000 Mann auf dem Marsche nach Mecklenburg glaubte. Es gelang dem Marschall Ney wirklich, den Kron=

prinzen von Schweden durch Querzüge über seine wahre Richtung zu täuschen und die Preußen unter Bülow und Tauenzien plötzlich mit aller Macht am 6. September bei Dennewitz, in der Nähe von Jüterbogk, anzugreifen. Es war ein heißer Tag für die 40,000 Preußen; sie mußten die heftigsten Angriffe eines ganzen Heeres fast einen Tag lang aushalten, ehe ihnen die Russen und Schweden zu Hülfe kommen konnten; und dennoch hatten sie schon den Sieg gewonnen, als jene ankamen. Da galt es, gleich den 8000 Russen bei Kulm, und wie eben diese Bülowsche Schaar schon bei Großbeeren gethan hatte, nicht die Menge und nicht die Wuth der Feinde zu achten, und nur den Einen Gedanken in der Brust festzuhalten, daß ein jeder von ihnen erst als Leiche daliegen müsse, ehe die Franzosen den Weg zur Hauptstadt betreten dürften. Das haben die tapfern Männer ehrlich gehalten. Wenn sie ein Dorf oder einen Hügel, oder auch nur die Gasse eines Dorfes verloren hatten, so stürzten sie sogleich wieder unerschrocken gegen die andringenden Haufen und achteten ihr Feuer nicht, sondern trieben sie mit ihren Bajonetten im Sturmschritte zurück. Der erboste Feind kam in solchen Zorn über ihren Widerstand, daß er sich sogar an den Leichnamen der Gefallenen und an den Verwundeten rächte, wenn es ihm gelang, einen verlornen Platz auf einen Augenblick wieder zu gewinnen. Und wenn er einen Todten fand, der das eiserne Kreuz auf seiner Brust trug, so durchstießen ihn wohl zehn in ihrer Wuth noch mit ihren Bajonetten. Die französischen Anführer selbst strengten die äußersten Kräfte an, den Sieg an sich zu reißen; Ney wagte sich so in's Feuer, daß die Hälfte seines Gefolges getödtet wurde; Oudinot griff selbst, an der Spitze seiner Haufen, das Fußvolk der Tauenzienschen Heerschaar an; und Reynier blieb lange Zeit wie einer, der den Tod wünscht, unter dem Feuer der preußischen Scharfschützen. Aber alles ihr Zürnen und Toben brach sich an dem eisernen Muthe dieser tapfern Krieger. In blutiger Arbeit und fast übermenschlicher Anstrengung eroberten sie nach einander die Dörfer Nieder-Gersdorf, Rohrbeck, Dennewitz und Gehlsdorf, schlugen erst des Feindes rechten Flügel, dann durchbrachen sie seine Mitte, zuletzt brachten sie auch den linken Flügel zum Weichen. Ein Drittheil der Preußen lag todt oder verwundet auf der Wahlstatt, aber hoher Ruhm deckte ihre Wunden und das Vaterland wird ihre Namen in allen Zeiten mit Dankbarkeit nennen. Und als nun am Abende die 50 schwedischen und russischen Bataillone mit 6000 Reutern und 120 Stücken Geschütz, die in einem Zuge drei Meilen zurückgelegt hatten, zur Hülfe herbeikamen, und als die ersten Reuter ansprengten, und das fliegende Geschütz in den Feind hineindonnerte, da wurde seine Flucht vollkommen. Da war kein Aufhalten mehr; die Reuter ließen die Fliehenden nicht zu Athem kommen. 18 bis 20,000 Mann an Todten, Ver-

wundeten und Gefangenen, 80 Kanonen und viele andere Siegeszeichen gingen am Tage der Schlacht und auf der Flucht bis an die Elbe verloren; und solche Muthlosigkeit war in das französische Heer gekommen, daß ganze Haufen die Waffen von sich warfen und sich auf den Weg nach Frankreich zurückwendeten. Man sah solche Züge von da an täglich durch Leipzig und auf andern sächsischen Straßen zur Heimath ziehen. Der Marschall Ney selbst schrieb nach der Dennewitzer Schlacht an den Befehlshaber in der Festung Wittenberg: „Er sey nicht mehr Herr seiner Kriegsschaar; sie versage ihm den Gehorsam und habe sich in sich selbst aufgelöst."

Nach solchen wiederholten Niederlagen seiner Feldherren konnte Napoleon nicht mehr daran denken, neue Angriffe zu machen: ja, wenn die Stimme der Vernunft und Mäßigung bei ihm Gehör gefunden hätte, so mußte er einsehen, daß er sich nicht einmal mehr lange in Sachsen vertheidigen könne. Aber sein Geist war verdunkelt, von Hochmuth, Zorn und Rache ganz erfüllt; und wie ein unglücklicher Spieler in der Verzweiflung sein ganzes Vermögen auf einen Wurf setzt, so wollte Napoleon nun Alles gewinnen oder Alles verlieren, und nicht vom Platze weichen.

Den Monat September hindurch war er fast immer auf dem Wege zwischen Dresden und der Lausitz auf einer, und dem böhmischen Gebirge auf der andern Seite, um entweder dem schlesischen Heere einen Vortheil abzugewinnen, oder das große Heer in Böhmen im Zaume zu halten. — Aber sie hüteten sich beide wohl, am ungünstigen Ort zu streiten, sondern blieben standhaft, wenn er heranzog, in solcher Stellung, daß er keine große Schlacht wagte. Dieses viele Hin- und Herziehen aber, in schlimmer Herbstwitterung, ermüdete seine Soldaten auf's Aeußerste, so daß sie den Krieg verwünschten, der ihnen früher eine Lust gewesen war. — So war er am 4. September gegen Blücher nach Bautzen gezogen; als dieser aber über die Neiße zurückging, mußte er nach Dresden umkehren, weil Wittgenstein von Böhmen her schon wieder bis Pirna vorgedrungen war. Bei Napoleons Ankunft gingen die vorgeschobenen Abtheilungen langsam über die Gebirge zurück, und als er dort am 12. ankam, erwarteten ihn 150,000 Mann in der trefflichen Stellung bei Kulm. Da kehrte er um und war schon am 13. wieder in Dresden. Nun schien er mit seinen Garden aufs Neue gegen Blücher ziehen zu wollen, der immer näher und näher an die Elbe rückte. Aber am 15. ging er schon wieder nach Böhmen und in seinem ungeduldigen Aerger griff er am 17. die Verbündeten in dem engen Bergthale bei Nollendorf an, um nach Töplitz vorzudringen. Noch ein Mal, aber zum letzten Mal, ertönten die steilen Gebirge von dem furchtbaren Krachen des Geschützes, das sie zehnfach verstärkt im Wiederhalle zurückgaben. Napoleon konnte nicht hindurch, und der östreichische Feldherr Kolloredo nahm ihm

noch zehn Kanonen und 2000 Gefangene ab. Da kehrte er um nach Pirna und ist seitdem nicht wieder nach Böhmen gekommen. — Am 22. rückte er noch ein Mal gegen Blücher vor; der nahm aber ein feste Stellung hinter der Spree, und Napoleon war am 24. schon wieder in Dresden.

Das war ein vergebliches Kriegsspiel, wobei der Nachtheil auf seiner Seite war; und dazu wurde der Mangel in seinem Heere täglich größer. Fast auf allen Seiten war er eingeschlossen und nur eine schmale Straße über Leipzig war noch zu seiner Verbindung mit Frankreich übrig. Auch sie blieb nicht mehr frei; einzelne kühne Anführer von leichten Streifschaaren beunruhigten unaufhörlich seinen Rücken. Da war der östreichische Oberst Mensdorf, der mehrmals Leipzig berannte; der General Thielmann, der den sächsischen Dienst verlassend der deutschen Sache seinen Arm weihete und kühne Streifzüge nach Weißenfels, Lützen, Naumburg und Merseburg unternahm; da war der russische General Czernitscheff, der mit seinen schnellen und verwegenen Kosaken sogar bis Kassel vordrang, den westphälischen König am 28. September aus dem üppigen Wohlleben seiner Hauptstadt verjagte, und mit vieler Beute beladen wieder nach der Elbe zurückkehrte.

Diese kühnen Neckereien waren dem bedrängten Napoleon aufs Höchste verdrießlich. Seine Zufuhr wurde abgeschnitten; viele Mannschaft getödtet oder gefangen; alle Wege unsicher; kein Bote, der ohne starke Bedeckung reisen konnte; und dennoch wurden manche weggefangen, aus deren Briefen nach Frankreich die schlimme Lage und der Mißmuth seines Heeres offenbar wurde. Er versuchte es, die ungestümen Haufen wieder zurückzutreiben, und schickte seinen General Lefebre Desnouettes mit 8000 Mann Fußvolk und Gardereuterei gegen sie aus. Aber bei Zeitz trafen ihn am 28. September der Hettmann Platow und der General Thielmann, und brachten ihm solche Niederlage bei, daß er außer vielen Todten 1500 Mann an Gefangenen verlor und sich nicht wieder vor ihnen blicken ließ.

14. Das Treffen bei Wartenburg. Den 3. Oktober.

Doch diese Vorfälle, so rühmlich sie für die verbündeten Waffen zeugten, und so schädlich sie auf die Länge den Franzosen wurden, entschieden das Schicksal des Krieges nicht schnell genug. Das arme sächsische Land litt fürchterlich unter der Last der großen Heere. Dem jugendlich rastlosen Greise Blücher wurde die Unentschiedenheit der Dinge zuerst und am meisten zuwider und er beschloß, dem Nord-Heere, welches schon bei Dessau eine Brücke und mehrere Versuche zum Elbübergang gemacht hatte, das Beispiel zu geben und die Hand zu bieten. Durch

eine kühne, unerwartete und sehr schnelle Wendung stand er plötzlich, da man ihn bei Bautzen glaubte, bei Jessen an der Elbe, ließ in der Nacht vom 2. auf den 3. Oktober, während in seinem Lager, die Feinde zu täuschen, Musik und Tanz erscholl, zwei Brücken über die Elbe schlagen, und am andern Morgen zog schon das schlesische Heer aufs linke Ufer hinüber. Es war kühn genug, zwischen zwei feindlichen Festungen Torgau und Wittenberg. — Eben war der französische General Bertrand mit 20,000 Mann in diese Gegend gerückt und hatte eine sehr feste Stellung bei Wartenburg besetzt. Kaum war er hier in Ordnung, so sah er die Preußen, die er nicht erwartete, auf sich losrücken, und eben so unerwartet trafen diese hier eine so starke französische Macht. Aber Zögern war nicht in ihrer Art; auf der Stelle griff der tapfere York, der voranzog, des Feindes starke Stellung hinter den Elbdämmen an, und es entstand ein sehr blutiges Gefecht. Der Raum zwischen der Elbe und den mehrfachen Dämmen, welche sich in einem Halbkreise, vom Feinde stark besetzt, vor den Augen der Angreifenden ausdehnten, war mit dichtem Weidengestrippe bedeckt, und in dem sumpfigen Boden sank der Fuß fast bei jedem Schritte tief ein. Es war ein kühnes Wagestück, bei solchen Hindernissen der Natur gerade im Angesicht der feindlichen Feuerschlünde zu stürmen; allein dem Kühnen gelingt auch das Außerordentliche; der überraschte Feind, der seine Stellung für unangreifbar mochte gehalten haben, mußte mit einem Verluste von 1000 Gefangenen und 13 Kanonen eilig weichen. Aber auch die Sieger hatten harten Verlust erfahren, besonders litten einige Regimenter schlesischer Landwehr von der Brigade des tapfern General-Majors von Horn, die hier zum ersten Male rechte Gelegenheit fanden, zu beweisen, daß sie im heftigsten Kartätschenfeuer, dicht an den Reihen des Feindes, in kühner Todesverachtung den besten Linientruppen um nichts nachstehen wollten. Der General York war hingerissen von Freude über solche Auszeichnung; „den besten Grenadieren soll man von nun an die Landwehren an die Seite setzen," rief er voll Bewunderung aus, und es war der Tag von Wartenburg der Ehrentag für die Landwehr bei dem schlesischen Heere. Die neugeschaffene, nunmehr vollkommen erprobte Waffenart hatte sich an diesem Tage in Besitz des Ranges gesetzt, den sie in der Kriegsordnung der kommenden Jahrhunderte einnehmen wird.

Auch das zweite Bataillon des Leibregiments, welches zu derselben Brigade von Horn gehörte, hatte sich besonders ausgezeichnet; ohne einen Schuß zu thun, durchwatete es im heftigsten Kugelregen den Morast vor des Feindes Verschanzung und erstürmte diese. Als nun, nach errungenem Siege, das Fußvolk vor dem General York vorüber ins Lager rückte, da sagte er, als jenes Bataillon heran kam: „Ist das das zweite Bataillon vom Leibregiment?" Ja, rief ein Soldat vom rechten

Flügel des ersten Zuges. Da nahm der General den Hut ab, und sein Gefolge mit ihm, und blieb unbedeckt, bis der letzte Zug des Bataillons vorüber war. — Zum Andenken dieses wichtigen Tages, welcher in den ganzen Lauf des Krieges einen raschern Umschwung brachte, gab der König später seinem Generale den Namen: Y o r k v o n W a r t e n b u r g.

Blücher zog nach D ü b e n und vereinigte sich mit dem Nordheere, das ebenfalls bei Dessau über die Elbe gegangen war. — Zu gleicher Zeit setzte sich das große Heer aus Böhmen in Bewegung, ließ Napoleon in Dresden rechts liegen, und zog durch die Pässe des Erzgebirges nach den Ebenen von Sachsen hinzu. Das Hauptquartier desselben war am 5. Oktober zu M a r i e n b e r g.

---

15. Die Vorbereitungen zur Leipziger Schlacht.

Nun konnte Napoleon nicht länger in Dresden bleiben. Die großen Heere drohten, sich in seinem Rücken zusammenzuschließen und ihn von Frankreich gänzlich zu trennen. Am 7. Oktober brach er auf, und der König von Sachsen folgte ihm. In Dresden selbst blieb ein Heer von 28,000 Mann unter dem Marschall G o u v i o n S t. C y r zurück, und dieser Umstand beweiset zur Genüge, daß Napolon die Elbe noch nicht zu verlassen dachte. So groß war noch immer sein Trotz auf das alte Kriegsglück, das durchaus sich wieder zu ihm wenden sollte, und so groß war die Verachtung seiner Feinde, daß er sich freute, sie nun alle zusammen in der großen Ebene um Leipzig zu haben. Da gedachte er noch einmal wie ein Wetterstrahl zwischen ihnen hin und her zu fahren, ihre Blößen auszuspähen, einen nach dem andern zu schlagen, zu zersprengen, zu vernichten, und im Triumphe nach seinem Lieblingssitze in Dresden zurückzukehren.

Der nächste Schlag sollte dem zudringlichen schlesischen Heere gelten. Wenn Blücher sich überfallen ließ, so mußte er der Uebermacht erliegen; wenn er sich fürchtete und in der Besorgniß für Berlin, das nun fast ohne Schutz zur Seite lag, eilig über die Elbe zurückging, dann kam das große aus Böhmen hervorbrechende Heer in's Gedränge. Napoleon glaubte, trefflich gerechnet zu haben und einen oder den andern Gewinn sicher davon zu tragen; aber wie fand er sich betrogen, als er am 10. Oktober in D ü b e n ankam und nicht den General Blücher, sondern statt seiner die Nachricht fand, derselbe habe sich nicht etwa seitwärts über die Elbe, sondern geradezu hinter die Saale gezogen, um gleich wieder auf dem Platze zu seyn, wenn das große böhmische Heer bei Leipzig ankomme. Da blieb freilich kein anderer Rath übrig, als selbst nach Leipzig zu ziehen, und alle Kräfte um diesen Mittelpunkt zu vereinigen.

Ehe dieses aber bewerkstelligt und alle seine Haufen gesammelt werden konnten, brachte Napoleon 4 langweilige Tage in Düben, einer kleinen sächsischen Stadt, zu. Das war dem ungestümen Mann die ärgste Pein, daß er den Krieg nicht mehr in seiner Gewalt hatte, sondern abwarten mußte, was die Feinde beschließen würden. In diesen Tagen hat man ihn, der sonst immer eilig und hastig getrieben war, geschäftslos vor einem großen Tische sitzen sehen, mit einem Bogen weißen Papiers vor sich, auf welchen er, in Gedanken versunken, große Frakturbuchstaben malte. Auch wurde es ihm immer mehr fühlbar, daß viele der ersten Führer seines Heeres, des unaufhörlichen Kriegslebens müde, und nach dem Genusse der Ruhe auf ihren Gütern in Frankreich verlangend, zum Theil auch durch die Strapazen in den Feldlagern aufgerieben, sich nach dem Frieden sehnten und nicht mehr mit der alten Spannkraft und Willensergebenheit seine Befehle vollführten.

Leipzig war durch die unaufhörlichen Durchzüge und die in der Nähe herumschweifenden Freischaaren, die keine Lebensmittel hinzuließen, bereits sehr ausgesogen; da traf am 29. September die Marmontsche Heeresabtheilung vor der Stadt ein, und nun begannen die Verheerungen der Umgegend in noch höherem Maaße. Die Viehheerden, welche diese Haufen auf ihrem Wege von Meißen her den Landleuten geraubt hatten, trieben sie auf die Kohlfelder um Leipzig und warfen ihnen die unausgedroschenen Garben aus den Scheunen vor. Die Dörfer waren in wenigen Nächten wüsten Stätten gleich, die Häuser erbrochen, Schränke und Kisten geplündert, die Thüren und das Hausgeräth in's Feuer geworfen. Die unglücklichen Einwohner flüchteten in die Stadt oder in die Wälder, nur wenige blieben zurück, ihre leeren Häuser vielleicht noch vor dem gänzlichen Untergange zu retten. — Diese Gräuel wurden um so ärger, je mehr Schaaren des großen französischen Heeres sich um Leipzig versammelten.

Am 12. und 13. Oktober langte auch der Marschall Augereau von Naumburg her an, welcher 15,000 alte Krieger, besonders Reuter, aus Spanien herbeiführte. Auf diesen Haufen setzte Napoleon noch eine große Hoffnung, und am 14. Oktober um Mittag traf er selbst in Leipzig ein. Der größte Theil seines Heeres war bei Wachau, anderthalb Stunden südöstlich von Leipzig, gelagert und erwartete hier den Fürsten von Schwarzenberg mit der Hauptmacht, der auch nicht lange auf sich warten ließ. Schon waren seine Reuter zur Stelle und ließen den Franzosen an eben diesem Tage bei Liebertwolkwitz ihre Gegenwart fühlen. Der König Mürat hatte sich an die Spitze von 6 alten Reuterregimentern gesetzt, die aus Spanien gekommen waren, und wollte den Verbündeten noch einmal die alte Tapferkeit der französischen Reuterei zeigen. Aber er traf auf eben so tapfere Reuter, die noch wohl fester

in ihren Sätteln saßen. Die preußischen, östreichischen und russischen Geschwader tummelten sich mit ihm so gewaltig herum, daß nach drei harten Stürmen sein ganzes Reuterthum wie Spreu aus einander stob, und er selbst in die größte Noth gerieth; denn wenig fehlte, so wäre er selbst gefangen worden. Nur von einem Diener begleitet war er bei der Flucht der Seinigen zurückgeblieben, und ein preußischer Offizier, der ihn wild verfolgte, rief ihm schon zu: „Halt, König, halt!" Aber des Königs Begleiter, auf den jener in seinem Eifer nicht achtete, stieß ihm seinen Degen durch den Leib, daß er entseelt vom Pferde sank; so wurde Mürat gerettet.

Das französische Heer bestand damals, nach einer aufgefangenen Liste, noch aus 208,000 Mann von 350,000; die Uebrigen hatte der Krieg bis dahin schon weggerafft. Wenn die Besatzung von Dresden davon gerechnet wird, so waren bei Leipzig also 180,000. Diese stellte Napoleon am 15. Oktober rund um die Stadt herum auf, denn eine Schlacht war nun unvermeidlich. Es war noch immer ein starkes und ausgesuchtes Heer; die Feigsten unter ihnen waren schon in den vorigen Monaten zurückgegangen, die Schwächlichen hatten die Mühseligkeiten der Tagemärsche, die Kälte der Nächte, Regen und Wind und Hunger, und die Krankheiten fortgerafft. Es war ein starker Kern übrig geblieben, der keine Gefahr scheute, und der jetzt, von erbitterten Feinden überall angegriffen, wohl wußte, daß nur in der entschlossensten Tapferkeit Rettung zu finden sey. Dabei war ihre Zuversicht auf ihren Herrn und Meister noch immer so groß, daß sie, wo sie in großen Haufen versammelt waren, und ihn nur unter sich wußten, auf einen gewissen Sieg hofften; denn in der Vereinigung hat sich dieses Volk immer für unüberwindlich gehalten. Wer ihre Schaaren, in unabsehbaren Zügen, Reihe an Reihe, in diesen Tagen durch Leipzig und daran vorüber ziehen sah, noch alle mit guten Waffen versehen, der mochte wohl zittern für Deutschlands Befreiung. Und wahrlich, die tapfern Heere der Deutschen und Russen haben viel Blut und manches junge, blühende Leben opfern müssen, ehe sie das große Ziel erreichten.

Napoleon suchte sein Heer durch mancherlei Künste des Ehrgeizes noch mehr zu entflammen; denn der Ehrgeiz mußte bei diesem Haufen ersetzen, was ihnen an tugendhafter, frommer Begeisterung fehlte. Er ernannte neue Anführer, nahm Beförderungen vor, theilte Orden und Ehrenzeichen aus, und gab mehreren Regimentern, die noch keine Feldzeichen hatten, die Adler. Das war eine große kriegerische Feierlichkeit im französischen Heere und stets der Vorbote großer Begebenheiten. Solche Regimenter waren zu den gefährlichsten Unternehmungen bestimmt, damit sie sich sogleich der Kriegeszeichen würdig bewiesen.

Dagegen redete an diesem selben Tage der Fürst Schwarzenberg, Oberfeldherr der verbündeten Heere, so zu seinen Kriegern:

„Der wichtige Augenblick des heiligen Kampfes ist erschienen, wackere Krieger! Die entscheidende Stunde schlägt; bereitet euch zum Streite! Das Band, das mächtige Nationen zu einem großen Zwecke vereinigt, wird auf dem Schlachtfelde enger und fester geknüpft. Russen! Preußen! Oestreicher! Ihr kämpft für eine Sache! kämpft für die Freiheit Europa's, für die Unabhängigkeit eurer Staaten, für die Unsterblichkeit eurer Namen!"

„Alle für Einen! Jeder für Alle! Mit diesem erhabenen, männlichen Rufe eröffnet den heiligen Kampf! Bleibt ihm treu in der entscheidenden Stunde, und der Sieg ist Euer!"

16. Die Schlacht bei Leipzig. Den 16. 18. und 19. Oktober.

Das französische Heer war so um Leipzig gelagert, daß es die Stadt auf allen Seiten in der Entfernung von anderthalb Stunden vertheidigte; nur bei Lindenau, an der Abendseite, von wo Napoleon keinen Hauptangriff erwartete, stand der General Bertrand mit dem vierten Heerhaufen nur eine kleine halbe Stunde von der Stadt.

In der Nacht ließ der Fürst Schwarzenberg drei große weiße Raketen gegen den dunkeln Himmel aufsteigen, um dem schlesischen Heere, an der andern Seite von Leipzig, das verabredete Zeichen zu geben; und siehe, bald darauf leuchteten gegenüber im Norden vier rothe Raketen als Antwort empor, und die Herzen freuten sich der brüderlichen Zeichen.

Es war ein düsterer, neblichter Tagesanbruch des 16.; aber als nun bald nach 9 Uhr, auf das Zeichen von drei Kanonenschüssen, der Donner des Geschützes sich erhob, und das Feuer gegen den Himmel blitzte, da theilten sich die Wolken; der Himmel wurde heiter, und die Sonne beschien den ganzen Tag hindurch das blutige Schlachtfeld. So schrecklich war aber das Geschützesfeuer, daß die Erde davon im wörtlichen Sinne erbebte, und daß die ältesten Krieger versicherten, ein solch entsetzliches Krachen der Schlacht noch niemals gehört zu haben. Es waren von Seiten der Franzosen in diesen Tagen zusammen wohl 600 Kanonen in ihrer grausigen Arbeit, und von den Verbündeten gewiß 800 bis 1000. In Leipzig, welches in dem Mittelpunkte solcher Zerstörung lag, hörte man das Toben der großen Heere gegen einander, und von seinen Thürmen herab sah man das Feuer und den Rauch auf allen Seiten, aber an dem ersten Tage noch nicht die Reihen der Schlachtordnungen selbst in der Nähe.

Auf drei Seiten war hauptsächlich der Kampf. Der größte im Südosten der Stadt, bei Markkleeberg, Wachau und Liebertwolkwitz, wo das große verbündete Heer kämpfte; dann im Westen, bei Lindenau, zwischen Bertrand und dem östreichischen General Giulay, und drittens im Norden, nach Möckern und Lindenthal zu, zwischen Blücher und dem Marschall Marmont. Dieses war eine Schlacht für sich und wird die Schlacht von Möckern genannt.

Fürst Schwarzenberg hatte auf seiner äußersten linken Seite, jenseits der Pleiße, den General Meerveldt gestellt, der den rechten französischen Flügel in der Flanke angreifen sollte; hier stand der Fürst Poniatowsky mit seinen Polen, die noch einmal mit großer Tapferkeit für Napoleon kämpften. Die Mitte der großen Schlachtordnung hatten die Russen und Preußen unter Wittgenstein und Kleist: den rechten Flügel die Oestreicher unter Klenau; und alle diese Heeresabtheilungen rückten am Morgen zum Angriff vor. Der General Kleist nahm links Markkleeberg weg, der Prinz von Würtemberg drang im Mittelpunkte mit den Russen und Preußen in Wachau ein, die Oestreicher unter Klenau besetzten rechts den Kolmberg bei Liebertwolkwitz; die ganze französische Schlachtreihe wich zurück und Napoleon selbst mit den Garden kam so nahe an das feindliche Feuer, daß mehrere aus seinem Gefolge durch Kanonenkugeln getödtet wurden. Aber so, nach einem einzigen Sturme, den Sieg gewonnen zu geben, war nicht in Napoleons Weise. Still in das Schlachtgetümmel hineinschauend hatte er in seinem Mittelpunkte, rechts und links von Wachau, zwei starke Angriffshaufen aus dem Kerne seines Fußvolkes, seiner Reuterei und seines Geschützes gebildet, und als es ihm nun die rechte Zeit dünkte, bald gegen Mittag, ließ er diese gewaltigen Schlachtkeile hervorbrechen. Ihr Angriff, durch ihn geordnet, unter seinen Augen, war so stürmisch, daß die Verbündeten die Dörfer verlassen und sich in die Linie zurückziehen mußten, von wo sie am Morgen den Angriff begonnen hatten. Die Franzosen gewannen sogar mehrere Anhöhen jenseits der Dörfer, erstürmten die Schäferei Auenhain, drangen gegen das Dorf Güldengossa vor, und eroberten auf dem äußersten rechten Flügel der Verbündeten die sogenannte Schwedenschanze, eine Anhöhe, welche weit umher die Gegend beherrscht. Der Sieg schien sich entschieden auf Napoleons Seite zu neigen; schon war der rechte und linke Flügel des Bundesheeres fast von der Mitte der Schlachtordnung abgerissen, und Napoleon sendete 3 Uhr Nachmittags eine Sieges-Botschaft an den König von Sachsen und ließ in Leipzig alle Glocken läuten. Das war ein trauriger Klang für die deutschen Herzen derer in der Stadt! — Bald aber wurden sie wieder aufgerichtet; denn der Kanonendonner schwieg nicht etwa, oder entfernte sich weiter von der Stadt, sondern

er wüthete mit gleicher Heftigkeit fort und kam an manchen Stellen sogar wieder näher. Mit dieser glücklichen Wendung verhielt es sich also:

Von dem Kirchthurme zu Gautsch, von welchem man das ganze Schlachtfeld überschaute, nahmen die dort aufgestellten Offiziere des Fürsten Schwarzenberg schnell die Gefahr der Ihrigen wahr und meldeten sie dem Feldherrn; er erkannte, daß der Augenblick entscheidender That gekommen sey. Hier, wo alle Heere versammelt waren, wo das erzürnte Europa vereinigt seinem Feinde im Angesicht stand, durfte diesem auch nicht der mindeste Vortheil gestattet werden. Auf des Feldherrn Wort bricht der starke östreichische Rückhalt unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg von seinem Orte auf; die Kürassiere von Albert und von Lothringen, von Franz, Ferdinand und Sommariva, dringen auf mühsamen Wegen über die Pleiße heran und werfen sich auf den einen französischen Schlachthaufen, der rechts von Wachau vorgedrungen war. Sie treiben ihn stürmend zurück, und die Verbindung des linken Flügels mit dem Mittelpunkte ist hergestellt. Der tapfere Kleist, der mit seinen Preußen Markkleeberg gegen alle Angriffe behauptet hat, kann gegen 5 Uhr durch östreichische Kampfesbrüder abgelöst werden, um nach so blutiger Arbeit wieder Athem zu schöpfen.

Auf der andern Seite war indeß der linke Schlachtkeil Napoleons, den stürmischen Mürat an seiner Spitze, schon bis Güldengossa gekommen, und suchte mit Gewalt dieses wichtigen Dorfes Meister zu werden. Wenn es gelang, so war das Bundesheer dennoch zerrissen und sein Mitteltreffen in das sumpfige Thal der Gosel gesprengt. Und schon sind die feindlichen Haufen bis in die Mitte des Dorfes gekommen; schon hat daneben ein gewaltiger Reutersturm der französischen Kürassiere eine Batterie von 26 Stücken überwältigt und die Bedeckung niedergehauen; nur noch einige hundert Schritte sind die Reuter von dem Hügel entfernt, auf welchem die Monarchen von Rußland und Preußen die Schlacht überblicken, der sumpfige Teich bei Gossa liegt nur dazwischen; — da giebt der Kaiser Alexander seinen donischen Leibgarde-Kosaken, unter dem Grafen Orlow-Denissow, die seine Begleitung in den Schlachten ausmachen, den Befehl zum Angriffe. Mit lautem freudigem Schlachtruf sprengen sie mit den Lanzen gegen die geharnischten Reuter daher, rasselnd treffen die Geschwader auf einander; aber der Feind hält den mächtigen Stoß nicht aus. Seine Haufen werden gebrochen, die verlorenen Geschütze bis auf zwei wieder erobert. Dem Anführer des französischen Angriffs, Latour-Maubourg, dem besten Reuterführer in Napoleons Heere, wird bei diesem Sturme ein Schenkel zerschmettert. — Die Gefahr war überstanden, der Feind hatte die errungenen Vortheile wieder verloren. Indeß war es 5 Uhr

Nachmittags geworden und der Tag neigte sich. Da setzte der eifrige Mürat noch einmal zum Sturme gegen Güldengossa an; noch einmal erbebte die Erde von dem Donner des Geschützes, so daß die in den gewölbten Kellern des Ritterguts in Gossa verborgenen Einwohner glaubten, von dem entsetzlichen Krachen müsse der Boden unter ihren Füßen zerreißen; aber der tapfere Prinz Eugen von Würtemberg mit seinen russischen Grenadieren, und die Preußen unter Pirch und Jagow, schlugen den Angriff heldenmüthig zurück. Es war das letzte Aufbrausen der Schlacht auf dieser Seite des Schlachtfeldes. Zu derselben Zeit hatten auch die Oestreicher nach hartem Streite die Schäferei Auenhain wieder erobert; die Nacht brach herein und machte dem Kampfe ein Ende.

Nach zehnstündiger, blutiger Arbeit standen die Heere auf dieser Seite fast, wie bei Anbruch des Tages, nur behielten die Franzosen auf ihrem linken Flügel die Schwedenschanze in ihrer Gewalt, dagegen blieben die Preußen und Oestreicher auf der andern Seite im Besitz der Hälfte des Dorfes Markkleeberg.

Der Schlachtplan der Verbündeten war auf großen Gewinn angelegt gewesen; der wurde freilich nicht erlangt, und in sofern hatte Napoleon Vortheil genug von dem blutigen Tage. Es war die Absicht gewesen, ihn von dem Rückzuge nach der Saale abzuschneiden; eine östreichische Abtheilung war nach Weißenfels vorgeschickt; General Giulay sollte Lindenau erobern; General Meerveldt mit dem linken Flügel an der Pleiße hinab gegen Leipzig vordringen und dem Giulayschen Corps die Hand reichen. Wenn das Alles gelang, und wenn zugleich Blücher von Nordwesten bis Leipzig vorrückte, so war das französische Heer abgeschnitten und verloren. Aber Giulay focht den ganzen Tag vergeblich gegen Bertrand in Lindenau; der stark verschanzte Ort wurde einen Augenblick erobert, aber von den Franzosen bald wieder gewonnen, und die Oestreicher mußten sich zurückziehen. Dem General Meerveldt ging es noch schlimmer. Er machte viele Versuche, um über die Pleiße vorzudringen und die Polen aus Dölitz, Lösnig und Connewitz zu vertreiben; aber theils der sumpfige Boden, theils die hartnäckige Gegenwehr der Feinde, vereitelten sein Vorhaben; und als er endlich 5 Uhr Abends mit einem Haufen dennoch in Dölitz eingedrungen war, langte in demselben Augenblicke ein Theil der Garde hier an, welche Napoleon den Polen zu Hülfe schickte. Die eingedrungenen Oestreicher wurden von allen Seiten angegriffen, dem tapfern Anführer sein Pferd unter dem Leibe erschossen, er selbst, als er stürzte, gefangen genommen. Das war für Napoleon ein glücklicher Zufall; er beschloß, den General Meerveldt am folgenden Tage zum Vermittler bei dem Kaiser Franz zu gebrauchen, ob er ihn etwa von den übrigen Verbündeten trennen könne.

Aber, was auch Napoleon durch das Gefecht bei Lindenau und die Gefangennehmung Meerveldts mochte gewonnen haben, das hatte er an eben diesem Tage dreifach bei Möckern gegen Blücher verloren. Gerade als er seinen Sieg zu früh in Leipzig verkündigte, als die Glocken läuteten und das Herz der Seinigen sich an dem trügerischen Klange ergötzte, fuhr Blücher mit einem harten Streiche durch seine voreilige Rechnung. So geschwind hatte er den alten Helden nicht auf diesen Feldern erwartet, obwohl er ihn sonst schon rasch und immer schlagfertig erprobt hatte; nun war er bald nach Mittag zur Stelle und ließ den Marschall Marmont mit aller Macht in Möckern durch York, und in Groß- und Klein-Wiederitsch durch Langeron angreifen. Die Orte waren weit aus einander, und Sacken, mit dem dritten Heerhaufen, mußte sich als Reserve zwischen Beide stellen, daß er zur Hülfe für Beide bereit stand.

Eine große Erinnerung bezeichnete diese Felder; es waren dieselben, auf welchen einst Gustav Adolf den harten Tilly, den Zerstörer Magdeburgs, schlug.

Den härtesten Kampf hatten die Preußen in und bei Möckern. Hier hatte der Marschall seine beste Kraft vereinigt und 50 Stück Geschütz aufgepflanzt, die in den preußischen Reihen furchtbar wütheten. Dreimal schon war das Dorf im Sturm genommen worden, und drei Mal wieder verloren. Eine große Anzahl trefflicher Männer, besonders von den Anführern, waren schon gefallen und hatten die Erde mit ihrem Heldenblute getränkt; es war der blutigste Tag des Krieges für die tapfere Yorksche Heerschaar. Aber sie wankte nicht. Immer von Neuem drangen die Haufen gegen das brennende Dorf und gegen die Massen der Feinde neben demselben; sie achteten nicht des Todes, der ihnen aus den feindlichen Feuerschlünden entgegenblickte, und der zugleich seine schon gehaltene blutige Ernte vor ihren Augen ausbreitete. Aber ihre Zahl schmolz furchtbar zusammen und es war nur noch der letzte Rückhalt, die Brigade des Generals Horn, vorhanden. Feldherr Blücher sandte in dem bedenklichen Augenblicke an den General Sacken Befehl, zur Hülfe nach Möckern herbeizurücken; allein es war ein weiter Weg von seinem Orte bis dahin und das Gefecht war so hart aneinander, daß York wohl sah, er müsse es mit eigenen Kräften zu einem glücklichen Ende führen, noch ehe die Freunde heran seyen. Daher eilte einer seiner Adjutanten zum General Horn, der in der freien Ebene stand, und meldete ihm den Augenblick dringender Gefahr. „Nun," sprach der tapfere Horn, *) „so wollen

*) Durch eine besondere Gunst des Schicksals war es dem General Horn vorbehalten, an diesem Tage so wesentlich zur glücklichen Entscheidung beizutragen, auf demselben Schlachtfelde, wo 1631 sein

wir einmal ein Hurrah machen!" Und mit lautem Hurrah, im beständigen Laufe, ließ er sein Fußvolk auf die feindliche Infanterie und ihre Batterien links vom Dorfe mit dem Bajonette eindringen. Ehe sie dreimal feuern konnten, waren die Kanonen genommen und die feindlichen Reihen wichen bestürzt zurück. Ihre Bestürzung war durch das Auffliegen mehrerer Pulverwagen in ihrer Mitte vermehrt worden, welche von den Preußen in Brand geschossen waren. Die letzteren stießen in ihrem Vordringen auch auf Napoleons Garde-Mariniers, auf welche er großes Vertrauen gesetzt hatte. Allein auch sie vermochten dem ungestümen Angriff nicht zu widerstehen, und zu ihrem Verderben kamen in diesem entscheidenden Augenblicke die mecklenburgischen Husaren von hinten, stürzten sich in die Vierecke hinein, und hieben und ritten nieder, was ihnen im Wege war. Jene Garde-Bataillone sind an dieser Stelle vernichtet worden. Nun war nichts mehr, was die vordringenden Reihen aufhalten konnte; sie blieben in ihrem Siegeszuge, bis die Franzosen über die Partha geworfen waren; und als die Russen unter Sacken in der Dämmerung eilig herankamen, hatte die tapfere Preußenschaar den Sieg schon errungen und dem Feinde an 50 Kanonen und mehrere andere Siegeszeichen abgewonnen. — Auch Langeron hatte mit seinen Russen indeß tapfer um Groß- und Klein-Wiederitsch gekämpft, und die Dörfer nebst 13 Kanonen im Sturme erobert. Marmont aber fand sich am Abende mit seinem sehr hart geschlagenen Heerhaufen bis dicht an Leipzig hinangedrängt.

Jetzt ruhte rings umher der Donner der Schlacht, und die furchtbaren Feuerschlünde kühlten sich schweigend ab. Statt ihrer loderten tausend große und kleine Feuer im weiten Kreise um Leipzig durch die schwarze Nacht empor. Acht Dörfer und Städtchen schlugen in Flammen zum Himmel auf: Eutritzsch, Lindenau, Markkleeberg, Dölitz, Liebertwolkwitz, Seiffertshain, Kröbern und Wachau; dazwischen brannten die unzähligen Wachtfeuer der großen Heere, die auf dem engen Raume weniger Stunden zusammengedrängt waren. Viele Tausende schliefen auf diesen Feldern den festen Todesschlaf, viele Tausende kämpften mit herben Schmerzen und erflehten sich den Tod als eine Gnade statt ihrer Martern; — das war das Werk des Einen, an dessen eisernem Gemüthe der Jammer der Menschheit ungehört vorüberzog, und der auch jetzt entschlossen war, noch kein Ende des Mordens zu machen.

Der 17. Oktober.

Zwar versuchte er an dem folgenden Tage von Neuem die Künste der List, um die Verbündeten zu trennen, oder einen

Namensvetter, Gustav Horn, Anführer des linken schwedischen Flügels, so tapfer mit seinem Fußvolk gegen Pappenheims Reuter focht und den Tag rühmlich entscheiden half.

Stillstand der Waffen zu erhalten, der ihn aus seiner schlimmen Stellung befreiete. Aber was er auch durch den Grafen Meerveldt, den er an den Kaiser Franz abschickte, vorbringen ließ, es fand keinen Eingang, denn man kannte seinen starren Sinn wohl, der nur Zeit gewinnen wollte. Wenn es ihm wirklich um Schonung des Menschenblutes zu thun war, wie er sagte, so durfte er nur jetzt, am 17., auf dem Wege abziehen, den er zwei Tage nachher betrat, nachdem er von seinem Heere noch 50,000 Mann unnütz geopfert hatte. Er hatte nun doch durch die Schlacht am 16. genugsam erkannt, daß er das tapfere, große Bundesheer nicht schlagen werde. Er selbst hatte keine Verstärkung mehr zu erwarten; was er besaß, war in den Kreis mit ihm zusammengedrängt, in welchem er stand. Die Verbündeten dagegen hatten noch viele Hülfe im Rückhalt. Von Mitternacht her zog der Kronprinz von Schweden heran und trieb den General Reynier mit seinem kleinen Haufen, größtentheils aus Sachsen bestehend, vor sich her; von Morgen aber kam Bennigsen mit einem neuen Russen-Heere, und von Mittag Kolloredo mit einer östreichischen Abtheilung. Dennoch konnte sich Napoleons Trotz nicht entschließen, vom Platze zu weichen, so lange noch ein Fünkchen Hoffnung für ihn übrig war. Und hätte er noch dabei die Raschheit des Entschlusses gezeigt, wodurch er sonst oft gesiegt hatte! An diesem Tage, den 17., mußte er angreifen, er, der alle seine Kräfte versammelt hatte, gegen die Feinde, die ihre Verstärkungen erst am Abende, oder am Morgen des 18. erhalten konnten. Statt dessen brachte er den Tag mit vergeblichen Unterhandlungen hin. Dazu verführte ihn sein Glaube an die alte Kraft seiner listigen Rede, womit er früher größere Siege erfochten hatte, als mit dem Schwerte. Aber Europa war nun ein anderes geworden; ein herrliches, großsinniges Vertrauen umschlang die Herrscher, und in der Brust der Völker war nur Ein gemeinsames glühendes Gefühl: — Freiheit, Ehre, Wahrhaftigkeit, Tugend und Gottesfurcht! — Daß er an die Kraft dieses Gefühles nicht glaubte, daß er sie gar nicht erkannte, das hat ihn bei Leipzig aufs Haupt getroffen.

Nur auf Einer Seite, auf der des rastlosen Blücher, wurde am 17. ein kurzes Waffenrennen gehalten. Um die Franzosen noch näher an Leipzig hinanzudrängen, ließ er ein Paar russische Husaren- und Kosaken-Regimenter, die nicht weit vor dem Halleschen Thore vor Leipzig aufgestellte Reuterei des Herzogs von Padua, der Napoleons Schwager war, angreifen. Ohne viel unnützen Fechtens nahm dieser mit seinen Reutern die Flucht und sprengte im Rücken seines eigenen Fußvolks spornstreichs nach der Stadt zu; die Russen aber verfolgten ihn bis hart an die Thore, hieben viele nieder und eroberten 5 Kanonen. Das erstaunte französische Fußvolk kehrte sich um und feuerte mit Kanonen und Gewehren auf die verwegenen Reuter; die

aber nahmen ihre Kanonen und Gefangenen und zogen ruhig an jenen vorüber nach ihrem Standorte zurück.

Der 18. Oktober.

Bennigsen und Kolloredo waren am 17. Abends bei dem großen Heere angekommen; der Kronprinz von Schweden traf zur selben Zeit zu Breitenfeld, anderthalb Stunden nördlich von Leipzig, ein. Das große Netz konnte nun überall von Mitternacht, Morgen und Mittag noch enger zusammengezogen werden, nur nach der Abendseite für Lindenau blieb den Franzosen ein Ausweg nach den Ufern der Saale und von dannen an den Rhein.

Der große Tag brach an, da der angemaaßte Siegeskranz des Eroberers, der nun schon manches Blatt verloren hatte, von seinem Haupte gerissen werden sollte. Europa stand zum Kampfe gegen einander. Von da, wo seine Gränzen das ferne Asien und wo sie den atlantischen Ozean, wo sie das mittelländische und das Eismeer berühren, waren die Krieger hier um Leipzig versammelt und kämpften eine große Völkerschlacht.

Von drei Seiten sollte der Angriff auf den starken Halbkreis geschehen, den Napoleon um Leipzig gezogen hatte. Von Mitternacht durch den Kronprinzen von Schweden und das schlesische Heer; von Morgen her durch Bennigsen, der außer seinen Russen auch die Oestreicher unter Klenau und eine preußische Abtheilung unter Ziethen befehligte; von der Mittagsseite aber mußte der Hauptangriff kommen, weil hier noch immer Napoleons Stärke war. Der Oberfeldherr theilte sein Heer daselbst in zwei große Haufen; der erste waren die Russen und Preußen unter Wittgenstein und Kleist, die den französischen Mittelpunkt angreifen sollten; der zweite aber, der Kern des östreichischen Heeres unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg, sollte den Fürsten Poniatowsky, der sich so hartnäckig an der Pleiße behauptet hatte, von dort verdrängen und nach Leipzig zurückwerfen.

Napoleon dagegen hatte seinen Halbkreis viel enger zusammengezogen, damit er mehr Festigkeit in sich haben möchte. Seine Schaaren hatten Wachau und Liebertwolkwitz, um welche am 16. so blutig gestritten war, verlassen und den Mittelpunkt ihrer Stellung in Probstheyda genommen; er selbst aber hielt mit seinen Garden zwischen diesem Orte und dem rechten Flügel an der Pleiße. Sein Standort war auf einem Hügel bei einer durchlöcherten, halbzerstörten Windmühle, einem treuen Abbilde seines, nun zertrümmerten, früher von günstigen Winden getriebenen Glückes. Da fing er den großen Tag an und endigte ihn.

Mit dem Schlage acht Uhr eröffnete sich der Kampf. An der Pleiße hinab drang der Erbprinz von Hessen-Homburg

gegen Dölitz und griff das Dorf im Sturme an. Die Polen und Franzosen unter Poniatowsky wehrten sich wie Verzweifelte, und es war ein harter, blutiger Streit um dieses Dorf. Mehr als ein Mal wurden die Oestreicher zurückgeschlagen. Der Heerführer des Angriffshaufens selbst, der tapfere Erbprinz, empfing zwei Wunden, und Kolloredo mußte für ihn den Oberbefehl übernehmen; er und Bianki führten es endlich glücklich hinaus, eroberten Dölitz und Dösen und die Höhen jenseits, und behaupteten sie, trotz Oudinot und den Garden, die den Polen zu Hülfe kamen, den ganzen Tag hindurch.

Rechts von ihnen waren auch die Russen und Preußen tapfer vorgedrungen, trieben die Franzosen immer fechtend vor sich her, und standen nach Mittag vor Napoleons Mittelpunkte, Probstheyda. Da war heute der härteste Kampf, weil auf der Erhaltung dieses Dorfes die Rettung des französischen Heeres beruhte. Daher hatte Napoleon in und hinter demselben eine große Menge von Kriegshaufen aller Art aufgestellt und viele Schanzen errichtet, und er selbst stand mit seinen Garden so, daß er jeden Augenblick Hülfe leisten konnte. Die Gärten des Dorfes waren meistens mit Lehmmauern umgeben; diese gebrauchten die Franzosen als Schanzen, machten Schießlöcher hinein und stellten sich dahinter; ja sie hatten fast jedes Haus zu einer Festung gemacht. Mit der ungestümsten Tapferkeit drangen die preußischen Abtheilungen unter Prinz August und Pirch um 2 Uhr Nachmittags in das Dorf ein; aber sie konnten es nicht behaupten. Immer neue und neue Haufen trieb Mürat, der hier befehligte, gegen sie daher, und die Kartätschen schmetterten von allen Seiten in ihre Reihen. Vor dem Dorfe ordneten sie sich sogleich wieder und stürmten unerschrocken von Neuem; aber mit demselben Erfolge. Auch russische Haufen rückten heran und versuchten die blutige Arbeit; aber sie vermochten eben so wenig des Dorfes Meister zu werden. So entsetzlich war hier das Blutbad, daß die Kämpfenden zuletzt nicht mehr über die Haufen der Todten hinwegsteigen konnten. Da liegt mancher tapfere Jüngling erschlagen und hat mit seinem jungen, frischen Leben unsere Freiheit bezahlt; mit Recht hat man daher zum Andenken des großen Tages an dieser Stätte, bei Probstheyda, nachher ein Kreuz aufgerichtet. — Die drei verbündeten Herrscher hielten selbst auf einer Anhöhe in der Nähe und sahen die übermenschliche Anstrengung der Ihrigen. Um halb 5 Uhr befahlen sie das Stürmen aufzugeben und der tapferen Krieger zu schonen; denn der Sieg war schon an mehreren Orten vollkommen entschieden, und schon seit 10 Uhr Morgens hatte Napoleon dem General Bertrand Befehl gegeben, mit seinen Haufen von Lindenau nach der Saale zu ziehen; das war ein sicheres Zeichen, daß er den Rückzug des ganzen Heeres beschlossen hatte.

Dieses Alles geschah auf der Mittagsseite des Schlachtfeldes. Von der Morgenseite griffen die Generale Klenau und Ziethen, unter Bennigsens Oberbefehl, den Marschall Macdonald an, der diesen Theil der französischen Stellung vertheidigen sollte. Der Marschall behauptete sich sehr tapfer, besonders in Holzhausen, welches mehrmals erstürmt und wieder verloren wurde. Dennoch eroberten die Oestreicher, von Russen unterstützt, gegen 2 Uhr Nachmittags dieses Dorf, die Preußen aber Zuckelhausen, und Macdonald zog sich nach Stötteritz zurück, welches nahe bei Probstheyda liegt. Um diese beiden Orte drängte sich der übrig gebliebene Kern des französischen Mittelpunktes zusammen und behauptete sich bis in die Nacht.

Der linke Flügel aber unter Ney litt an diesem Tage die härteste Niederlage. Ney sollte den ganzen Strich Landes von Macdonald an bis an die Partha beschützen; da kamen aber das Nordheer und Blücher gegen ihn und ließen ihm nicht Rast und Ruhe, bis er ganz nahe an Leipzig hinangetrieben war. — Früh Morgens nemlich hatte Feldherr Blücher mit dem Kronprinzen von Schweden eine Unterredung zu Breitenfeld, wie sie den entscheidenden Kampf am besten ordneten. Der Kronprinz, der seine Schweden gern schonen wollte, verlangte, daß ihm von dem schlesischen Heere 30,000 Mann an diesem Tage geliehen würden, wenn er über die Partha gehen und den Marschall Ney herzhaft angreifen sollte. „Wohl," sprach der alte Held, „aber ich will sie selbst anführen, denn es ist die größere Hälfte meines Heeres, das bei Möckern so eben den blutigen Strauß bestanden hat." — Das war edel von dem Greise und recht deutsch gedacht, daß er sich selbst unter den Befehl des viel jüngeren Mannes stellte für das Gelingen der Sache. Und sogleich legte er auch Hand an das Werk. Der Kronprinz wollte das ganze, nun vereinigte, Heer von 100,000 Mann auf einem weiten Umwege bei Taucha über die Partha setzen lassen, um an den Feind zu kommen. Blücher aber berechnete, daß der Uebergang von so viel Tausenden über Eine Brücke bis in die Nacht dauern und der kostbare Tag verloren seyn würde. Da faßte er rasch seinen Entschluß und ging mit den unverzagten Russen gleich bei Mockau, viel näher bei Leipzig, durchs Wasser, obwohl das Fußvolk bis an den Gürtel hineinsank, und meldete dann dem Kronprinzen, er sey schon hinüber und warte seiner weitern Befehle. Die Franzosen unter Marmont zogen sich eilig gegen Schönfeld zurück, und als sie von den Reutern verfolgt wurden, traten das sächsische Husaren- und das Uhlanen-Regiment zu diesen über. Das war das erste Wahrzeichen an diesem Tage, daß nun die deutsche Sache in den Gemüthern jede andere Stimme besiege. Auch das Nordheer traf auf den Portitzer Höhen einige sächsische und würtembergische Haufen, welche den heranrückenden Brüdern mit freudigem Zuruf entgegen gingen und die

Hand zum neuen Bunde reichten. Um Mittag nemlich drang das Nordheer von Taucha her weiter vor und füllte den Raum zwischen Blücher rechts und Bennigsen links, so daß der Ring von dieser Seite geschlossen war. Er zog sich immer enger und blutiger um die Franzosen zusammen. Langeron mit den Russen bestürmte Schönfeld, welches dicht an der Partha liegt und von Marmont hartnäckig vertheidigt wurde. Vier Stunden währte der Kampf und immer neue Haufen traten von beiden Seiten auf den Platz, endlich, zwischen 5 und 6 Uhr Abends, als schon Dorf und Kirche brannten, verließen es die Franzosen und zogen sich nach Reudnitz und Volkmarsdorf, hart an den Thoren von Leipzig, zurück. — Ney und Reynier, die das freie Feld über Paunsdorf hinaus behaupten sollten, wurden am Nachmittage von dem Nordheere angegriffen und durch die Preußen unter Bülow aus Paunsdorf hinausgeschlagen. Und als sie sich noch im freien Felde behaupten wollten, da machte sich die treffliche Reuterei der Russen und Preußen, die an diesem Tage sonst wenig thun konnte, da fast nur in den Dörfern gestritten wurde, gegen sie auf, und das Geschütz warf die Congreve'schen Raketen in ihre Vierecke. Diese fürchterlichen Feuerdrachen fuhren zischend und heulend in die dichten Haufen der Reuter oder des Fußvolks und spieen aus vielen Röhren ein so verzehrendes, nicht zu löschendes Feuer aus, daß Menschen und Pferde erschrocken vor ihnen aus einander stoben. Da half kein Widerstreben und kein Halten der Befehlshaber, auch nicht, daß Napoleon Theile seiner Garde zu Hülfe schickte; die Reihen lösten sich, auch die andern Dörfer in der Nähe gingen verloren, und erst in Volkmarsdorf wurde wieder ein Halt gewonnen.

Auf diesen Feldern und in diesen Stunden war es, da die sächsischen Kriegshaufen, die bis dahin, nach dem Willen ihres Königs, geduldig für Napoleon gekämpft hatten, ihr Blut nicht länger für denjenigen vergießen wollten, der durch seinen unsinnigen Trotz nun gar zu klar an den Tag legte, daß er nur Freude an Kampf und Zerstörung habe. In geschlossenen Reihen, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele, die Anführer an ihrer Spitze, zogen sie im Angesichte der Franzosen zu den Verbündeten hinüber. Es war ein herzerfrischender Anblick, wie die, welche längst in ihrem Herzen Freunde waren, nun zu einander traten, sich die Rechte reichten und brüderlich schüttelten, und wie den benarbten Kriegern die Freudenthräne über die Backen rann.

Napoleon, in Bestürzung über diese Nachricht, schickte sogleich seine Gardereuter unter Nansouty, die entstandene Lücke zu füllen; und dieser mit schneller Wendung und vielem Geschütz, bricht plötzlich hervor und will dem siegreichen Bülow in die offene Flanke fallen. Aber die Oestreicher unter Bubna, die in der Nähe stehen, nehmen nicht sobald die Absicht wahr,

als sie sich eiligst schwenken und sich dem verderblichen Stoße kühn entgegenwerfen; und von der andern Seite feuert selbst die eben übergetretene sächsische Artillerie, von dem Kronprinzen von Schweden dazu aufgefordert, in die französischen Reihen, weil es gerade an dieser Stelle an Geschütz fehlte. Da müssen die Garden eilig umkehren und auch hier das Feld den Verbündeten überlassen.

Der blutige Tag neigte sich zu seinem Ende. Die letzten Strahlen der Abendsonne beleuchteten einen freudigen und dankbaren Kreis von Menschen um die drei Herrscher auf ihrem Hügel in des Schlachtfeldes Mitte. Dahin hatte der Feldmarschall Schwarzenberg die Anführer des Heeres berufen, um wegen des morgenden Tages zu rathschlagen. Es war ein feierlicher Augenblick, und eine jede Brust von unaussprechlichen Gefühlen gehoben. Von allen Seiten eilten die Boten des Sieges herbei, während noch der furchtbare Donner ertönte, und hinter den Streitenden an hunderttausend Krieger des Rückhalts standen, die noch nicht gekämpft hatten, und die da wünschten, die Sonne möge verweilen, damit auch sie ihren Theil am Ruhme dieses Tages gewinnen könnten!

Napoleon dagegen erwartete mit Sehnsucht die Nacht, die seine noch übrigen hartbedrängten Haufen aus der Hand der ungestümen Feinde erretten sollte. Er hatte viel Raum verloren und sein großer Halbkreis war in ein schwaches Dreieck zusammengedrängt, das in seiner Spitze Probstheyda hatte und mit einer Seite nach Connewitz an der Pleiße, mit der andern über Stötteritz und Volkmarsdorf nach Leipzig hinlief. Hätte sein Heer nicht an diesem Tage noch einmal mit recht festem Muthe und großer Ordnung den schweren Kampf bestanden, — dieser Ruhm soll auch dem Feinde nicht geschmälert werden; wäre einer der Schenkel dieses Dreiecks noch vor Abend durchbrochen und Leipzig erstürmt worden, so war Alles verloren. Napoleon kämpfte an diesem Tage nur noch für den Rückzug und schon von 10 Uhr Morgens an war ein zahlloser Troß von Wagen und Pferden und Gepäck, den ganzen Tag hindurch, hinter dem Bertrandschen Heerhaufen hergezogen. Wie ungeheuer die Menge der Menschen und Sachen hier gewesen, kann leicht ermessen, wer bedenkt, daß Alles, was seit dem Monat April aus dem weiten Frankreich nach Deutschland gezogen, die Krieger und die Frauen mit ihren Kindern, die Wundärzte und ihre Gehülfen, die Schaar der Kommissäre mit ihren Helfershelfern, das Geschütz mit der Munition, so wie die Wagen und Geräthe der Heereshaufen und die der Einzelnen, — daß dieses Alles nun in dem Einen Mittelpunkte in und um Leipzig zusammengedrängt war. Jetzt zogen diese Gäste ab, und ihr Reich hatte ein schreckliches Ende genommen; die Herzen derer, die sie ziehen sahen, frohlockten. Gerade an die-

sem Tage vor sieben Jahren waren die ersten Franzosen unter Davoust in Leipzig eingerückt.

Als die dunkle Nacht schon das große Blutfeld bedeckte, befand sich Napoleon noch auf dem Hügel bei seiner Windmühle, wo er sich ein Wachtfeuer hatte anzünden lassen. Er hatte seinem ersten Gehülfen, dem Marschall Berthier, die Anordnung des Rückzuges mitgetheilt, dieser diktirte sie an einem Seiten-Wachtfeuer einigen Adjutanten. Ringsum herrschte tiefe Stille. Man hatte dem, von harter Anstrengung der letzten Tage, und noch mehr von den heftigsten Bewegungen des Gemüthes erschöpften, Herrscher einen hölzernen Schemel gebracht, auf welchem er in Schlummer sank. Hoffnung, Furcht, Siegesfreude, Zorn, düsterer Unmuth, — was mochte Alles in diesen Tagen das heftige Gemüth erschüttert haben! Und desto tiefer hatten die Gefühle in das Innere hineingezehrt, je weniger er sie äußerlich sichtbar werden ließ. Jetzt saß er, wie ein Augenzeuge ihn gesehen, nachlässig auf seinem Schemel zusammengesunken, die Hände schlaff im Schooße ruhend, die Augen geschlossen, unter dem dunklen Zelte des Himmels, mitten auf dem großen Leichenfelde, das er geschaffen hatte, und welches durch die brennenden Dörfer und unzähligen Wachtfeuer wie mit verzehrenden Flammen besäet war. Die Anführer standen düster und verstummt um das Feuer, und die zurückziehenden Haufen rauschten in einiger Entfernung am Fuße des Hügels vorüber. — Nach einer Viertelstunde erwachte Napoleon und warf einen großen, verwunderungsvollen Blick im Kreise um sich her. Wohl mochte ihm die Wirklichkeit wundersamer vorkommen, als die Bilder, die ihm vielleicht ein Traum von alter Größe und Siegespracht vorgegaukelt hatte. — Dann erhob er sich und traf gegen 9 Uhr in Leipzig ein.

Der 19. Oktober.

Nach Mitternacht, als der Mond aufging, begann der Rückzug des ganzen Heeres durch Leipzig. Da aber die Haufen von mehreren Seiten vom Schlachtfelde hereinzogen und für Alle nur Ein, nicht breiter, Ausweg nach Lindenau, der Ranstädter Steinweg, da war, so war oft Aufenthalt und Stockung. Die Wagen und Kanonen verfuhren sich in einander und die zu Fuß konnten sich kaum daneben hinausdrängen. Voran zogen die Garden, auf deren Rettung am meisten ankam; dann die besten der übrigen französischen Haufen; die Polen, Badener, Darmstädter mit einigen Franzosen sollten die Stadt vertheidigen, so lange es möglich sey. Leipzig war keine Festung, aber man hatte die Thore verrammelt, Schanzen aufgeworfen, und alle Gräben und Gartenmauern zur Befestigung benutzt.

Aber das Bundesheer war nicht gesonnen, so ruhig zuzusehen, daß die Franzosen mit aller alten Beute und allem

Kriegsgeräth ungestört abzogen. Um 8 Uhr Morgens rückten von allen Seiten die Haufen zum Angriffe heran und beschossen die Thore. Da wurde den Abziehenden noch banger und sie strömten in solchem Getümmel nach dem Einen Ausgange hin, daß Napoleon, als er dem König von Sachsen den letzten Besuch gemacht hatte, und nun, gegen 10 Uhr, die Stadt verlassen wollte, nicht durchzukommen vermochte. Selbst die Furcht vor seinem Antlitze und die Säbelhiebe seines Gefolges halfen nicht mehr; der Trieb der Selbsterhaltung war mächtiger als jede andere Regung; Napoleon mußte sich von dem großen Wege abwenden und auf einem Nebenwege um die Stadt nach dem Ranstädter Steindamme reiten. Und auch hier konnten er und sein Gefolge sich nur einzeln, an der Seite des Gewühles, fortdrängen. Da zog Fußvolk und Reuterei, Geschütz und Pulverwagen, Gesunde, Verwundete und Sterbende, Wagen mit Frauen und Kindern, Marketender und geraubte Viehheerden, im wildesten Getümmel, mit Drängen und Stoßen und Geschrei, bunt durch einander, und der, welcher sich einen Herrn der Welt genannt hatte, mußte sich von diesem gedanken- und ordnungslosen Strome mit fortschieben lassen.

Die verbündeten Herrscher hätten die Verwirrung noch sehr vergrößern, die abziehenden Haufen in noch verzweifeltere Flucht, die Widerstandleistenden zu schnellerer Ergebung bringen können, wenn sie die Stadt selbst hätten beschießen lassen. Aber ein so grausames Mittel, welches Tausende von unschuldigen Einwohnern mit verdorben hätte, war ihrem menschenfreundlichen Herzen zuwider; sie wollten nur die Thore und Eingänge erstürmen lassen, und das vollbrachten ihre unerschrockenen Krieger auch bald. Der Prinz von Hessen-Homburg, — wiederum einer aus diesem tapfern Fürstengeschlechte, — stürmte mit Preußen gegen das Hinterthor; Bennigsen gegen das Grimmaische Thor; Langeron gegen das Hallische. Auch zu den Seiten drangen die Kämpfenden in die Gärten ein; aber die Franzosen und Polen vertheidigten jeden Schritt; jedes Gartenhaus und jede Hecke mußte erobert werden, und noch ein Mal floß viel Blut. Allein der Sieg konnte nun nicht mehr zweifelhaft seyn. Halb 12 Uhr drangen die ersten Preußen in die Stadt ein und der tiefe Hörnerklang der pommerschen Schützen ertönte durch die Gassen. Das war den betäubten, ängstlich harrenden Einwohnern ein herrlicher deutscher Klang. Die verschlossenen Thüren öffneten sich, und noch in das Schießen hinein weheten die weißen Tücher zum Freudegruß aus den Fenstern.

Um diese selbe Zeit wurde plötzlich die einzige Brücke, welche an der andern Seite der Stadt den Franzosen zur Rettung diente, über den Elster-Mühlengraben, in die Luft gesprengt; — es ist nicht entschieden, ob auf Napoleons Befehl, indem er den Feind an der Verfolgung verhindern wollte, oder

durch Furchtsamkeit und Voreiligkeit eines Feuerwerkers, wie der französische Bericht angiebt, der dort zur Wache aufgestellt war. Alle aber, die sich noch auf dem Wege zu dieser Rettungsbrücke hindrängten, stießen einen Schrei des Entsetzens aus und zerstreuten sich nach allen Seiten, um noch einen Ausweg zu finden. Es war keiner mehr. Viele stürzten sich aus Verzweiflung in die Elster, um hindurch zu schwimmen, allein sie kamen fast alle in dem tiefen Flusse um oder blieben in seinen sumpfigen Ufern stecken. Auch einige der Feldherren, die noch zurück waren, sprangen mit ihren Pferden in das Wasser, um der Gefangenschaft zu entgehen; aber einer der ersten, der polnische Fürst Poniatowsky, den Napoleon vor drei Tagen zum französischen Marschall gemacht hatte, ertrank in dem Flusse; Macdonald entkam. Unter denen, die gefangen wurden, waren Reynier, Bertrand und Lauriston.

An diesem Tage verlor Napoleon noch mehr, als in den Tagen der Schlacht. Ueber 15,000 waffenfähige Krieger, die durch das Sprengen der Brücke abgeschnitten waren, wurden gefangen; an Verwundeten aber und Kranken blieben noch 25,000 der Gnade der Sieger überlassen. Der Kanonen und Wagen, die um und in der Stadt stehen geblieben, war eine unübersehbare Menge; auf der Allee allein standen 105 Kanonen zusammengefahren. Es sind ihrer in diesen Tagen über 300, mit tausend Wagen, erbeutet worden. Das war ein Trümmerhaufen, wie ihn die Geschichte selten aufzuweisen hat.

Nach Ein Uhr zogen Alexander und Friedrich Wilhelm mit dem Gefolge ihrer Feldherren, unter dem lauten Siegesgruße ihrer tapfern Schaaren und dem Freudengeschrei der Einwohner, in die nun errettete Stadt ein. Wenige Stunden nachher kam auch der Kaiser Franz, der dritte im Bunde. Es war ein großer Augenblick, als sich die Drei nun die Rechte reichen, und zu der Errettung Deutschlands und der Begründung einer neuen Ordnung in Europa Glück wünschen konnten. Sie erkannten es wohl, daß dieser Sieg ein großer Wendepunkt in der Weltgeschichte, und zugleich, daß er kein Werk menschlicher Klugheit sey, sondern daß der Gott der Gerechtigkeit sich selbst in diesem Siege des Guten über das Böse dem jetzigen Geschlechte kund thue, damit es sich wieder mit ganzem Herzen zu ihm wende. Als am Tage zuvor der Oberfeldherr zu ihnen herankam, die auf einem Hügel zusammen des Kampfes Ausgang erwarteten, und ihnen, nach den von allen Seiten erhaltenen Nachrichten, den Sieg der gerechten Sache verkündigte, da fielen die frommen Herrscher auf ihre Kniee nieder und dankten im stillen Gebete dem unsichtbaren Geber so großer Wohlthat.

17. Der Rückzug über den Rhein, und der Schluß des Jahres 1813.

Schon vor der Leipziger Schlacht war Baiern durch den Vertrag zu Ried zu dem großen Bunde getreten und schickte seinen Feldherrn Wrede mit einem guten Heereshaufen, zu welchem auch Oestreicher und Würtemberger stießen, nach den Maingegenden hin, um vielleicht den rückziehenden Franzosen den Weg über den Rhein gar zu versperren, damit Deutschland mit einem Male ihrer Aller Untergang würde. Wrede wendete sich gegen Hanau und Frankfurt. Von der andern Seite verfolgte auch das große Bundesheer die Fliehenden, und York hatte ihnen noch am 21. Oktober bei Freiburg an der Unstrut einen beträchtlichen Verlust zugefügt. Vor ihnen aber und nebenher zog Czernitscheff und andere leichte Haufen, gleichsam als ihr Vortrab, und fingen alles weg, was sich nur etwas von dem großen Zuge entfernte. Da gingen nun auf dem Wege von Leipzig nach Erfurt und von da an den Rhein noch sehr viel Geschütz und Gepäck und alle die Menschen verloren, die aus Entkräftung mit dem flüchtigen Heere nicht fortkommen konnten; denn so schnell und eilig zog dieses, daß der weite Raum von Leipzig bis Frankfurt schon in 11 Tagen zurückgelegt war. Die ganze Straße, in einer Breite von 2 Stunden zu beiden Seiten, glich einem platt getretenen Felde, mit Trümmern von Wagen und Gepäck, mit Leichnamen von Menschen und Thieren und mit niedergebrannten Häusern bedeckt. Denn auf diesem letzten Zuge durch Deutschlands Gauen, — dem letzten, hoffentlich, für alle Jahrhunderte, — ließen die erbitterten Feinde noch einmal aller ihrer Wuth den Zügel schießen.

Mit 70 bis 80,000 Mann kam Napoleon in der Gegend von Hanau an und fand den kühnen Wrede, der ihm mit etwa halb so viel Menschen in den Weg trat. Wenn ihn dieser nur aufhielt, bis das große Bundesheer heranrückte, so war sein gänzlicher Untergang gewiß. Das wußte Napoleon, und deshalb mußte seine Garde, die noch am besten in Ordnung war, alle ihre Kräfte aufbieten, den Durchweg zu bahnen. In dreitägigen, blutigen Gefechten, vom 29. bis 31. Oktober, wurde bei Hanau und in der Stadt selbst gestritten. Dem viel größeren Heere mußte es wohl gelingen, sich eine Oeffnung zu erbrechen, aber es erlitt doch noch einen beträchtlichen Verlust an Menschen und Heergeräth, und mußte so zuletzt noch erfahren, daß nun kein Stamm der Deutschen mehr sey, der nicht mit dem vollen Zorne seines Blutes gegen die Fremden aufstehe und ihnen keine Rückkehr in das Vaterland gestatten werde. — Der tapfere baiersche Feldherr selbst war am 31., als er an der Spitze der östreichischen Grenadiere Hanau wieder erstürmte, durch eine Kugel in den Unterleib schwer verwundet worden; doch genas er, zur großen

Freude seiner Krieger, bald wieder und konnte sich von Neuem an ihre Spitze stellen.

Am 2. November sah Napoleon die Ufer des Rheines zum letzten Male; das Heer zog ihm eilig über die Mainzer Brücke nach; nur auf den Bergen bei Hochheim blieb Bertrand in Verschanzungen stehen. Das durfte nicht verstattet werden, daß diesseits des Rheines noch ein Franzose festen Fuß behalte; am 9. November ließ ihn der Fürst Schwarzenberg, der am 4. mit seinem Hauptquartiere in Frankfurt eingetroffen war, durch Giulay angreifen und gleichfalls nach Mainz hineinwerfen. In Frankfurt fanden sich auch die drei verbündeten Herrscher wieder zusammen und rathschlagten über den weiteren Krieg.

Die letzten Monate dieses Jahres waren für das große Bundesheer eine Zeit wohlverdienter Ruhe; an vielen einzelnen Stellen in seinem Rücken jedoch ertönte noch der Kanonendonner. Die Franzosen hatten noch 12 Festungen in Deutschland und Polen mit starken Besatzungen inne; denen wurde tapfer und mit Ernst zugesetzt, so daß der letzte Tag des Jahres schon die Hälfte von ihnen dem Feinde entrissen sah. Am 11. November streckte der Marschall Gouvion St. Cyr in Dresden mit 35,000 Mann, die Kranken in den Lazarethen mit eingerechnet, das Gewehr; am 21. Novbr. ergab sich Stettin mit 7000 Mann; am 26. Danzig mit 15,000; fast um dieselbe Zeit Modlin und Zamosk, und am 26. Dezember Torgau mit 10,000 Mann. — Nun waren an der Oder noch Küstrin und Glogau übrig, die sich erst im März und April des folgenden Jahrs ergaben; und an der Elbe Wittenberg, Magdeburg und Hamburg, in Thüringen die Citadelle von Erfurt. Die drei letztern wurden erst durch den Pariser Frieden den Franzosen abgenommen; Wittenberg aber erstürmte der tapfere Tauenzien in der Nacht vom 12. zum 13. Januar, und erhielt davon den Ehrennamen: „Tauenzien-Wittenberg."

Den größten Verlust aber erlitt Napoleon noch im Jahre 1813 dadurch, daß ihm die beiden Seitenwehren Frankreichs, Holland und die Schweiz, entrissen wurden. Es war ein Zeichen guten Entschlusses im Rathe der Verbündeten, daß sie nicht säumten, ihm diese Flecke rasch vorweg zu nehmen. Der General Bülow, der gleich von dem Leipziger Schlachtfelde mit gewohnter Schnelligkeit gegen Holland zog, fand es fast unbewehrt, erstürmte, ohne mit Belagerungen Zeit zu verlieren, mehrere Städte, und die Holländer, der französischen Knechtschaft müde, standen auf, wohin seine Krieger kamen, und halfen die Feinde vertreiben. Vor Ende des Jahres war Holland frei.

Ebenfalls war die Schweiz schon bis zu dieser Zeit durch Schwarzenbergs linken Flügel besetzt, das Juragebirge überstiegen und die wichtige Stadt Genf eingenommen. Das war trefflicher Gewinn. Von diesen Bergen herab, die wie eine große Fe-

stung zwischen Frankreich, Deutschland und Italien daliegen, stand dem Bundesheer der Weg nach Italien gegen den Vicekönig, so wie in das Herz von Frankreich offen. Links konnte die große Stadt Lyon am Rhone-Flusse bedroht werden und rechts, an der Aube und Seine hinab, ging ein fruchtbarer weiter Landstrich, als offene Heerstraße, nach Paris.

Wie viele kühne und treffliche Thaten wären aus allen Unternehmungen des Jahres 1813 noch zu nennen, wenn einer jeden ihr Recht widerfahren sollte! Wie viel wäre zu erzählen von dem ganzen Kriege, den der General Wallmoden an der mecklenburgischen Gränze gegen Davoust und die Dänen bestand, während der Monate, da die großen Heere in Sachsen fochten; wie er ein größeres und geregelteres Heer durch kühnes Necken und drohende Bewegungen immer gespannt erhielt, den eigenen Schaden verhütete, und dann plötzlich, als Davoust den General Pecheux mit 10,000 Mann über die Elbe schickte, um sich nach Magdeburg durchzuschleichen und Napoleon in Sachsen zu verstärken, diesen Haufen am 16. September im Görde-Walde in der Lüneburger Heide einholte und gänzlich aufs Haupt schlug; wobei sehr tapfere Thaten geschahen und auch eine Jungfrau, die lange unerkannt in den Reihen der Männer gefochten hatte, den ehrenvollen Schlachtentod starb; wie endlich, um die Zeit der Leipziger Schlacht, der General Tettenborn nur mit wenigen Reutern einen schnellen Zug gegen Bremen unternahm und durch kühne Ueberraschung auch diese alte, frei und deutsch gesinnte Stadt der fremden Herrschaft entriß. — Das Alles muß aber ausführlicheren Geschichten dieser Begebenheiten überlassen bleiben, damit wir für die großen Kriegesthaten der nächsten Jahre, auf des Feindes Grund und Boden selbst, auch noch Raum gewinnen.

Das Jahr 1814.

18. Der Einfall in Frankreich.

Die erste Stunde des neuen Jahres sah das furchtbar geschärfte Schwert des Krieges wiederum aufgehoben und bereit, auf das Haupt derjenigen niederzufallen, die es lange nur gegen andere geschwungen und nicht in ihren eigenen Gränzen gefühlt hatten. Hätte Napoleon das französische Volk durch seine Kunst des Truges und der Täuschung nicht so in Fesseln gehalten, das Volk würde seine gefahrvolle Lage erkannt und bei Zeiten den harten Machthaber zum Frieden gezwungen haben. Sie wußten nicht, daß 300,000 ihrer Krieger in dem vorigen Feldzuge begraben oder gefangen waren, und daß nun aus ganz

Europa eine Million Menschen gegen sie in die Waffen trat. Noch ein Mal ließen sie sich von ihrem Kriegsfürsten und von ihrem eigenen Hochmuth bethören. „Ganz Europa," sprach er in seinem Stolze, „zieht gegen uns, aber seine Kräfte übersteigen meine und Frankreichs Kräfte nicht. Das Unglück soll mich seinen Angriffen gewachsen finden!" — und als einige verständige und muthige Männer aus der gesetzgebenden Versammlung es wagten, ihm mit Gründen der Mäßigung den Frieden anzurathen, wurde er auf's Aeußerste erbittert, jagte die ganze Versammlung aus einander, und sprach im trotzigen Eifer, am 1. Januar des neuen Jahres, von seinem Throne herab, diese vermessenen Worte: „Ich stehe an der Spitze von Frankreich, weil mir die Verfassung so gefällt; verlangt Frankreich eine andere Verfassung, so mag es sich einen andern Herrscher suchen. Was ist der Thron? Ein mit Sammet überzogenes Stück Holz. Ich bin der Thron Frankreichs. Ich bin der Stellvertreter des Volks. Frankreich braucht mich nothwendiger, als ich Frankreich. Ja, ich bin stolz, weil ich Muth habe; ich bin stolz, weil ich große Dinge ausgeführt habe. — Ihr wollt den Frieden. In drei Monaten sollt ihr den Frieden haben, oder ich werde nicht mehr seyn!"

So sprach der stolze Mann, der keine Weltregierung über sich und keine Demuth im eigenen Herzen kannte, am 1. Januar 1814. An diesem Tage gerade ging der Mittelpunkt der verbündeten Heere unter dem rastlosen Blücher über den Rhein; und als der letzte Tag der Frist von drei Monaten, die sich Napoleon selber gesetzt hatte, der 31. März, die Erde beschien, rückten die verbündeten Herrscher, die Gott nicht mit Worten versucht, sondern seinem alleinigen Willen den Ausgang überlassen hatten, in Paris ein, und das Reich des Vermessenen hatte ein Ende. — Jene hatten ihm den Frieden noch ein Mal angeboten; sie wollten ihn auf dem Throne Frankreichs anerkennen und ihm ein größeres Reich lassen, als die französischen Könige je besessen hatten; aber er gedachte in seinem Herzen immer noch der süßen Zeit, als er die Weltherrschaft fast schon in seiner Hand hielt, und der Glanz seiner Waffen über ganz Europa strahlte. Sich so beschränken zu lassen, daß er nun alle Zeit in Ruhe und Frieden still sitzen müsse, war ihm ein verhaßter Gedanke.

Da sahen die Herrscher und Völker Europa's wohl, daß zwischen ihnen und ihm nur das Schwert der Richter seyn könne, und rüsteten sich mit neuem Eifer. Sie durften schon auf ihre Zahl vertrauen, weil zugleich die Gerechtigkeit mit ihnen war. — Die russischen Heere, die im Felde standen, betrugen wenigstens 200,000 Mann; die preußischen 160,000; Oestreich hatte am Rhein, in Italien und als Rückhalt 230,000. Wellington stand mit 80,000 Engländern, Spaniern und Portugiesen schon auf französischem Boden. Das deutsche Reich end-

lich, durch glückliche Eintracht wiederum Einem Ziele zustrebend, stellte gleichfalls 150 bis 160,000 Mann ins Feld. Sie waren in 8 Heerhaufen abgetheilt; 36,000 Baiern unter Wrede machten den ersten aus; der zweite stand unter dem Herzoge von Braunschweig und bestand aus 33,000 Hannoveranern, Braunschweigern, Oldenburgern, Mecklenburgern und denen aus den Hansestädten. Der dritte, 23,000 Mann aus den sächsischen Ländern, hatte den Herzog von Weimar zum Anführer. Den vierten, aus 14,000 Hessen bestehend, führte ihr Churprinz selbst. Der fünfte, von 10,000 Mann aus dem Bergischen Lande, aus Waldeck, Lippe, Nassau, Koburg, Meiningen, Hildburghausen und Strelitz, wurde vom Herzoge von Sachsen-Koburg befehligt. Den sechsten führte der Prinz von Hessen-Homburg; er war von Darmstadt, Würzburg, Frankfurt, Isenburg und Reuß gestellt. Der siebente bestand aus 12,000 Würtembergern, die bald noch stark vermehrt wurden, den Kronprinzen an ihrer Spitze. Der achte hatte den badenschen Grafen von Hochberg als Anführer und enthielt die Krieger von Baden, Hohenzollern und Lichtenstein.

Wenn gleich diese vollen Zahlen nicht sofort im Felde standen; wenn gleich ein weiter Raum besetzt und viele Tausende zur Einschließung der Festungen zurückgelassen werden mußten, mit deren förmlicher Belagerung man sich nicht aufhalten wollte, so darf doch sicher angenommen werden, daß eine halbe Million rüstiger Krieger das Kampffeld in Frankreich selber betrat, und die nur halb so große französische Macht in immer engeren Raum zusammendrängen konnte. Dazu wurde im Rücken der Heere eifrig gearbeitet, gewaffnet, geübt, aller Kriegsbedarf zugerüstet; und damit das Alles mit Ordnung und Uebereinstimmung geschähe, so wurde, weil Deutschland von dem raschen Zusammenwirken seit langem entwöhnt gewesen, ein Mittelpunkt des Handelns, eine Central-Verwaltung, eingesetzt, und an ihre Spitze ein Mann gestellt, den unser Vaterland unter seine ersten Freiheitshelden rechnet, wenn gleich er keine Heere geführt hat. Das war der Freiherr und Minister von Stein. Als Deutschland unter dem französischen Joche seufzte, war dieser Mann unter denen, welche sich nicht beugten, sondern an dem künftigen Siege des Rechts und der Freiheit eifrig arbeiteten; der mit seines Geistes überwiegender Kraft viele Andere im Glauben und Vertrauen aufrecht hielt. Und als der Krieg gegen Rußland im Jahr 1812 ausbrach, zog er mit andern wackern Männern dem Osten zu, um den Krieg des einzelnen Volkes, dessen Thatkraft sie kannten, zu einem europäischen Freiheitskampfe zu machen. Bei dem großsinnigen Kaiser Alexander fand er mit seinen kühnen Anschlägen bald Gehör, und ihm verdanken wir in vielen Dingen, daß nicht das Halbe, sondern das Durchdringende und das Entscheidende geschah.

Mit Entschluß und Waffen wohlgerüstet, rückte das Bun-

desheer in Frankreich ein; von der Schweiz und dem Oberrheine her Schwarzenberg mit dem großen östreichischen Heere, den Baiern, den Würtembergern und den preußischen und russischen Garden; vom Mittelrhein her Blücher mit den Heeresabtheilungen von York und Kleist und den russischen unter Sacken, Langeron und St. Priest. Gleich den Armen eines großen Stromes sollten sich diese Kriegshaufen auf allen Straßen fortwälzen, um in den Feldern zwischen der Seine, Oise, Aube und Marne zusammenzufließen und mit vereinter Gewalt gegen die Hauptstadt daherzubrausen.

Als der Feldmarschall Blücher das linke Rheinufer betrat, rief er den Franzosen in seiner entschiedenen Weise zu: „Napoleon hat erklärt, daß er von seinem Raube in Europa kein Dorf herausgeben werde, selbst wenn die Verbündeten auf den Höhen bei Paris erschienen. Gegen diese Erklärung und diese Grundsätze ziehen die Heere aller europäischen Mächte heran. Wollt ihr die Grundsätze vertheidigen? Wohlan! so tretet in die Reihen Napoleons und versucht euch im Kampfe gegen die gerechte Sache!" — So war es gerade und deutsch geredet; so stand die Frage: das ruhm- und eroberungssüchtige Volk mußte sich nun in seinem Herzen entscheiden, ob es sich der stolzen Ueberhebung über Europa entschlagen, oder ob es mit seinem Kriegsmanne zusammenhalten wolle, um das Waffenglück noch einmal zu versuchen. Viele Gemäßigte waren wohl bereit, den eitlen Ruhm für einen sicheren Frieden dahin zu geben, aber die Menge des Volkes und das ganze Heer hielten doch fest an dem Eroberer, so lange sich noch ein Schimmer seines alten Glückssternes zeigen wollte. Auch waren sie von Jugend auf gewöhnt, sich hinter der dreifachen Reihe starker Festungen, die Frankreich wie ein stählerner Gürtel umgeben, — es liegen ihrer 73 von Dünkirchen bis an die Gränze der Alpen, — unbezwinglich zu halten. Daß die Verbündeten aber so kühn und schnell die Gränzländer durchziehen, die Festungen hinter sich lassen und gerade auf das Herz ihren Stahl richten würden, das hatten sie nicht erwartet.

---

19. Die Schlacht bei Brienne oder La Rothiere. Den 1. Februar.

In den ersten zwanzig Tagen des Januars waren schon die Schweiz, Franche-Comté, Elsaß, Lothringen und Bourgogne im schnellen Laufe durchzogen, das Jura-Gebirge, die Vogesen, der Hundsrücken, die Ardennen, und eine Anzahl von Flüssen glücklich überschritten, die dreifache Reihe der Festungen durchbrochen, und Schwarzenbergs Heer von einer, Blüchers von der andern Seite, standen an den Ufern des Seine- und Aubeflusses, 25 Meilen von Paris, nahe bei einander. — Da endlich erschien

Napoleon, an der Spitze seines wieder zusammengerafften Heeres, auf dem Kampfplatze. Er wollte sich zwischen die Feinde drängen, ihre Vereinigung hindern, und sie einzeln in die Gebirgsschluchten zurückwerfen, durch die sie eben gezogen waren, und wo ihnen der Winter und die Waffen der Bergbewohner einen schlimmen Rückzug bereiten sollten.

Zu Brienne, einer kleinen Stadt nicht weit vom Aubeflusse, 24 Meilen von Paris, stand Blücher mit dem Sackenschen Heerhaufen von 20,000 Mann. Er hatte sein Hauptquartier in dem Schlosse, wo einst eine der Kriegsschulen von Frankreich gewesen, und wo Napoleon selber die Kunst gelernt hatte, die ihn groß gemacht; da erscheint plötzlich das französische Hauptheer und greift den Ort an. Die Angriffe werden zurückgeschlagen; allein der General Chateau, genau bekannt mit der Lage des Ortes, dringt in der Dämmerung mit den Grenadieren unbemerkt durch den Garten des Schlosses bis dicht an die hohen Terrassen. Es war ein gefährlicher Augenblick für das Leben des Feldherrn; eben nur gewann er Zeit, sich mit seinem Gefolge auf die Pferde zu werfen und auf ungebahnten Wegen den Hügel des Schlosses hinunter zu entkommen. Fast an seiner Seite wurden einige Offiziere, unter andern ein Neffe des Staatskanzlers, Fürsten von Hardenberg, zu Gefangenen gemacht. Der Feldmarschall kam glücklich zu seinen Kriegern und feuerte sie zum tapfern Widerstande an; beim ersten Zusammentreffen in Frankreich ohne rühmlichen Kampf das Feld zu räumen, hätte der Feldmarschall für ein übles Vorzeichen und der Ehre nicht gemäß gehalten. Vielmehr hielt er den ungleichen Streit bis um Mitternacht aus, nahm sogar dem linken französischen Flügel durch einen raschen Reuterangriff mehrere Kanonen weg, und verließ Brienne selbst nicht eher, als bis Napoleon es in Brand geschossen, und damit, wie Blüchers Schlachtbericht sich ausdrückt, seine eigene Wiege angezündet hatte. Napoleons Absicht aber, ihn vom Schwarzenbergischen Heere abzuschneiden, war gänzlich mißlungen.

Napoleon selbst war in dieser Nacht der Verwirrung in Gefahr. Als das Gefecht beendigt war, kehrte er durch die große Allee von Brienne nach Maizieres zurück. Er ritt einige Schritte vor seinem Gefolge voraus, mit dem Obersten Gourgaud im Gespräch. Es war sehr dunkel. In diesem Augenblick schleicht ein Trupp Kosaken, von der Lust nach Beute gelockt, unbemerkt bis zur Landstraße durch, und greift den Haufen der dort reitet, an. Der General Dejean fühlt sich plötzlich gedrängt, wendet sich um und ruft: Kosaken! Zu gleicher Zeit wirft sich einer der letzteren auf den Reuter im Oberrock, der vorausreitet, den Kaiser selbst. Aber Corbineau und Gourgaud werfen sich dazwischen und letzterer schießt den Kosaken zu Napoleons Füßen nieder. Die Escorte eilt herbei, man drängt sich, haut einige Kosaken nieder; allein der Rest des Trupps setzt, als er

sich erkannt sieht, über die Gräben und verschwindet. — In ziemlicher Unordnung langte das Gefolge des Kaisers, wie er selbst, um 10 Uhr Abends in Maizieres an.

Das Gefecht bei Brienne war am 29. Januar. Am 1. Februar stellte sich der unerschrockene Blücher an demselben Platze schon zu einer ordentlichen Schlacht. Er hatte sein Heer zwar nicht beisammen, denn Langeron stand noch bei Mainz, und York und Kleist waren noch auf dem Zuge; aber der edle Fürst Schwarzenberg bot ihm den größeren Theil seines eigenen Heeres, die Abtheilungen Giulay's, des Kronprinzen von Würtemberg und die russischen Reserven, zur Hülfe an, und mit diesen wackern Freunden konnte es Blücher gegen Napoleon schon wagen. Dieser hatte eine feste Stellung in der Gegend von Brienne genommen, seinen Mittelpunkt auf das Dorf La Rothiere, eine Meile von jener Stadt, gestützt. Er wollte eigentlich hier keine Schlacht, sondern hatte schon den Rückzug über Lesmont befohlen; allein der Feldmarschall ließ ihm keine Zeit dazu. Um Mittagszeit begann der Angriff auf allen Seiten. Es war ein rauher Wintertag; dichtes Schneegestöber verdunkelte oft die Luft so sehr und zog einen so dichten Schleier zwischen die kämpfenden Haufen, daß sie mit Feuern inne halten mußten, bis ein hellerer Augenblick ihnen die Gegner wieder sichtbar machte. — Zur Rechten bahnte sich der tapfere Kronprinz von Würtemberg einen Weg durch den Wald von Eclance, überwand Sümpfe und enge Hohlwege, und erstürmte La Gibrie und Petit Mesnil, ein Paar wichtige Dörfer in der französischen Schlachtreihe. Die braven Würtemberger hatten einen schweren Stand gegen die überlegene Feindeszahl mit vielem Geschütze, statt daß ihnen nur eine Batterie ihres eigenen Geschützes durch die Hohlwege des Waldes folgen konnte; aber ihre Tapferkeit wußte dennoch den Weg zum Siege zu finden. — Neben ihnen drang auch General Wrede mit Baiern und Oestreichern vor, und eroberte die Dörfer Morvilliers und Chaumenli, wodurch Napoleons linker Flügel ganz entblößt war. Da kam er selber eilig mit seinem Gardegeschütz heran und ließ Morvilliers aufs Heftigste beschießen, um den Feind, der den Kugeln und Bajonetten nicht weichen wollte, durch Rauch und Flammen daraus zu vertreiben. Aber auch dagegen wußte der baiersche Feldherr guten Rath. Er schickte einige der besten baierschen und östreichischen Reuterhaufen unter dem tapfern Obersten Diez aus, die Feuerschlünde zum Schweigen zu bringen; und der Oberst theilt seine Reuter in einzelne Geschwader, die das Feld durchschwärmen, bald hier, bald da einen Scheinangriff machen, und des Feindes ganze Aufmerksamkeit beschäftigen; und als die rechte Stelle gefunden ist, brechen auf das Zeichen des Anführers alle vereint in die Feinde, reiten das Fußvolk, das zur Bedeckung des Geschützes aufgestellt ist, zu Boden, zersprengen die Reuterei, hauen die Kanoniere nieder, und

die Kanonen sind in ihren Händen. Der Sieg auf diesem Flügel war für die ganze Schlacht von großer Wichtigkeit, und es gebührt deshalb dem General Wrede doppelter Ruhm, weil er freiwillig, auf den eigenen Antrieb seines tapferen Muthes, am Kampfe Theil nahm. Er hatte mit seinem Heereshaufen für diesen Tag eine andere Bestimmung und brauchte an der entscheidenden Stelle nicht zu erscheinen; aber kaum vernahm er die Schlacht, und sah die tapfern Würtemberger im Gedränge, so eilte er mit voller Entschlossenheit dahin, wo die Gefahr war, und der Sieg belohnte herrlich seine Treue gegen die deutschen Brüder. — Gewiß, es wird der Sieg nicht fehlen, wo ein deutscher Bruder dem andern in jeder Noth ein treuer Helfer ist!

Im Mittelpunkte wurde noch immer um das Dorf La Rothiere gestritten; es war der Schlüssel der französischen Stellung, und Napoleon selber befehligte hier und führte immer neue Verstärkungen gegen die muthigen Angriffe der Russen ins Feuer. Von der andern Seite waren auch der Kaiser Alexander und der König von Preußen zugegen, und es war ein Wettstreit äußerster Tapferkeit. Endlich, gegen Abend, stellte sich der Feldmarschall Blücher selber an die Spitze der Stürmenden. „Ihr nennt mich den Marschall Vorwärts," rief er ihnen zu, „nun will ich Euch zeigen, was Vorwärts heißt!" Und damit trieb er sein Pferd mitten in den Geschützesdonner, der aus dem Dorfe ihm entgegen brüllte; die Seinigen im Sturmlaufe ihm nach, und das Dorf wurde erobert. — Das war der entscheidende Augenblick der Schlacht. — Die Feinde machten zwar noch verschiedene Versuche, selbst mitten in der dunkeln kalten Nacht, das Dorf zu gewinnen; aber vergeblich. Auch sein rechter Flügel, der den Flecken Dienville gegen die Oestreicher unter Giulay vertheidigt hatte, mußte ihn um Mitternacht räumen, und die Schlacht war auf allen Seiten gewonnen.

---

20. Die Gefahren des Februars.

Eine große Hoffnung Napoleons war gescheitert; sein erster Schwertschlag auf dem eigenen Boden war flach gefallen und hatte sich zurückprallend gegen ihn selbst gewendet. Er zog sich nach Troyes, der größten Stadt, die auf dem Wege der Verbündeten an der Seine lag, zurück, und schien sich hier aufs Aeußerste vertheidigen zu wollen. Wäre das Bundesheer in voller, vereinigter Kraft hier auf ihn eingedrungen, so hätte er eine zweite, noch größere Schlacht liefern, oder sich gerade auf Paris zurückziehen müssen, um sich vor den Thoren der Hauptstadt für seine Krone zu schlagen. Oder aber, er hätte, ohne das Aeußerste abzuwarten, einen Frieden schließen müssen, wie die Bundesfürsten ihn von Neuem anboten; denn gerade in diesen ersten Tagen des Februars wurde ein Friedenscongreß zu Chatillon versammelt.

Allein der Kriegsrath der Verbündeten hielt Napoleons Macht, die in der Schlacht nicht groß gewesen und durch dieselbe geschwächt war, zu gering, als daß es der Vereinigung des gesammten Heers gegen ihn zu bedürfen schien. Auch waren die Wege durch Schnee und Regen so grundlos und der Unterhalt für die große Menschenanzahl so schwierig, daß nicht wohl alle zusammen ziehen konnten. Daher wurde beschlossen, die Heere wiederum zu trennen; Blücher sollte an der Marne, das große Heer an der Seine hinabziehen. — Das war es eben, was Napoleon wünschte. Das gab ihm Gelegenheit zur Uebung seiner alten Kunst, da er im Raume zwischen beiden versteckt und lauernd und seinen Vortheil absehend, gleich dem mächtigen Raubthiere plötzlich mit einem Sprunge den Theil anfallen konnte, den er allein zu überwältigen vermochte. Durch diese Kunst ist es ihm noch einmal gelungen, den augenblicklichen Triumph einzelner Siege zu feiern, den ersten Zug der Verbündeten gegen Paris zu vereiteln, und einen Monat länger ein Führer der Heere zu bleiben, gleich als hätte die Frist, die er sich selbst gesetzt, erst verstreichen müssen, bevor er fiel.

Das schlesische Heer zog, der getroffenen Verabredung gemäß, auf der Straße der Champagne, in abgesonderten Haufen, schnell gegen Paris; Sacken zuerst, dann York, zuletzt der Oberfeldherr selbst mit der Kleistschen Schaar. Es wurde an keine nahe Gefahr gedacht, weil nach der Seite hin, wo Napoleon stand, die grundlosen Wege der Champagne Brie ihre Flanke beschützten, die kein Heer durchziehen zu können schien. Der russische Vortrab war nur noch 15 Stunden von Paris; die Hauptstadt zitterte, die Schätze, die Kunstsachen, die Staatspapiere wurden eingepackt; schon flüchteten einige und sahen Napoleons Reich als zusammenstürzend an; da brach er plötzlich von Troyes auf, nachdem er 20,000 Mann alter Krieger aus Spanien hatte auf Wagen herbeiführen lassen, zog quer durch die große Ebene zwischen der Seine und Marne, ob auch seine Feldherrn an der Möglichkeit verzweifelten, und der größte Theil des Geschützes im Kothe stekken blieb; ersah sich diejenigen, welche am kühnsten und raschesten voranzogen, und fiel am 10. Februar bei Champaubert auf Sackens Nachtrab unter dem General Olsufiew. Die 4000 Russen wurden schnell von den Gardereutern umzingelt, mit der größten Heftigkeit von allen Seiten bestürmt, und etwa die Hälfte des Corps wurde theils niedergemacht, theils mit dem Anführer gefangen genommen. Das war der erste Strahl des Glückes, der Napoleon wiederum leuchtete und die alte Zuversicht in ihm weckte. Er ließ dem Herzog von Vicenza, seinem Bevollmächtigten auf dem Friedens-Congresse zu Chatillon, schreiben, es sey eine glänzende Veränderung in seinen Angelegenheiten eingetreten; der französische Bevollmächtigte könne wiederum aus einem festeren Tone reden.

Und sogleich auf frischer That sollte nun noch größerer Gewinn erkämpft und der, im Rücken angegriffene, Sackensche Heerhaufen gänzlich vernichtet werden. Bei Montmirail wurde derselbe auch am folgenden Tage, den 11., von Napoleon erreicht und mit beträchtlichem Verluste nach der Marne zurückgetrieben; doch gelang es dem General Sacken mit Yorks Hülfe, den er eilig herbeigerufen, über den Fluß zu setzen und die Brücken hinter sich zu zerstören.

Indeß war der Feldmarschall, auf die Nachricht dieser Gefahren, schnell mit der Kleistschen Heerschaar, und einer russischen unter Kapczewitsch, zusammen gegen 20,000 Mann, über Champaubert zu Hülfe herbeigeeilt; allein die Feldherren, mit denen er sich zu vereinigen gehofft, waren schon seitwärts über die Marne gewichen, und nun sah er sich selbst am 14. von Napoleon mit überwiegender Macht aufs Heftigste angegriffen. Es war keine geringe Gefahr für den kleinen Haufen, und Napoleon bot alles auf, den günstigen Augenblick zu benutzen. Wenn er diesen Heerhaufen gleichfalls überwältigte, die Menge mit den Anführern gar gefangen nahm, so gab es kein schlesisches Heer mehr; seine Seele wenigstens war dahin; Blücher, Gneisenau, Kleist, Ziethen, Müffling, der Prinz August, und viele andere der Trefflichsten, waren hier vereinigt. Das war ein lockender Gewinn für den Rachedurstigen; und auf der andern Seite galt es, die volle Kraft der Besonnenheit und der gediegenen deutschen Ruhe und Kaltblütigkeit dem fränkischen Ungestüm entgegenzusetzen. Und nie, an keinem Schlachttage, haben sich diese gründlichen Tugenden so herrlich an dem greisen Feldherrn und seinen Befehlshabern, so wie an den hartgedrängten Schaaren selber, bewährt, als an diesem Tage des Rückzugs, welcher ruhmwürdiger war, als eine gewonnene Schlacht. Es waren meistens neue Kriegshaufen, erst nach der Leipziger Schlacht gebildet, die die Gefahren des Krieges noch wenig kannten; auch waren bei dem ganzen Zuge nur fünf schwache Reuterregimenter von etwa 1200 Mann, und der Feind dagegen entwickelte wenigstens 8000 Mann seiner besten Reuterei. Mit diesen drang er stürmend auf die Flanken der Preußen ein, während die Haufen des Fußvolks und des Geschützes von vorn so gewaltig angriffen, daß gleich beim ersten Zusammentreffen einige preußische Bataillone gänzlich vernichtet wurden. Und bald zeigten sich die dichten, schwarzen Wolken der Reuterschwärme sogar im Rücken des Heeres, auf der großen Landstraße, welche durch die Ebene zwischen Champaubert und dem Wald von Etoges führt, und verschlossen den letzten Ausweg. Da gab es keine Rettung, als in der Kriegskunst der Heerführer und in dem festen Entschlusse Aller, sich muthig durch den Feind durchzuschlagen. Dicht geschlossen, ernst und stumm rückte das Fußvolk vorwärts; das Geschütz richtete sein Feuer auf den Punkt der großen Straße; alle Ge=

wehre richteten dahin ihre Kugeln; ja, das Fußvolk griff sogar die Reuterei mit dem Bajonett an; — da mußte sie den Durchweg öffnen. Dennoch war die Gefahr noch nicht überstanden, die Angriffe auf die Flanken wurden nur um so heftiger fortgesetzt; allein wenn die Krieger nur auf ihren alten Helden blickten, so mußte guter Muth ihre Herzen erfüllen. So wild auch die Feinde anstürmten und Himmel und Erde bewegten, um die unerschütterlichen Reihen nur erst in Unordnung zu bringen, — immer ritt er ernst, langsam, ruhig, Zuversicht in seinen Augen, meistens hart am Nachtrabe oder am Vorderzuge, wo die Gefahr am meisten drängte, und ordnete mit seinem trefflichen Gehülfen Gneisenau besonnen das Ganze. Dadurch ward es möglich, daß auf einer langen Rückzugslinie von vier schweren Stunden, im offenen Felde, wo nicht Gräben noch Mauern gegen die Angriffe der Reuter schützten, unter beständigem Geschütz- und Gewehrfeuer, dennoch kein Viereck durchbrochen wurde und kein Haufe aus seiner Schlachtordnung wich. — Sehr tapfer bewährte sich auch das Geschütz, welches an diesem Tage, aus Mangel der Reuterei, den Vortrab und den Nachtrab des Zuges machen und sich mit stürmischer Schnelligkeit bewegen mußte. Wenn die feindliche Reuterei gegen das Fußvolk ansprengte, sogleich wandte ihr das Geschütz die verderbensprühenden Mündungen entgegen und schmetterte seine Kartätschen dazwischen, zerriß die Glieder und trieb sie in eiliger Flucht zurück. Es wurde vorzüglich durch den Prinzen August von Preußen geleitet, welcher mit der kaltblütigsten Tapferkeit, entschlossen lieber zu sterben, als gefangen zu werden, immer an der Spitze seiner Abtheilung daher zog.

Als der Zug an den Wald von Etoges kam, hatten sich einige zwanzig französische Kürassiere in der Dämmerung in das Holz geschlichen und fielen plötzlich das Gefolge des Feldmarschalls selbst an; da mußten die Befehlshaber und die Offiziere des Generalstabes selbst die Degen ziehen, und sich der ungestümen Gäste erwehren, die auch glücklich niedergemacht oder gefangen wurden.

Endlich kam die langersehnte Nacht herbei und versprach den Preußen nach so harter Noth einige Ruhe; aber noch einmal wartete ihrer im Dorfe Etoges ein Kampf mit dem französischen Fußvolke, welches auf Seitenwegen zuvorgekommen war und das Dorf besetzt hatte. Aus allen Gassen und Häusern empfing sie ein mörderisches Feuer; aber Kleist bahnte sich mit dem Bajonette einen Weg hindurch und die übrigen folgten, so daß die alte Stellung bei Bergeres glücklich erreicht wurde. — Indeß war der vierzehnte Februar ein heißer Tag gewesen, er hatte 6000 Menschen gekostet; aber er gewährte unsterblichen Ruhm und lehrte Vorsicht für die Zukunft gegen den listigen Feind. — Die Theile des schlesischen Heeres vereinigten sich hinter der Marne und zogen bald nach der Aube hinzu, um sich wieder an das große Heer anzuschließen.

Napoleon war über die Maaßen erfreut, in den Kriegsbe-

richten und Zeitungen wieder von Siegen reden zu können und durch die Gassen seiner Hauptstadt Gefangene und erbeutete Kanonen führen zu lassen. Das leichtsinnige Volk wähnte die Dinge auf einmal wieder umgewandelt, und erhob ihn, den es schon verloren gegeben, hoch zu den Sternen. — Plötzlich wird das Triumphgeschrei wieder still, denn von einer andern Seite sind, während Napoleon an der Marne kämpfte, die leichten Haufen des großen Bundesheeres bis 10 Stunden gegen Paris vorgerückt. Napoleon aber läßt von der Verfolgung des schlesischen Heeres ab und wendet sich gegen diese. Der Fürst Schwarzenberg hatte ihm Wrede und Wittgenstein in den Rücken gesendet, um dem schlesischen Heere Luft zu machen; aber weil Alles so reißend schnell sich zugetragen, kamen sie zur Hülfe zu spät, und mußten nun selbst vor Napoleon, der sich mit aller Macht gegen sie umkehrte, nach hitzigen Gefechten über die Seine zurückweichen. Der tapfere und schnelle Kronprinz von Würtemberg, der den Vortrab des großen Heeres führte, hatte mit seinen Würtembergern und einigen Oestreichern die Stadt Monterau besetzt; auf ihn fiel nun am 18. Februar das ganze Gewicht von Napoleons Kriegszorn, nachdem am 17. schon Wittgenstein bei Nangis hatte zurückweichen müssen. Den ganzen Tag hindurch bis zum Abend hielt die tapfere Schaar auf den Höhen vor der Stadt den Anfall einer viel größern Macht und ein furchtbares Geschützesfeuer aus. Die Batterien der Garde waren auf den Höhen von Surville aufgestellt und Napoleon richtete in seinem Eifer die Kanonen und kommandirte selbst das Abschießen. Allein weder die Kugeln der Kanonen noch die Bajonette der anstürmenden Feinde konnten die tapfern Würtemberger aus der Fassung bringen. Drei Mal schlugen sie die Stürmenden zurück und behaupteten ihren Ort, damit indeß das übrige Heer sich hinter der Seine sammeln könne; endlich, da ihr weniges Geschütz gänzlich zerschossen war, und ein starker französischer Haufe in ihre Flanke fiel, mußten sie weichen und ebenfalls über den Fluß zurückgehen. Und da, während der Feind schon die einzige Brücke bestürmte, im heftigsten Handgemenge mit ihm, gingen viele Menschen verloren. Napoleon aber jubelte laut und rief: „Mein Herz ist erleichtert, ich habe die Hauptstadt meines Reiches gerettet!“

Ja, er war durch diese zehntägigen, rasch auf einander folgenden Vortheile wieder so übermüthig geworden, daß er seine besten Heerführer schnöde behandelte, für geringe Versehen auf's Härteste anfuhr und mit Absetzen und Erschießen bedrohte. Und als er am 24. Februar wieder nach Troyes kam, ließ er einen dortigen Edelmann, der sich laut für die alte französische Königsfamilie erklärt hatte, vor ein Kriegsgericht stellen und nach wenigen Stunden wirklich erschießen. Der alte Trotz auf sein Waffenglück war wieder erwacht. Dazu kam von dem Marschall Augerau von Lyon her gute Botschaft; er hatte den östreichi-

schen General Bubna bis Genf zurückgedrängt, und bedrohte mit einem starken Heerhaufen die Schweiz. Wenn er diese gewinnen konnte, so war dem großen Bundesheere die Zufuhr und der Rückzug an den Oberrhein abgeschnitten. Napoleons Seele, welcher alles Maaß fehlte, faßte sogleich das Größte in ihren Gedanken, sah schon die Schweiz erobert, Elsaß und Lothringen in Aufruhr und mit Dolch und Gift gegen die Verbündeten bewaffnet, die zahlreichen Besatzungen der Festungen mit dem Landsturm vereinigt und ihn leitend, so daß das Bundesheer, wohin es sich auch wenden möge, auf dem Rückzuge bis an den Rhein vernichtet werden müsse. Da war ihm das Wort Friede verhaßt. Die Verbündeten boten ihm gute Bedingungen an, und die Unterhandlungen zu Chatillon dauerten noch fort. Er aber, da er von der Abtretung Hollands und Italiens hörte, fuhr zornig auf und rief: „Ha! Was denken die Feinde? Ich bin jetzt näher an Wien, als sie an Paris!" — In seinem ganzen Heere tönte dieses vermessene Wort wieder und Paris jubelte noch einmal laut über seinen zweimaligen Erretter, dem es nun mit ganzer Seele anzuhängen sich wieder vornahm.

Wie bald aber waren solche Vorsätze von dem leichtfertigen Volke vergessen, und wie schnell änderte sich die ganze Gestalt der Dinge! Wer sie schon jetzt mit ruhigem Auge betrachtete, konnte Napoleons ausschweifende Hoffnungen nicht theilen. Das große Heer zog sich freilich auf Troyes und von da an die Aube zurück; aber das geschah nicht nach einer verlornen Schlacht, sondern mit der Ruhe eines berechneten Planes; denn die Schweiz, der feste Ausgangspunkt aller Bewegungen des großen Heeres, mußte gesichert und dem General Bubna mußten zwei Heerhaufen gegen Augerau zu Hülfe geschickt werden. So wenig war dieser Rückzug Folge des gesunkenen Muthes im Heere, daß dieses vielmehr einzig darüber trauerte, daß es nicht vorwärts ging, und daß der Oberfeldherr, Fürst Schwarzenberg, sich dadurch genöthigt sah, in einer Bekanntmachung an das Heer die Gründe des augenblicklichen Rückzuges und das Versprechen zu geben, bald werde er den Feind wieder angreifen. Zugleich rückten noch andere neue, starke Haufen zur Unterstützung nach; vom Oberrhein her der Erbprinz von Hessen-Homburg mit dem 6. deutschen Corps; von Norden her Bülow, nachdem er Holland und Belgien erobert hatte; — gegen Antwerpen und einige andere Festungen blieb der Herzog von Weimar mit seinem norddeutschen Heerhaufen zurück; — von dem Niederrhein aber kamen Winzingerode und Woronzow mit Russen, als Vortrab des Heeres vom Kronprinzen von Schweden, der, nachdem er Dänemark zum Frieden gezwungen, auch schon an der Maas stand. Wenn dieser auch zögerte, in Frankreich selbst einzubrechen, so konnte er doch im Augenblicke der Gefahr ein starker Rückhalt seyn. Und endlich, wie wurde gerüstet, ausgehoben,

geübt, in den weiten Ländern Europa's; wie wetteiferten die Völker Deutschlands, Preußens, Oestreichs und Rußlands! Das einmal aufgeregte Leben trieb immer kräftigere Früchte.

Es gab freilich im großen Hauptquartiere der Verbündeten auch zaghafte Gemüther, welche einen erträglichen Frieden der Fortsetzung eines Krieges vorzuziehen riethen, der seit zwei Monaten recht viele Anstrengungen und Beschwerden mit sich führte; und nach ihrer Meinung sollte man sich langsam bis an den Rhein zurückziehen und indeß die Friedensunterhandlungen betreiben, die noch immer zu Chatillon fortgesetzt wurden; allein diese Stimmen wurden schnell und kräftig durch den alten Helden Blücher niedergeschlagen. In einem eigenhändigen Schreiben an die Monarchen aus der Gegend von Merry erbot er sich, wiederum allein gegen Paris vorzudringen und so den Kaiser Napoleon von der großen Armee abzuziehen, wenn man die von der Nordarmee heranziehenden Heerestheile von Bülow und Winzingerode unter seinen Oberbefehl stellen wolle. Er stand alsdann wieder an der Spitze eines sehr guten Heeres von 100,000 Mann und konnte allein schon die Hauptstadt Frankreichs bedrohen. Das war dem Eifer und der ganzen Weise des alten Heerführers angemessen, rastlos anzugreifen und keine Ruhe zu gestatten.

In der Ueberzeugung, daß sein hochherziger König und der entschlossene Kaiser Alexander seine Bitte gewähren würden, ließ er sein Heer schon in der Nacht vom 23. auf den 24. Februar zum Vorrücken aufbrechen, und bald kam auch die Zustimmung der auf seinen Heldenmuth vertrauenden Monarchen. Im raschen Laufe zog das Heer nordwestlich nach der Marne zu, um sich mit Bülow und Winzingerode zu vereinigen, und kam Paris bis auf einige Tagemärsche nahe. Diese unerwartete Bewegung, welche ein französischer Erzähler die kühnste des ganzen Feldzuges nennt, kam Napoleon, welcher sich in Troyes befand, außerordentlich ungelegen. Er hatte eben den Vorschlag eines Waffenstillstandes abgewiesen und sah schon im Geiste die Ufer des Rheines wieder; nun mußte er sich entschließen, von dem großen Heere abzulassen und dem kühnen Gegner, den er so eben gänzlich gelähmt zu haben glaubte, in entgegengesetzter Richtung zu folgen.

---

21. Der Monat März.

Napoleons Absicht war, den Feldmarschall Blücher noch vor seiner Vereinigung mit den Hülfstruppen zu errreichen, von welchen denselben der Aisne-Fluß trennte. Allein schon hatten die Generale Bülow und Winzingerode die Stadt Soissons an diesem Flusse eingeschlossen, wo eine gute Brücke und der beste Vereinigungspunkt für beide Heere war. Die Stadt mit Mauern und Gräben umringt, hatte eine zahlreiche französische Besatzung,

allein rasch macht der General Bülow die Anstalten zum Sturme. Schon kommen, beim Einbruche der Nacht die Haufen mit Sturmleitern versehen in guter Ordnung heran; der Befehlshaber der Stadt aber, der die Wichtigkeit des Augenblicks nicht kennt und nicht weiß, daß Napoleon so nahe ist, übergiebt die Stadt und zieht mit seiner Besatzung ab. — Der Feldmarschall ging hier über den Fluß und zog immer nordwärts nach Laon zu, bis er alle seine Kräfte versammelt und bei dieser Stadt eine treffliche Stellung gewonnen hatte. Napoleon, um mit diesem Einen Gegner ganz fertig zu werden, folgte ihm auf dem Fuße nach, obwohl immer weiter von dem großen Bundesheer abgezogen und 33 Stunden nordwärts von Paris entfernt.

Die Schlacht bei Laon. 9. und 10. März.

Auf den Höhen bei Craone traf er am 7. März Winzingerode und Woronzow in guter Stellung und konnte sie nur mit einem harten Verluste seiner Krieger zum Rückzug gegen Laon zwingen. Hier hatte sich Blücher zur Schlacht bereitet und die Stadt Laon selbst, die auf einem schwer zu erobernden Berge von 3 bis 400 Fuß Höhe liegt, zum Mittelpunkt seiner Stellung gemacht. Dennoch stürmten die Franzosen, als kaum der Morgen des 9. März graute, mit großer Heftigkeit das Dorf Semilly, dicht am Fuße des Berges, und nahmen es einen Augenblick in Besitz; aber die Preußen von der Bülowschen Schaar warfen sie sogleich wieder heraus, und Napoleon versuchte es nicht weiter, den Berg zu stürmen. Nun dauerte der Kampf den übrigen Theil des Tages noch auf beiden Flügeln der Stellung, und vor allen Dingen trachtete Napoleon, den linken Flügel der Preußen von der Straße wegzudrängen, die nach den Niederlanden führt. Wirklich hatte er am Nachmittage einige Vortheile erkämpft; das Dorf Athis, vor welchem die preußische Avantgarde focht, mußte von dieser verlassen werden; aber am Abend beschlossen die Heerführer York und Kleist dem ganzen Vorhaben mit Einem Streiche ein Ende zu machen. Als schon Dunkelheit das Feld bedeckte und der Feind, das blutige Tagewerk vollendet glaubend, an manchen Stellen schon die Lagerfeuer angezündet hatte, da erhoben sich die Preußen gegen ihn; Prinz Wilhelm stürmte links von dem brennenden Dorfe Athis einen Waldhügel, den die Franzosen besetzt hatten; andere Haufen drangen in das Dorf selbst ein, und die rechte Flanke des Feindes hatte Ziethen mit der Reuterei still umritten, um ihn, wenn er von dem Fußvolke zurückgetrieben werde, zu empfangen. Das ganze Vorhaben glückte trefflich. Ohne einen Schuß zu thun, drangen die Preußen mit dem Bajonnette in die aufgeschreckten Feinde, die sich zur Wehre setzen wollten und feuerten; in wenigen Augenblicken waren sie aus einander

gesprengt, ihr Geschütz genommen, alles in verworrener Flucht durch einander geworfen; die Preußen hingegen, durch das Wirbeln der Trommeln und den leicht kenntlichen Klang ihrer Hörner zusammengehalten, blieben selbst in der Finsterniß in geschlossenen, festen Reihen. Die Reuter vollendeten des fliehenden Feindes Niederlage und nahmen sein ganzes Geschütz bis auf 4 Stück, so daß die Zahl der eroberten Stücke an diesem Abende 46 war. Es war ein fröhliches Siegesrufen der Preußen durch die dunkle Nacht, und der leichte Sieg hatte kaum einige hundert Todte und Verwundete gekostet; der Marmontsche Heerhaufe dagegen, der hier gestanden, hatte eine üble Niederlage gelitten.

Am folgenden Tage, den 10., wollte Napoleon seinem geschlagenen Flügel den ferneren Rückzug erleichtern, oder er gedachte vielleicht, noch im Mittelpunkte einen Vortheil zum Ersatz des Schadens zu gewinnen; denn er machte neue Angriffe gegen die Höhen von Laon. Sie wurden abgeschlagen, wie am vorigen Tage. Am Abend griff er zum letzten Mal das Dorf Semilly, am Fuße des Berges, an; es ging nicht besser; und wäre der alte Feldherr Blücher nicht gerade krank gewesen, so daß er das Zimmer nicht verlassen und kaum den Befehl fortführen konnte, so hätte Napoleon höchst wahrscheinlich auch seinen andern Flügel geschlagen sehen müssen. — Da zog er in der folgenden Nacht mit seinem Heere von dannen und that in seinem Kriegsberichte das kurze Bekenntniß: „Er habe die Höhen von Laon unangreifbar gefunden.“ Daß er aber 60 Kanonen und mehrere Tausende Krieger verloren hatte, sagte er nicht.

Napoleon gegen Schwarzenberg.

Der mißlungene Angriff gegen das schlesische Heer war für Napoleon ein arger Verdruß. Was halfen ihm nun das wilde Nachsetzen und die unsäglichen Mühseligkeiten seiner Krieger? Der Gegner, der ihn am meisten drängte, den er schon im Anfange des Februars vernichtet zu haben sich rühmte, den er 40 Tage lang vorzüglich im Auge gehabt und mit diesem Schlage am härtesten treffen wollte, — derselbe sah ihn jetzt vor sich auf dem Rückzuge und zog bald hinter ihm drein, um ihn in immer engeren Kreisen einzuschließen.

Es blieb ihm nichts übrig, als noch einen Versuch gegen Schwarzenberg zu machen, ob er das große Heer nicht vielleicht unvorbereitet und in einzelnen Haufen abgesondert treffe.

Der Feldherr Schwarzenberg stand wiederum am Aube-Flusse, wohin er sich gezogen hatte, nachdem Napoleon zur Verfolgung des schlesischen Heeres aufgebrochen war. Am 27. Februar hatte er den Marschall Oudinot, der ihn aufhalten sollte, bei Bar an der Aube zurückgeschlagen, Troyes wieder erobert, und erwartete nun in den Gefilden zwischen der Seine und Marne, wie Napoleons Strauß mit Blücher ablaufen werde. Bald erfuhr er es durch jenen selbst, der plötzlich, von Laon zurückkehrend,

gegen ihn daher kam. Am 13. März überfiel er den russischen General St. Priest in **Reims**, nahm die Stadt ein, nachdem dieser General selbst gefallen war, und am 20. standen seine Schaaren dem großen Heere gegenüber und besetzten **Arcis an der Aube**. Hier hoffte er durch einen raschen Angriff die Kette des Schwarzenbergischen Heeres so zu zersprengen, daß ihre einzelnen Glieder weit aus einander geworfen würden; aber er fand sie fest geschlossen und wohl geordnet, und sein Vorhaben scheiterte zum zweiten Male. Der Kaiser Alexander und der König Friedrich Wilhelm selbst, in deren Seele der Entschluß fest stand, einer entscheidenden Schlacht nicht länger auszuweichen, hatten das Heer in Eilmärschen sich vereinigen lassen, und schon an diesem Tage, den 20., kam es bei Arcis zu einem ernsthaften Gefechte. Die französische Gardereuterei wurde mit solcher Gewalt nach diesem Orte zurückgeworfen, daß Napoleon, um den wichtigen Platz nicht zu verlieren, selbst den Degen ziehen, die flüchtigen Geschwader sammeln, sich an ihre Spitze stellen und sie wieder in den Kampf führen mußte. Bei diesem Angriff kam er so sehr ins Gedränge, daß schon ein Kosak mit der Lanze nach ihm stieß und daß er selbst, zu seiner Vertheidigung, seine Pistolen abfeuern mußte. Viele Begleiter wurden neben ihm getödtet und sein Pferd durch eine Kugel getroffen. Weit entfernt, die Gefahren zu vermeiden, schien er vielmehr ihnen zu trotzen. Eine Haubitzenkugel fiel zu seinen Füßen nieder; er erwartete den Schlag und verschwand bald in einer Staub- und Rauchwolke. Man glaubte ihn verloren. Er stand wieder auf, warf sich auf ein anderes Pferd und stellte sich von Neuem unter das Feuer der Batterien. Nur durch diese äußerste Anstrengung und das Dazukommen des Fußvolks wurde die Stadt Arcis an diesem Abende gerettet.

Auf den folgenden Tag hatte sich das Bundesheer zu einer großen Schlacht aufgestellt; gegenüber, vor Arcis, stand Napoleon gleichfalls in Schlachtordnung, und beide Heere erwarteten schweigend den Angriff des andern. Es war die bedeutungsvolle Stimmung, mit der man große Entscheidungen des Schicksals erwartet, und es vergingen einige wichtige Stunden. Wirklich wurde in diesen Stunden das Schicksal der Welt entschieden, aber auf andere Weise, als damals noch irgend eines Menschen Verstand begreifen mochte. In diesen Stunden kam in Napoleons Herzen ein Entschluß zur Reife, den er schon lange mit sich herumgetragen, auf den er nun alle seine Hoffnung gesetzt hatte, und der sein Verderben entschied. Jetzt schritt er zur Ausführung. Denn als die Verbündeten noch erwartungsvoll zu ihm hinüberblickten, siehe, da löste sich plötzlich, zu Aller Erstaunen, die französische Schlachtreihe auf, große Heeresmassen gingen über die Aube zurück und stiegen jenseits die Berge hinauf; Napoleon verließ das Schlachtfeld ohne Kampf. Sein neuer Kriegsplan war dieser: In offenen Feldschlachten hatte er es genugsam mit den

verbündeten Heeren versucht; nun wollte er es in anderer Weise angreifen. Rasch vorbeiziehend an Schwarzenberg, wollte er sich in dessen Rücken werfen; der werde, so hoffte er, sich eilig zurückziehen, um seinen Rücken frei zu halten, und dann sollte er in die Hinterhalte fallen, die er ihm in Lothringen und Elsaß mit Hülfe der Festungsbesatzungen und der Einwohner legen wollte. Solchen Entwurf hatte er schon lange vorbereitet; die Befehlshaber in den Festungen hatten zum Theil schon Nachricht davon erhalten durch heimliche Botschafter, die sich durchgeschlichen und die wichtigsten Schreiben in ihren Stöcken od.r Schirmen, oder im Halsbande ihrer Hunde verborgen hatten. Bei den Einwohnern des Landes fanden seine Anschläge auch den besten Eingang; sie waren schon beinahe überall im Aufstande begriffen, lagen in Wäldern, Hohlwegen und Schlupfwinkeln versteckt, erschlugen die Einzelnen, griffen selbst kleine Haufen an, und die Eilboten der verbündeten Heere konnten nicht mehr durchkommen. Die Zufuhr stockte; schon fing Pulver und Blei zu mangeln an; wenn zu den aufrührerischen Bauern noch geübte Soldaten kamen, so mußte ein Rückzug oder Untergang der Verbündeten werden.

Napoleon war von der Trefflichkeit seiner Entwürfe so fest überzeugt, und so sehr hatte der thörichte Stolz seine Augen verblendet, daß er, der selbst am Rande des Abgrundes schwebte, die Gegner schon für verloren hielt und in die Worte ausbrach: „Man hat vom Frieden geredet: aber ich unterhandle nicht mit Gefangenen!" — Die Verhandlungen in Chatillon brach er ab, und zerriß damit selbst die letzte Hoffnung friedlicher Uebereinkunft, welche bis dahin manche Zögerung in die Kriegsunternehmungen gebracht hatte. Sein Schicksal eilte rasch der letzten Entwickelung entgegen.

Der Zug gegen Paris.

Bei den Verbündeten vermehrte sich das Erstaunen über Napoleons plötzliche Bewegung noch mehr, als die ausgesandten Kosaken in ihrer Weise berichteten: „Der Feind ziehe sich zurück, aber nicht nach Paris, sondern nach Moskau." Bald aber erhielt man die Aufklärung durch einen, in glücklicher Stunde aufgefangenen Brief von ihm selbst an die Kaiserin, worin er ihr seinen oben entwickelten Plan meldete. — So war also der Augenblick wichtiger Entschließung für das Bundesheer gekommen; — vor ihm Paris, in seinem Rücken, wenn es sich nicht eilig zurückwendete, Napoleon. Die Vorsicht rieth, den Rücken frei zu bewahren und sich lieber immer weiter gegen den Rhein zu ziehen. Die gute Zuversicht aber sprach: „Lasset den vermessenen Wagling, der in seiner Noth das Aeußerste versucht, mit seinem kleinen Haufen getrost weitab rennen; zieht rasch auf seine Hauptstadt und gewinnet sie; dann wird euch das ganze Frankreich zufallen. Zwar ist jene eine große Stadt, und

hat viele Jünglinge und Männer, die die Waffen zu ihrer Vertheidigung ergreifen könnten; auch haben sie wohl oft große Worte geredet, daß sich an diesem Kleinode des französischen Reiches kein Feind ungestraft vergreifen solle; allein die That wird das Wort leer finden lassen." — Und die gute Zuversicht gewann den Preis im Rathe der verbündeten Herrscher. Sie beschlossen, Napoleon ziehen zu lassen, selbst kühn vorwärts zu dringen, und sich mit dem Blücherschen Heere an der Marne zu vereinigen; und dieser Entschluß wurde am 23. März durch einen Aufruf des Fürsten Schwarzenberg den Heeren also bekannt gemacht:

„Ihr Sieger von Kulm, von Leipzig, von Hanau, von Brienne! Ihr habt in einem Feldzuge die Herrschaft Frankreichs über das Ausland vernichtet und die Hälfte des französischen Reichs erobert. Dennoch will die französische Regierung von Billigkeit und Mäßigung nichts hören; Frankreich will eine erobernde Macht bleiben, es will alle Mittel in Händen behalten, unsere Ruhe und Freiheit jeden Augenblick stören zu können. Daher sind die Friedensverhandlungen abgebrochen worden. In Euren Händen nun, ihr Krieger, liegt das Schicksal der Welt, auf Euch sind die Blicke von Europa gerichtet! Noch wenige Augenblicke, und die Wünsche Europa's werden in Erfüllung gehen!"

Und am folgenden Tage, den 24. März, als die Nachricht eintraf, daß das schlesische Kriegsheer schon zur Vereinigung in der Nähe sey, als die verbündeten Herrscher zu Pferde gestiegen waren und auf einem Hügel bei Vitri, unter freiem Himmel, wie in den Zeiten der Vorfahren, einen Kriegsrath hielt, da, um die elfte Stunde des Tages, an dieser Stelle, wurde der große Entschluß gefaßt, nun sofort mit den vereinigten Heeren gegen Paris aufzubrechen, und gegen Napoleon nur den General Winzingerode mit 10,000 Mann Reuterei und reitender Artillerie zurückgelassen, der ihn glauben machen solle, das gesammte Hauptheer folge ihm.

Mit dem Rufe: „Gegen Paris!" kam ein neuer Geist über die verbündeten Krieger. Die drei Wintermonate in Frankreich waren der unerhörtesten Mühseligkeiten voll gewesen; Sturm und Regen, Schnee und Frost, der unwegsame Erdboden und der unwirthbare Himmel, Alles war ihnen entgegen, und das beständige Vor- und Rückwärtsziehen, wovon der gemeine Krieger den Zweck nicht einsehen konnte, ermüdete seine Geduld aufs Aeußerste. Nun aber, als ihnen ein großes Ziel hingestellt war, da jubelten sie laut; das ausgestandene Ungemach war vergessen, das noch bevorstehende war wie ein Spiel vor ihren Augen, und doch lag noch ein Weg von 40 Stunden, durch eine der ödesten Gegenden Frankreichs, angefüllt mit zerstörten Orten, verlassen von ihren Bewohnern, ohne Vorräthe, ohne Hospitäler und ohne feste Stützpunkte, vor ihnen.

Aber, wie oft, wenn nur das Herz und der Entschluß fest sind, die Gunst des äußern Zufalls sich sogleich dazu findet, so fingen auch in diesen Tagen die leichten Reuter mehrere Eilboten mit wichtigen Briefschaften des Feindes auf, die gute Kunde enthielten. In den Briefen aus Paris fanden sich amtliche Nachrichten, daß 10,000 Engländer zu Livorno in Italien gelandet seyen; daß die zweite Stadt des Reiches, Lyon, von den Oestreichern genommen und Augereau's Heer in übler Lage sey; daß Wellington die wichtige französische Stadt Bordeaux besetzt habe und von Süden her in das Herz Frankreichs vordringe; endlich berichtete der Polizei-Minister, daß die Stimmung in Paris sehr übel und die Meisten des langen Krieges überdrüssig seyen.

Nun ging es im freudigen Wettlaufe gegen die Hauptstadt; Blücher, der indeß über die Marne auch herangekommen war, rechts, Schwarzenberg links; auf der Mitte des Weges wollten sie sich vereinigen. Es war klares, trocknes Wetter, die Märzsonne schien erquicklich vom heitern Himmel hernieder; in gedrängten Zügen schritten die zahlreichen Haufen daher, die Musik aller Regimenter spielte, und überall ertönten die weiten Ebenen von den Liedern der fröhlichen Krieger. — Als sie in die Felder kamen, wo vor 6 Wochen das schlesische Heer von Napoleon überfallen worden war, trafen sie unerwartet auf die Marschälle Mortier und Marmont, die ihrem Herrn eilfertig nachzogen; denn er wollte nun alle seine Macht im Rücken der Bundesheere vereinigen. Die Marschälle erschraken nicht wenig, als sie sich auf einmal durch 200,000 Mann von Napoleon getrennt sahen. Sie versuchten es, am 25. März bei La Fere-Champenoise in einer festen Stellung Widerstand zu leisten, aber wie durch einen Sturmwind wurden sie von dort weggescheucht, und hatten es nur der eintretenden Nacht zu verdanken, daß sie nicht ihr ganzes Heer verloren. Der General Pactod aber, der mit 6000 Mann und vielem Gepäck und Mundvorrath desselben Weges zog, wurde von der Reuterei des schlesischen Heeres auf einer und der des großen auf der andern Seite umzingelt und nach muthiger Gegenwehr sammt seinen Leuten, so viele ihrer noch übrig waren, gefangen genommen. Die Vergeltung für die Unfälle des schlesischen Heeres in eben diesen Gefilden war vollständig, mehr als 10,000 Mann und über 100 Kanonen verloren die Franzosen bis Paris; und durch so herrliche Siege feierten die beiden Bundesheere ihre Vereinigung.

In stummer und ängstlicher Erwartung harrte indeß ganz Deutschland auf Nachrichten von seinen Kriegern; es wußte nichts von den großen Ereignissen und den kühnen Entschlüssen. Die Nachrichten blieben aus, die Sorge vermehrte sich; statt der Freunde kamen die Feinde dem Rheine näher. Es waren trübe und bange Tage. Bald aber kam eine desto schönere Kunde.

Die Einnahme von Paris, 30. und 31. März.

Nach den angestrengtesten Tagemärschen kamen die Haufen des großen Bundesheeres am Abend des 29. März vor der stolzen Stadt an, die sich die Hauptstadt der Welt genannt hatte. Seit zwei Jahrhunderten freilich strömten von ihr, als dem Mittelpunkte, böse und leichtfertige Sitten über Europa aus, und die Kunst der Lüge in Wort und That war herrschend geworden, so daß die alte Treue fast verschwunden schien; in der letzten Zeit ging noch dazu die freche Waffengewalt von ihr aus; und zum Lohn für alles dieses hatte sie aus den andern Ländern Geld und Gut, so wie die Werke der Kunst an sich genommen, nicht mit Wenigem sich begnügend, sondern das Trefflichste aus allen Zeitaltern, was Griechen und Römer, was Italien, Spanien und Deutschland hervorgebracht hatten, zusammenraffend. Jetzt standen die Rächer vor den Thoren und hätten ein Recht gehabt, an diesem Sitze der Gewalt und der Ungerechtigkeit die strengste Vergeltung zu üben. Drinnen war Napoleons Bruder Joseph, der ehemalige König von Spanien, mit vielen Anhängern, und hielt das Volk noch immer in dem Glauben, es sey nur eine Streifschaar der Verbündeten, die versuchen wolle die Hauptstadt in Schrecken zu setzen. Die Marschälle Marmont und Mortier hatten alle Kriegshaufen gesammelt, alles Geschütz aus Paris draußen auf die Hügel gefahren, und standen mit 25,000 Mann und 150 Kanonen auf dem Montmartre und den übrigen Höhen an der Ostseite der Stadt, ob sie vielleicht den Kampf so lange aushalten könnten, bis Napoleon selbst zum Entsatze herbeikomme; und dann konnte freilich die Sache eine ganz andere Wendung nehmen.

Napoleon war wohl auf dem Wege, aber doch noch zu weit entfernt, um in der entscheidenden Stunde zur Stelle seyn zu können. Seine thörichte Zuversicht hatte ihn betrogen und dem Bundesheere einen Vorsprung von vier Tagen gegeben, ehe er dessen Abzug gegen Paris merkte. Die Generale Winzingerode und Czernitschef wußten ihn trefflich zu täuschen, daß er sie mit ihren Reutern wirklich für den Vortrab des großen Heeres hielt, welches ihm eilig nachziehe, und er freute sich seiner gelungenen List. Endlich aber, weil immer nur Reuter und kein Mann vom Fußvolk sichtbar wurde, kam ihm Verdacht; er beschloß, sich selbst zu überzeugen, und griff den General Winzingerode an, der auch vor ihm weichen mußte. Dennoch konnte er immer noch nichts Gewisses erfahren, bis zum 29. März. Da kam ein Eilbote aus Paris und traf ihn nahe bei Doulancourt am Aube-Flusse. Schnell stieg Napoleon auf einer kleinen Wiese am Flusse ab, öffnete die verhängnißvollen Briefschaften, und wie vom Donner gerührt, sah er nun, daß in diesem Augenblicke, da er über 40 Stunden

von Paris entfernt war, dort die Schwerter zum entscheidenden Kampfe aufgehoben seyen. Nun reiste er in geringer Begleitung, seinem Heere voraus, um vielleicht noch zur rechten Zeit einzutreffen; er trieb selbst die Postillone zur Eile an. Allein nur aus weiter Ferne vernahm er den Donner der Schlacht, die eben vor Paris gekämpft wurde; und um 6 Uhr Abends am 30., als er nur noch 5 Stunden Wegs von Paris entfernt war, erfuhr er zu Fromenteau, daß er um einige Stunden zu spät gekommen sey. Paris hatte sich ergeben. — Napoleon war nur durch den Seine-Fluß von den Vorposten der Feinde getrennt. Ihre Bivouacs warfen den Schein ihrer Feuer auf das linke Ufer, während die tiefste Dunkelheit hier den Winkel beschützte, wo Napoleon mit zwei Postwagen und einigen Bedienten sich aufhielt. Am nächsten Morgen um 4 Uhr, als die sichere Nachricht eintraf, daß die Capitulation von Paris unterzeichnet sey, ließ er umwenden und fuhr nach Fontainebleau. — Mit der Einnahme von Paris war es so zugegangen:

Früh Morgens am 30. März griff der General Barclai de Tolly, der die Russen und Preußen unter Schwarzenberg befehligte, die Höhen von Belleville, in der Mitte der französischen Vertheidigungsstellung, an. Der Kampf war hartnäckig und zuerst unentschieden, weil die vielen Gärten, Weinberge und kleinen Gehölze die Vertheidigung erleichterten, und weil ferner die Haufen links unter dem Kronprinzen von Würtemberg und rechts unter Blücher erst gegen Mittag zum Angriffe herbeikommen konnten. Das französische Geschütz, vortheilhaft aufgestellt, schmetterte viele Reihen der tapferen Angreifer zu Boden; aber dennoch drangen endlich die preußischen und badenschen Garden und die russischen Grenadiere durch alle Hindernisse hindurch und eroberten die Höhe von Belleville mit sammt dem Geschütz. Da merkten die Pariser wohl, daß es nun Ernst sey, und daß nicht bloß eine Streifbande vor ihren Thoren stehe. Die, sonst von glänzenden Staatswagen und geputzten Müßiggängern erfüllten Plätze des Vergnügens waren jetzt mit flüchtigen Landleuten und ihren Viehheerden, mit Karren und Gepäck, und bald auch mit verwundeten Kriegern bedeckt. Die Läden waren geschlossen, die Thüren verrammelt und eine dumpfe Stille herrschte in den sonst so geräuschvollen Gassen. Nur der Pöbel war wach und lauerte, ob vielleicht eine Plünderung den blutigen Tag krönen werde, damit er in der allgemeinen Verwirrung auch seinen Theil der Beute finde. Was von Machthabern und Freunden Napoleons noch in der Stadt war, floh eilig auf der entgegengesetzten Seite hinaus, ihre Reichthümer und die Verwünschungen des Volks mit sich nehmend. Auch der König Joseph, der noch immer viele tapfere Worte geredet hatte, entfloh, als ihm die Gefahr zu nahe däuchte; er hatte nicht den Muth, mit den Seinigen auf Leben und Tod auszuhalten.

Um Mittag begann auch der Angriff des schlesischen Heeres auf die Höhen des Montmartre. York, Kleist und Langeron trieben die Franzosen aus allen Dörfern, und an diesem Flecke konnte auch die Reuterei einen Antheil an dem Ruhme dieses Tages nehmen; die schwarzen und die brandenburgischen Husaren machten einen tapfern Angriff auf die Feinde, die das Dorf La Villette behaupten wollten, und trieben sie flüchtig bis an die Vorstädte zurück. Auch der Montmartre mit seinem Geschütz wurde genommen.

Auf dem äußersten linken Flügel war der Kronprinz von Würtemberg, nach beständigem Kampfe mit den Abtheilungen, die die Zugänge der Stadt von Vincennes her vertheidigten, am Nachmittage gleichfalls bis hart an diese Eingänge vorgedrungen; — und so stand nun das ganze Bundesheer auf den Höhen, die es erobert, von muthiger Siegesfreude erfüllt, den Schlagbäumen gegenüber, bereit, mit gefälltem Gewehr in die Stadt einzudringen. Aber schon hatten die Marschälle und die Vorsteher der Stadt um Schonung gebeten, und die verbündeten Herrscher, die nur den Urheber des Unheils und nicht das Volk verderben wollten, gewährten ihre Bitte. Die Stadt sollte am folgenden Morgen übergeben werden und die Trümmer des Heeres von Marmont und Mortier durften abziehen. Die Freude der Pariser, aus so naher und großer Gefahr glücklich gerettet zu seyn, war außerordentlich.

Am folgenden Tage, den 31. um Mittag, hielten die beiden Bundesfürsten, — der Kaiser Franz war bei seinem Heere in Lyon zurückgeblieben, — mit den Prinzen ihres Hauses, dem Kronprinzen von Würtemberg, mit vier Marschällen, sehr vielen Generälen und einem Theile ihrer Heere, ihren Siegeseinzug in Paris. — Es war ein erhebendes Schauspiel, wie die Krieger von Mitternacht und von Morgen, die als Kämpfer für die Freiheit Europa's ausgezogen waren, nun im Glanze der Frühlingssonne ihre Herrscher, die Schützer der Gerechtigkeit und Treue, in die gedemüthigte Hauptstadt des trotzigen Feindes einführten!

22. Napoleons Absetzung und der Friede zu Paris.

Am ersten April erließ der Kaiser Alexander in seinem und seiner Bundesgenossen Namen eine Erklärung: „daß sie forthin weder mit Napoleon, noch mit einem Gliede seines Hauses, unterhandeln würden; die Franzosen möchten sich daher eine andere Regierung wählen.“

Auf dieses Wort erklärte zuerst der Gemeinderath von Paris, daß er sich von dem Gehorsam gegen Napoleon lossage

und die Wiederherstellung des alten Königshauses der Bourbonen wünsche; und am Tage darauf, den 2. April, faßte auch der Senat, im Namen von ganz Frankreich, den Beschluß der Absetzung Napoleons. Das waren dieselben Männer, von denen sich früher viele als seine treuen Anhänger und Schmeichler bewiesen und von denen er selbst in einer Erklärung sagt: „Ein Wink von ihm sey für sie ein Befehl gewesen, und sie hätten stets mehr gethan, als er von ihnen verlangte." — Die Furcht vor seinem eisernen Scepter hatte sie damals beherrscht, jetzt war es das Schwert der Verbündeten.

Dieß Alles waren Donnerschläge für Napoleon, der sich noch immer mit dem Gedanken schmeichelte, seine Heereshaufen wieder zu sammeln und noch einmal das Glück der Waffen zu versuchen. Zu Fontainebleau, 12 Stunden mittäglich von Paris, hatte er noch immer seinen Sitz. Zorn und Niedergeschlagenheit wechselten in seiner bestürmten Seele mit einander. Bald warf er es sich als Fehler vor, daß er Berlin und Wien nicht verbrannt habe, bald wieder wendete er sich (mit Kleinmuth) an die Bundesfürsten, um unter jeder Bedingung den Frieden zu schließen. Dann wieder, als seine Anträge verworfen wurden, setzte er von Neuem seine Hoffnung auf sein Heer, versprach ihm die Plünderung der Stadt Paris und wollte es zum Sturme gegen dieselbe hinanführen, um, wenn sein Reich zusammenstürze, wenigstens den Anblick eines ungeheuren Trümmerhaufens zu genießen, der als Denkmal seines untergegangenen Glückes dastehe. Auf den 5. April war die Ausführung seines finstern Anschlages bestimmt, und schon ließen sich viele Stimmen bereit hören, ihm zu folgen; da, in dem gefährlichsten Augenblicke, traten die Marschälle dazwischen und versagten ihm ihre Hülfe zu solcher That. Ney und Lefebvre folgten ihm bis in sein Zimmer, machten ihm seine Absetzung bekannt und erklärten, daß sie den Gehorsam der Krieger nicht mehr verbürgen könnten. Das war für ihn der härteste Schlag; in dem Schwerte beruhte seine Gewalt; da ihm das Schwert den Dienst versagte, war er schwach, wie ein anderer Mensch. Sein Trotz war plötzlich gebrochen; das Gefühl einer unerbittlichen Nothwendigkeit kam über ihn, weil er ein mildes, allsehendes Auge der Weltregierung niemals erkannt hatte; und ein Strom von Thränen stürzte, — vielleicht zum ersten Male, — über seine Wangen.

Noch einen Versuch wollte er machen, um vielleicht seinem Sohne, den er den König von Rom genannt, die Krone Frankreichs zu retten. Er entsagte derselben unter der Bedingung, daß dieser sie erhalten solle; — aber auch davon wollten die Verbündeten, so wie die einstweilige Regierung in Paris, nichts wissen. Am 6. April rief der Senat das alte Königsgeschlecht zurück und erkannte Ludwig XVIII. als König von Frankreich; Napoleon aber wurde ein freier Wohnsitz auf der Insel Elba,

an der italienischen Küste, welche er als Souverain mit Beibehaltung des Kaisertitels besitzen sollte, angeboten. Wider Erwarten nahm er diesen Antrag ganz ruhig an und unterschrieb am 11. April seine unbedingte Abdankung. Wahrscheinlich lag im Hintergrunde seiner Seele schon der Gedanke, nur jetzt dem Drange des Augenblicks zu weichen und künftig, bei günstiger Stunde, wenn Europa das Schwert wieder eingesteckt habe, plötzlich aus seinem Hinterhalte wieder hervorzutreten. Er reiste am 20. April nach Elba ab und schlug dort seine Wohnung auf. In Paris aber zog am 3. Mai Ludwig XVIII. ein und bestieg seines Bruders Thron, 21 Jahre nach dessen Hinrichtung.

Am 30. Mai schloß Europa mit Frankreich den ersten Pariser Frieden. Es war ein großmüthiger Friede, denn Frankreich behielt seinen ganzen Umfang, wie er zur Zeit der Könige gewesen; behielt also Elsaß und Lothringen, die es früher dem deutschen Reiche geraubt, und bekam sogar noch einige Landstriche dazu, die es erst seit den Revolutions-Kriegen besaß. Ueberdieß brauchte es keinen Ersatz der Kriegskosten zu bezahlen; die Stadt Paris brauchte die, aus aller Welt geraubten, Kunstschätze nicht herauszugeben und die vielen Tausende von französischen Kriegsgefangenen in Rußland, Oestreich, Preußen und England erhielten ihre Freiheit, ohne Entgelt. — Auf Großmuth und Dankbarkeit sollte dieser Friede, wie auf festen Pfeilern, ruhen. Aber kaum waren die ersten Monate des nächsten Jahres verflossen, kaum fingen die Völker an, sich dem Gefühle der Ruhe überlassen zu wollen, so wurde der Friede schon wieder gebrochen.

Das Jahr 1815.

23. Napoleons Wiederkunft von der Insel Elba.

Auf seiner Insel, wo er in gezwungener Ruhe weilte, vernahm Napoleon viel von der Unzufriedenheit Frankreichs mit der Regierung der Bourbons; wie sie das Volk, von dem sie mehr als 20 Jahre getrennt gewesen, und welches in den unerhörtesten Umwälzungen eine ganz neue Gestalt angenommen, nicht mehr kennten und nicht zu behandeln wüßten; wie besonders die wiedergekehrten Adeligen mit aller Anmaßung ihrer alten Rechte hervorträten und das Volk und Heer aufs Aeußerste erbitterten. Außerdem berichteten ihm seine, überall spähenden, heimlichen Freunde. In dem großen Fürsten- und Gesandten-Rathe, der seit dem Ende des vorigen Jahres in

Wien versammelt war, sey manche wichtige Streitfrage noch nicht ausgemacht, die Meinungen ständen sich noch in vielen Dingen scharf entgegen; jetzt sey der rechte Augenblick für ihn, wiederum mitten in Europa die Brandfackel des Krieges zu werfen; dasselbe werde ihm nicht so einig, wie im vorigen Jahre, gegenübertreten.

Da gedachte er der vielen Tausende alter Kriegsgefährten in Frankreich, denen der Friede eine Qual war, und die ihm Leib und Seele verkauft hatten, weil er ihren Gelüsten freie Bahn zu schaffen wußte. Heimliche Botschaft ging zwischen ihm und ihnen; und als er nun ihres Beistandes gewiß war, trat er plötzlich aus seiner Felsenburg wieder hervor und erfüllte ganz Europa mit Schrecken oder mit gerechtem Zorne. So unerhörte Bewegungen, vom Pallaste bis in die niedrigste Hütte, hat wohl noch nie ein Wort hervorgebracht, als da es nun hieß: „Napoleon Bonaparte, dem Europa eine Freistätte auf der Insel Elba gewährt hatte, ist am 26. Februar mit einer Schaar von 1100 verwegenen Menschen von seiner Insel zu Schiffe gegangen, ist wie durch ein Wunder den französischen und englischen Wachtschiffen entkommen, und am 1. März bei Cannes, an der französischen Küste, da, wo er auch einst aus Aegypten zurückkehrend ankam, gelandet, und in seinen Aufrufen nennt er sich wieder einen Kaiser der Franzosen, der da komme, seinen Thron von Neuem zu besteigen." — Keine Worte vermögen zu schildern, was Alles in den Herzen der Menschen sich da heftig bewegte. Von dem höchsten Jubel der Napoleonischen Soldaten, bis zu dem tugendhaften Zorne aller Edlen, und der martervollen Angst der Furchtsamen, die ihn im Geiste schon wieder mit seinen furchtbaren Schaaren zu aller Gewaltthat über die Gränzen brausen sahen; was nur in der menschlichen Seele, in hundert Abstufungen des Gefühles, zwischen diesen Aeußersten liegt, es war durch die unerwartete Nachricht plötzlich aufgeregt.

Welche unwiderstehliche Gewalt der Furchtbare über die Gemüther in Frankreich besaß, das wurde nun offenbar, als er durch das weite Land von Mittag heraufzog und Städte und Dörfer ihn frohlockend empfingen. Wohl konnte er in stolzer Zuversicht sagen: „Mein Adler wird von einem Kirchthurme zum andern durch Frankreich vor mir herfliegen, bis er sich auf dem Thurme von Notre Dame von Paris niederläßt!" — Unerhörteres hat die Welt nicht gesehen. Frankreich hatte seinen alten Königsstamm wieder aufgenommen; die Ersten des Reiches, des Heers, Stadt und Land, hatten Ludwig **XVIII.** vor 10 Monaten den Eid der Treue geschworen. Der König sendet die, auf welche er sein Vertrauen gesetzt, aus, den Wiederkehrenden aufzuhalten; er stellte sie an die Spitze seiner Kriegsvölker, die seines Thrones Stützen seyn sollen; und siehe, so wie sie demjenigen ins Angesicht treten, der sie früher in seinen Banden

geführt hat, so ist es, als wenn eine unwiderstehliche Zauberkraft von ihm ausginge, freudetrunken eilen sie ihm entgegen; statt ihre Waffen gegen ihn zu kehren, schwenken sie sie jubelnd zu seinem Gruße, und mit jedem Schritte, den er vorwärts thut, wächst der jauchzende Zug. Nach einer Siegesreise von 20 Tagen, durch eine Strecke von 110 Meilen, hält er am 20. März, an der Spitze derselben Krieger, die gegen ihn ausgesendet waren, und ohne daß Ein Blutstropfen für den betrogenen König vergossen wäre, seinen Einzug in Paris. Dieser aber muß aus den Gränzen seines Reiches weichen.

Nun ging es wieder an einen Kampf der Lüge gegen die Wahrheit, den Napoleon so trefflich zu führen verstand, daß es wohl schwer war, das Licht von dem falschen Scheine zu unterscheiden. Den wohlgesinnten, Freiheit und Frieden liebenden, Menschen in Frankreich sagte er: Das Unglück habe ihn weiser und milder gemacht, und er werde von nun an genau in den Schranken einer guten Verfassung regieren. Den Furchtsamen spiegelte er vor, Oestreich und England seyen mit ihm einverstanden. Seinen Kriegsgenossen hielt er den alten Ruhm und Siegestraum wieder vor Augen. Den Herrschern und Völkern Europa's aber rühmte er seine Friedensliebe, die er mit von der Insel Elba gebracht habe, und wie er nun seinen einzigen Ruhm in der Beglückung seiner Unterthanen suchen wolle, da der Waffenglanz doch ein eitel Ding sey.

Jetzt konnte Europa zeigen, ob es mündig geworden sey und ein scharfes sittliches Urtheil gewonnen habe. Ohne die innere Festigkeit eines tugendhaften Bewußtseyns war kein Ausweg aus diesen Irrgängen; denn was sich in Frankreich bewegte, war kein Kleines. — Wie, wenn das große, menschenreiche Land einig war und seinen wiedergekehrten Herrscher mit aller Kraft vertheidigen wollte? Wer wollte 30 Millionen muthiger Menschen in ihrer eigenen Heimath Gewalt anthun, und wer durfte es? Hatten sie nicht das Recht, nur ihn, der 14 Jahre an ihrer Spitze gestanden hatte, jedem andern vorzuziehen? Und wie, wenn es ihm wirklich Ernst war, fortan in Ruhe und Frieden, ohne sich um die andern Völker zu bekümmern, sein Volk zu beherrschen? — Nur ein Weg führte durch diese bedenklichen Fragen; nicht der Verstand, sondern der sittliche Ernst des Gemüthes, mochte sie lösen, ein solcher, der die Aufgabe der Zeit also gefaßt hatte, daß der Kampf nicht um eitlen Ruhm oder Gewinn, sondern um die Herrschaft des Guten in der Welt gelte. Dieser Kampf mußte um so kräftiger geführt werden, je blendender und täuschender das Böse aufzutreten wagte. Nur ein solcher Ernst durfte dem französischen Volke zurufen: „Du sollst den finstern Geist nicht wiederum zu deinem Fürsten machen, der das Unrecht und die Lüge zur Herrschaft bringen will!“ Und diesem Geiste selbst durfte er gebieten: „Steige

herab von deinem angemaßten Stuhle der Macht, und laß den guten Geistern Raum, welche still und emsig die Welt wieder aufbauen wollen aus den Trümmern, in welche du sie niedergeworfen hast!"

Darum freueten sich die Völker im Innersten ihres Herzens, als die noch in Wien versammelten Bundesfürsten die Sache also in der Tiefe ergriffen und einmüthig ein großes, ernstes Wort über Napoleon Bonaparte aussprachen. Sie erklärten ihn feierlich vor aller Welt als einen Störer der Ruhe und des Friedens in Europa, von aller Gemeinschaft der Guten ausgeschlossen und gerechter Strafe anheimgefallen. Sie sprachen eine Acht aller europäischen Völker gegen ihn aus. Das war ein so außerordentliches Beispiel, daß seines Gleichen in der Geschichte nicht vorkömmt. Noch nie hatten die Völker gemeinschaftlich einen Einzelnen, als Verbrecher gegen die Wohlfahrt des Ganzen, vor ihr Gericht gezogen; und dieses Recht, weil es kein ererbtes war, konnte nur auf einer innern Befugniß ruhen. Nur das Bewußtseyn des Ernstes für Tugend und Freiheit, für die Wahrheit und das Recht, durfte der bösen Arglist gegenüber das Amt des strengen Richters verwalten.

Und es war kein Schwanken und keine Unsicherheit in dem Gemüthe der Völker, als sie das Wort der Acht und den Ruf zu einem neuen Kampfe vernahmen. Die Haufen der Krieger, die noch unter den Waffen standen, eilten schnell den Gränzen Frankreichs zu; die schon entlassen waren, ergriffen das Gewehr willig noch einmal. Die Jünglinge, die ihre Jugend in den vorigen Jahren von den Waffen zurückgehalten hatte, drängten sich jetzt desto eifriger zu der Bahn der Ehre. Herzerhebend und sehr rührend war es, die Züge der Landwehr, die eben in ihre Heimath zurückgekehrt waren, unverdrossen wieder über den Rhein ziehen zu sehen, wie sie ihr Ehrenkleid aus dem vorigen Feldzuge, fast aufgerieben von seiner harten Arbeit, angethan hatten, weil nicht Zeit war, ein neues zu der neuen Arbeit zu schaffen; und wie sie in der guten Zuversicht Haus und Hof verließen, daß Gott wohl seine weise Absicht mit den Völkern haben müsse, warum er ihnen noch nicht die Ruhe gestattet habe.

Napoleon sah den Sturm heranziehen, den er mit seinem losen Worte nicht mehr beschwichtigen konnte; da rüstete er sich zum letzten Male, auf alle Weise, zu einem verzweifelten Kampfe. Um dem Volke der Franzosen, welches von jeher Gaukelspiel und Theaterkünste verlangt hat, durch ein Schauspiel neuer Art die Augen zu blenden, rief er eine große Versammlung seiner Anhänger aus allen Gegenden nach Paris, um, wie er sagte, nach alter Sitte der Franken, ein großes Maifeld zu halten über die Frage, ob er in Wahrheit von Neuem ein Kaiser der Franzosen seyn solle? Die Antwort

wußte ein jeder voraus; — er wurde ausgerufen und empfing den neuen Eid der Treue von denen, die ihren Eid zum Theil vor einem Jahre ihm selbst und so eben dem Könige gebrochen hatten.

In wenigen Monaten sah er nun auch, was sein Herz am meisten erfreuete, ein ausgesuchtes Heer um sich versammelt. Alle die Tausende, welche eben aus ganz Europa der Kriegsgefangenschaft entlassen waren, und alle, die der letzte Krieg übrig gelassen, mit vielen Neugeworbenen verstärkt, standen wieder in den Reihen. Dahinter wurden die Nationalgarden gerüstet, und die französischen Zeitungen redeten nun schon von Millionen, die für ihren Kaiser zu kämpfen bereit seyen.

24. Das Vorspiel Mürats.

Von dem Geschlechte, welches Bonaparte früher auf die von ihm errichteten Throne gesetzt hatte, war nur noch sein Schwager Mürat, König von Neapel, übrig. Er hatte im Jahr 1814 seine Krone dadurch gerettet, daß er, als die Verbündeten noch mit Napoleon hart kämpften, von ihm abließ und sich dem europäischen Bunde anschloß. Es war nicht Abscheu gegen die französische Ungerechtigkeit, und nicht aufrichtige Neigung für die Grundsätze des Bundes, sondern einzig die Berechnung des Vortheils, die ihn dazu trieb; und als nun der Vortheil anders zu winken schien, als Napoleon unter dem Jubel Frankreichs seinen Thron wieder bestieg und sich in alter Kraft rüstete, da fand sich auch Mürat wieder in besserer Gesellschaft mit ihm; unter den alten, seit vielen Jahrhunderten bestehenden, Herrschergeschlechtern hatte er sich nicht sonderlich wohl gefühlt.

Dazu spiegelte ihm sein Eigendünkel eine große Hoffnung vor. Italien war voll mannichfachen Gährungsstoffes. Viele Bewohner dieses schönen, nun seit mehr als 1200 Jahren immer zertheilten, von Fremden oft hart bedrängten, Landes sehnten sich nach einer Vereinigung ihres Vaterlandes zu Einem kräftigen Reiche, damit ihr Volk wiederum selbstständig und ehrenvoll unter den übrigen da stände. Ein großer Mann hätte vielleicht schon längst mit den Einwohnern Italiens die bedeutendsten Veränderungen in's Werk richten können. Nun aber wollte Joachim Mürat als ein solcher unter ihnen auftreten, und äffte, nach seiner eitlen Weise, die Sprache eines großen Mannes nach, indem er mit seinem Heere gegen Ober-Italien vorrückte. Allein der Frevel, eine hohe Bestimmung zu erlügen, die er nicht in sich trug, wurde alsbald schwer an ihm gerächt. Die östreichischen Heerführer Frimont, Bianchi, Neipperg und Nugent, die gegen ihn ausgesendet wurden, trieben ihn, wie einen großredenden Prahler, aus einer Landschaft und Stellung Italiens in

die andere längs der ganzen Halbinsel hinab, bis in sein Land; schlugen ihn in allen Gefechten, so oft er sich zur Wehre setzte, zerstreuten sein ganzes Heer, und zwangen ihn endlich, kläglich und schimpflich seine Hauptstadt, sein Reich und ganz Italien zu verlassen, und wie ein Flüchtling nach Frankreich zurückzukehren, von wo er gekommen war. Mit seiner Königsrolle aber war es aus, wie wenn der Vorhang im Theater gefallen ist.

25. Der Kampf in den Niederlanden gegen Napoleon.

Im Monat Mai war dieser erste Streit geendigt; im Juni sollte der größere entschieden werden. An den französischen Gränzen von der Schweiz bis an den Mittelrhein stand der Fürst Schwarzenberg mit den Oestreichern, Baiern, Würtembergern und Badenern. In den Niederlanden, von der Maas an, hatte den Feldmarschall Blücher mit den Preußen seinen Platz, und dicht neben ihm, bis an die Nordsee, Lord Wellington mit den Engländern, Niederländern, Hanoveranern und Braunschweigern. Den Raum zwischen Blücher und Schwarzenberg am Mittelrhein sollten die Russen füllen, die aber noch auf dem Zuge begriffen waren. — Da blickte Napoleon um sich, wohin er die ersten Schläge des Kriegsblitzes, den er nun wieder in seiner Hand zu führen gedachte, wenden möge. Er sah sich die Gegner aus, die ihm am nächsten und gefährlichsten standen; es waren Blücher und Wellington. Wenn es ihm gelang, sie zu schlagen, den Einen über den Rhein, den Andern auf seine Schiffe zurückzuwerfen, so war ihm das reiche belgische Land mit der Hauptstadt Brüssel sogleich gewonnen, Geld und Menschen flossen ihm zu, und er konnte mit seinen Garden gegen den Oberrhein eilen, um Schwarzenberg eben also zu fassen, ehe die Russen heran waren.

So standen seine Hoffnungen, als er in der Nacht des 11. Juni von Paris abreiste. Alle Heerhaufen waren schon durch rasche Anordnung an der Sambre und Maas vereinigt und am 14. Juni, als am Tage darauf die blutige Fehde beginnen sollte, sprach er so zu seinem Heere: „Soldaten, heute ist der Jahrestag von Marengo und Friedland, der zwei Mal das Schicksal von Europa entschied. Damals, wie öfters, waren wir zu großmüthig. Wir ließen die Fürsten auf ihren Thronen, die jetzt die Unabhängigkeit Frankreichs bedrohen. Die Unsinnigen! Sie und wir, sind wir nicht noch die nämlichen? Wenn sie in Frankreich einrücken, so sollen sie in Frankreich ihr Grab finden!"

Solche Zuversicht hatte sich in ihm wiederum eingefunden, als er sein Heer nun um sich versammelt sah. Es war in der

That eines der schönsten, welches Frankreich jemals aufgestellt hatte: 150,000 Krieger, aufs Beste gerüstet, mit 400 Geschützen versehen; was ließ sich mit solcher Zahl, auf Einem Schlachtfelde, nicht ausrichten! Und was dieses Heer am furchtbarsten machte, war die Entschlossenheit, durch den Sieg einen Meineid und Verrath vergessen zu machen. Den König, dem sie geschworen, hatten sie verrathen; ihren Kriegsherzog, den ganz Europa verworfen, hatten sie wieder zum Führer angenommen. Wenn sie besiegt wurden, so erschien ihr Trotz als Verbrechen und das Unglück als gerechte Strafe desselben; wenn sie aber siegten und Europa zwangen, sich vor ihrem Kaiser auch wieder zu demüthigen, so gedachten sie dadurch wieder ehrlich zu werden, weil sie glaubten, das Glück könne auch den Meineidigen in den Augen der Menge wieder zu Ehren bringen. Darum war die Entschlossenheit in diesem Heere, zu siegen oder zu sterben. Die Garde, welche wieder auf 40,000 angewachsen war, hatte ihre Adler mit Trauerflor umhüllt, bis ein großer Sieg sie wieder in ihrem Glanze zu zeigen erlauben würde.

Nun schwenkte sich Napoleon gerade gegen die Stelle, wo das preußische und das Wellingtonsche Heer zusammenstießen; auf diesem Orte ist der schwächste Fleck zweier Heere, weil da beide Feldherren zu befehlen aufhören. Links vor sich hatte er Wellington mit 80,000 Mann; es waren 30,000 Engländer, 20,000 Hanoveraner, 10,000 Braunschweiger und 20,000 Niederländer und Nassauer. Rechts stand Blücher mit 4 Heerhaufen, zusammen über 100,000 Mann; Ziethen, Thielemann, Pirch und Bülow befehligten die Abtheilungen des Heeres. — Es waren aber die Haufen des preußischen, so wie des englischen Heeres sehr weit aus einander gelagert, des Unterhaltes wegen. Nun brach Napoleon am 15. Juni, Morgens 2 Uhr, aus den verdeckten Gegenden an der Sambre bei Thuin so schnell gegen Charleroi hervor, daß die Wachen des Ziethenschen Heertheiles, die hier standen, sich nur mit Mühe auf ihren Rückhalt zurückziehen konnten. Die französischen Kürassire tobten, wie ein reißender Strom, über die Straßen und Felder daher, und der Tag konnte nicht ohne Verlust bleiben; denn das ist der Vortheil des Angreifers, daß er seine Haufen zu einem gewaltigen Keile auf Einem Flecke versammeln kann, während der Gegner, der nicht weiß, wo der Angriff geschehen wird, eine lange Strecke besetzt halten muß. Dennoch behauptete sich der unerschrockene Ziethen in guter Ordnung bei Fleurus und verschaffte dem Feldmarschall Zeit, den zweiten und dritten Heerhaufen schnell zu sammeln.

25. Die Schlacht bei Ligny und das Gefecht bei Quatrebras, 16. Juni.

Mit diesen 3 Abtheilungen, die 80,000 Mann betrugen, beschloß der Feldherr die Schlacht gegen Napoleons 100,000; denn er hoffte, Bülow mit der vierten werde noch vor Abend gleichfalls auf dem Kampfplatze seyn, und auch Wellington werde von seiner Seite Hülfe senden. Das preußische Heer stand auf den Höhen am Ligny-Bach, und hatte die Dörfer St. Amand, Ligny und Sombref in seiner Schlachtreihe, so daß das erste den rechten, das letzte den linken Flügel und Ligny die Mitte stützte. Napoleon hatte die Absicht, mit aller Gewalt auf dem rechten preußischen Flügel durchzubrechen und ihn von den Engländern ganz abzuschneiden, daher griff er zuerst, um 3 Uhr Nachmittags, das Dorf St. Amand an. Ziethen stand hier mit dem ersten Heerhaufen, der schon Tags zuvor in hartem Streite gewesen war; dennoch hielt er sich sehr tapfer gegen die heftigsten französischen Stürme, bis die Feinde einen Seitenweg durch ein Gehöft gefunden hatten, und nun noch einmal von allen Seiten mit Uebermacht hereindrangen. Da mußten die wackern Kämpfer, unter denen viele aus den neuen preußischen Ländern am Rheine waren, den Theil des Dorfes, der Groß-St. Amand heißt, verlassen, und sich hinter dem Ligny-Bache aufstellen. Auch ein Theil von Klein-St. Amand ging durch einen zweiten Angriff des Feindes verloren.

Nun hatte es Napoleon auf den Mittelpunkt abgesehen und ließ das Dorf Ligny mit der ungestümsten Heftigkeit angreifen. Es entstand ein Kampf, der, wie der preußische Schlachtbericht selber sagt, zu den hartnäckigsten gehört, die je gefochten sind. Ligny ist groß, aus Steinen gebauet, und erstreckt sich längs des Baches. Da wurde nun um jedes Haus und jeden Garten und jede Gasse mit beispielloser Erbitterung gestritten. Sonst werden Dörfer genommen und wieder verloren; hier aber dauerte das Gefecht 5 Stunden lang im Dorfe selbst, bald vor-, bald rückwärts wogend; und unaufhörlich rückten von beiden Seiten neue Haufen in den Kampf. Dazu schmetterten wohl 200 Geschütze von beiden kämpfenden Theilen, von den Höhen dies- und jenseits, unaufhörlich ihre Kugeln in das Dorf, daß es bald an mehren Stellen in Flammen stand, und die Ziegel und Balken und Steine in den Graus da unten krachend zusammenstürzten.

Während die Schlacht hier so entsetzlich wüthete und Napoleon seinen linken Flügel, um Ligny desto eifriger zu bestürmen, geschwächt hatte, benutzte Feldmarschall Blücher den Augenblick, und führte selbst einen neuen Angriff gegen das früher verlorene Dorf St. Amand aus. Ein Theil des Dorfes wurde

glücklich erstürmt, und nun hätte die von Wellington erwartete Hülfe oder die Bülowsche Heerschaar zur Stelle seyn müssen, dann hätte der Feldmarschall einen seiner Sturmangriffe gegen den ganzen linken Flügel des Feindes gerichtet, und der würde die Schlacht entschieden haben. Allein die englische Abtheilung, die hier erscheinen sollte, war selbst bei Quatrebras so heftig von Ney angefallen, daß sie sich dort kaum halten konnte, und Bülow war durch mancherlei Hindernisse auf seinem Zuge um etwas verspätet worden; und so mußte der Feldherr mit den Seinigen in der eigenen tapferen Brust die Hülfe suchen, die von Außen nicht kam.

Schon war die Dämmerung eingebrochen und bei Ligny dauerte die Schlacht noch immer gleich mörderisch und unentschieden fort. Alle Abtheilungen waren im Gefecht oder hatten gefochten, und frische Haufen waren nicht mehr zur Hand. Plötzlich griff eine starke Schaar Fußvolk, die unter dem Schutze der Dämmerung auf der einen Seite das Dorf umgangen hatte, — es waren Napoleons Garden selbst, — die Preußen jenseits an, und von der andern Seite brachen Kürassiere und Garde-Grenadiere gleichfalls gegen sie hervor. Das war ein gefährlicher Augenblick. Der alte, deutsche Feldherr vergaß alle Sorge für sein eigenes Leben, jagte an die Spitze des nächsten seiner Reutergeschwader und führte es selbst gegen die stärkeren französischen Haufen. Aber die kleinere, leichter bewaffnete Schaar konnte gegen die gepanzerten Reuter auf ihren hohen Pferden nicht durchdringen, sie wurde zurückgeworfen, und des Feldmarschalls Pferd wurde von einer Kugel durchbohrt. Der Schuß hemmte nicht sogleich seinen Lauf, der Schmerz trieb es vielmehr immer heftiger zu krampfhaften Sprüngen, bis es plötzlich im vollen Rennen, todt zu Boden stürzte. Der theure Greis lag, vom gewaltsamen Sturze betäubt, unter dem todten Pferde. Die französischen Kürassiere sprengten in der Verfolgung heran; die letzten preußischen Reuter waren schon bei dem Feldmarschall vorüber; nur sein treuer Begleiter, der Major Graf Nostitz, war bei ihm, und wollte, nach der altdeutschen Weise des Waffengefährten gegen seinen Herzog, nicht unter den Lebenden gefunden werden, wenn sein Feldherr verderbe. Er sprang vom Pferde und jagte es durch einen Schlag ins weite Feld, um die Blicke der Feinde nicht auf die gefährliche Stelle zu lenken. Wirklich jagten sie auch in wilder Eile vorüber, ohne den Feldmarschall zu bemerken; und als der Sturm sich wieder wendete und die Franzosen zurückgeschlagen umkehrten, brausten sie noch einmal vorbei. Jetzt erst brachte man mit Mühe den Feldherrn unter dem todten Pferde hervor. — Wer kann das Unglück ausdenken, wenn nur ein französischer Reuter ihn hier gesehen, und durch einen unseligen Schuß seinem theuren Leben ein Ende gemacht oder ihn gefangen genommen hätte! Wer würde das preußische

Heer aus seiner Bestürzung aufgerichtet, wer es in Ordnung vom Schlachtfelde weggeführt und ihm den Muth also frisch erhalten haben, um am zweiten Tage eine neue Schlacht zu kämpfen? Und wenn diese Schlacht am 18. nicht gekämpft wurde, wie stand es heute mit der Freiheit Europa's? Darum sey der Himmel gepriesen, der in so gefährlicher Stunde über dem Leben wachte, an welchem ein großes Schicksal hing!

Der gerettete Feldherr bestieg ein Dragonerpferd und eilte zu den Seinigen hinter Ligny zurück. Das preußische Fußvolk wehrte sich sehr tapfer gegen die Reuterstürme und gab eine Probe, welcher Muth in der Brust eines jeden Kriegers lebte. Obwohl von allen Seiten umringt, in der Dunkelheit der Nacht, die dem Menschen jede Gefahr vergrößert, schlug sie die Reuterhaufen, so oft sie in ihren Harnischen rasselnd heranbrausten, immer kaltblütig durch ihre Gewehrfeuer zurück, und zog sich langsam, festgeschlossen, manche Schaar mit lautem fröhlichem Klange ihrer Feldmusik, gegen Tilly zurück. Hier, eine halbe Stunde vom Schlachtfelde, stellten sie sich wieder auf, ohne daß der Feind zu folgen wagte. Nur 15 Stücke Geschütz fielen ihm in die Hände, die sich in der Dunkelheit im Hohlwege verfahren hatten.

Wenn schon die Schlacht verloren war, so war sie doch ehrenvoll verloren. Nur ein Theil des preußischen Heeres hatte den furchtbaren Kampf gegen Napoleons Hauptmacht mit untadelhafter Tapferkeit bestanden, ja der Sieg war dem Feinde so schwer geworden, daß Napoleon selbst 10,000 Mann vom Ney'schen Heerhaufen, der an diesem Tage gegen Wellingtons Vorhut focht, herbeirufen mußte.

Das Gefecht bei Quatrebras.

Napoleon hatte nemlich den Marschall Ney und seinen Bruder Jerome gegen Quatrebras gesendet, um hier mit Gewalt durchzubrechen und die beiden verbündeten Heere gänzlich von einander zu trennen. Wellington, dessen Haufen zu weit aus einander gelegt waren, konnte nur einen nach dem andern, zum Theil von weiter Entfernung her, gegen den angegriffenen Fleck senden; aber so wie ein jeder anlangte ohne Reuterei und fast ohne Geschütz, warf er sich doch muthig dem Feinde entgegen. Da focht der Erbprinz von Oranien mit seinen Niederländern; der Prinz Bernhard von Weimar mit den Nassauern; der General Picton mit Engländern und General Alten mit Hannoveranern. Sie konnten den feindlichen Strom in seinem Laufe wohl aufhalten, aber nicht gänzlich zum Stehen bringen. Endlich langte auch der tapfere Herzog von Braunschweig dem Feinde gegenüber an, der ihm schon einmal sein Erbland geraubt hatte, und es vielleicht hier, auf diesen Feldern, wieder zu erobern hoffte. An der Spitze

seiner schwarzen Husaren stürzte sich der Herzog auf diesen Feind, und hielt sein Vordringen auf, und als er noch nicht weichen wollte, führte er auch das Fußvolk gegen ihn. Da aber traf ihn die tödtliche Kugel, die ihn zu seinen ruhmwürdigen Vätern rufen sollte; sie drang durch seine Brust und der Held sank vom Rosse herab. Er war ein Fürst, der die Sache des deutschen Vaterlandes warm in seiner Brust trug, und nie sein Schwert für Frankreich gezogen hatte. Ehre ruht auf seinem Namen!

Der Kampf dauerte noch immer heftig fort. Die Braunschweiger rächten ihres Herzogs Blut in dem der Feinde. Der Erbprinz von Oranien warf sich mit einem Haufen niederländischer Reuter kühn in die französischen Reihen; sein Eifer hatte ihn zu weit geführt, er wurde umringt. Da eilte das siebente Bataillon der Niederländer ihm nach und befreite ihn aus der Feinde Mitte. Begeistert riß der Prinz den Orden, den er auf seiner Brust trug, herab und warf ihn mitten unter seine treuen Krieger. „Kinder," rief er, „ihr habt ihn Alle verdient!" und sie nahmen das Ehrenzeichen, und hefteten es an ihre Fahne.

Solche Tapferkeit und Todesverachtung konnte nicht ohne Früchte bleiben; die Feinde kamen nun selbst in's Gedränge und Ney wollte seinen Rückhalt von 10,000 Mann zu Hülfe rufen. Aber siehe, sie waren verschwunden; Napoleon hatte sie plötzlich gegen die Preußen nach Ligny herbeigerufen und Ney sah sich genöthigt, alle Vortheile aufzugeben und nach Frasne zurückzuweichen. Es waren hier auf jeder Seite 3 bis 4000 Mann gefallen, und da, wo Napoleon mit den Preußen focht, gewiß von jeder 12 bis 15,000; und doch hatte so viel Blut den Kampf noch längst nicht entschieden.

27. Die Schlacht bei Belle Alliance oder Waterloo. Den 18. Juni.

Wellington und Blücher führten beide ihr Heer am 17. etwas rückwärts, um enger mit einander vereinigt zu sein. Napoleon aber glaubte die Preußen so vernichtet und erschrokken, daß sie eilig über Mastricht an den Niederrhein zurückweichen würden; daher schickte er ihnen nur den Marschall Grouchy mit einem starken Heerhaufen und dem Befehle nach, „sie in den Rhein zu stürzen;" und von den Engländern fürchtete er nichts weiter, als daß sie ihm entweichen und zu einer ordentlichen Schlacht es gar nicht kommen lassen würden. Deswegen sollte ihnen Vandamme, der eine Strecke Weges mit Grouchy zog, über Wavre und Brüssel herum in den Rücken gehen. Aber mit den beiden Bundesheeren stand es ganz an

ders. Wellington hatte sich eine treffliche Stellung, vier Stunden auf der Mittagsseite von Brüssel, auf den Hügeln von Mont St. Jean ausersehen; da lag der große Soigner Wald in seinem Rücken, und vor ihm einige gut zu vertheidigende Höfe. Wenn ihm sein Waffengenosse Blücher zwei Heerhaufen zur Unterstützung senden könne, ließ er diesem sagen, so wolle er hier mit 80,000 Mann gegen Napoleon die Schlacht annehmen. Es war in der Nacht, als diese Botschaft kam, und der Feldmarschall schlief. Man weckte ihn. Er antwortete: „Nicht mit zwei Haufen, sondern mit dem ganzen Heere will ich kommen, und wenn die Franzosen nicht angreifen, so wollen wir sie angreifen.“ — Dann legte er sich wieder hin und schlief bis an den Morgen. Und als am Morgen noch Regengüsse vom Himmel herabstürzten, sprach er in heiterer Ahnung: „Siehe da, unsere Alliirten von der Katzbach!“

In solcher Zuversicht durfte der Held am Tage nach einer verlornen Schlacht reden; das wird ihm und seinem Heere zum ewigen Ruhme gereichen. Das Heer war da im unaufhörlichen stürmischen Regen gelagert, stumm, unmuthig und niedergeschlagen wegen des Rückzuges. Da erscholl auf einmal, noch in der Nacht des 17. auf den 18., das alte, wohlbekannte, theure Wort: „Es geht wieder vorwärts!“ Ein Haufe rief es jubelnd dem andern zu, und in wenigen Augenblicken war in den Tausenden, die so eben schweigend da lagen, das regste Leben aufgeweckt. Ehe der Tag graute, waren sie schon in Bewegung, um auf einigen Seitenstraßen dem französischen Heere, wenn es in heißer Arbeit mit Wellington begriffen wäre, in die rechte Flanke zu fallen.

Als am Morgen des 18. Juni das englische Heer noch auf den Höhen vor dem Soigner Walde gesehen wurde, war Napoleon sehr froh und rief aus: „Ha! nun hab' ich sie, diese Engländer!“ Und sobald der Regen etwas nachgelassen hatte, machte er seine Anstalten zur Schlacht. Vor Wellingtons Mittelpunkte lag rechts ein Vorwerk, Hougoumont, und links ein anderes, La Haye Sainte; die hatte der Feldherr als kleine Festungen vor seiner Schlachtordnung besetzt, und beide mußten genommen werden, ehe Napoleon an die englischen Reihen selber kommen konnte. Daher ließ er sie gegen 12 Uhr Mittags, zuerst Hougoumont, angreifen. Sein Bruder Jerome zog gegen dasselbe heran, der früher kein Kriegsheld gewesen war, nun aber um sein verlorenes Königreich sehr heftig stritt. Er führte das zweite französische Armeekorps gegen dieses Vorwerk, welches von etwa 1000 Mann der englischen Garde besetzt war, und so tapfer vertheidigten sich diese trefflichen Krieger, daß jene auch nicht das Mindeste gewinnen konnten, selbst nachdem sie den Hof in Brand geschossen hatten. Er blieb den ganzen Tag in den Händen der Engländer. La Haye Sainte

war von einem Bataillon der englisch-deutschen Legion besetzt, welchem später noch einige Compagnieen zu Hülfe geschickt wurden. Drei heftige Angriffe schlug diese tapfere Schaar mit dem unerschütterlichsten Muthe ab, bis ihre letzte Patrone verschossen war; da mußten sie weichen und sich zu ihren Freunden durchzuschlagen suchen; aber am Abend fanden sich von den 400 Mann dieses Bataillons nur noch 42 Kampffähige vor.

Unterdeß hatte Napoleon auch wiederholte Angriffe gegen die Höhen von Mont St. Jean angeordnet. Achtzig Kanonen fuhren vorauf, Fußvolk und Reuterei zogen neben und hinterher, alles die Hügel hinan, gerade gegen die englischen und deutschen Reihen. Die französische Reuterei gedachte das Geschütz der Gegner durch schnellen Sturm zu nehmen; aber nicht sobald war sie nahe genug hinan, als erst das Geschütz, dann das Fußvolk, sie mit zerstörendem Feuer empfing, und die englische Reuterei, die verdeckt in einigen Gründen dahinter gehalten hatte, durch die Zwischenräume der Vierecke plötzlich gegen sie hervorbrach. Da wurde mit beispielloser Erbitterung zwischen den beiden Völkern gefochten, die sich schon lange haßten. Aber so überlegen bewies sich die englische Reuterei über die französische, daß diese bei jedem Zusammentreffen geworfen und zerstreut wurde. Nachdem die Reuter zurückgeworfen waren, folgte das französische Fußvolk, und der gleiche Kampf erneuerte sich. So wurde mit wiederholten Angriffen die Höhen hinauf und hinab gestritten. Gerade in diesem Mittelpunkte, auf der Straße von Genappe nach Brüssel, wo Napoleon mit aller Gewalt durchbrechen wollte, stand der hannöversche General Alten mit Hannoveranern und der deutschen Legion am heißen Platze, und hat den deutschen Waffenruhm zu seiner und der Seinigen Ehre trefflich behauptet. Diese 8000 Männer der hannöversch-deutschen Legion konnten von sich rühmen, daß sie nun 12 Jahre lang, seit die Franzosen das hannöversche Land besetzten, den argen Feind ihres Vaterlandes unermüdlich bekämpft hatten, wo sich nur ein Kampfplatz für sie zeigte. In Portugal, in Spanien, in Sicilien und in Süd-Frankreich hatten sie sich mit den Gegnern gemessen und von ihrem großen Feldherrn das ausgezeichnetste Lob geerntet. Jetzt kämpften sie nun die größte, die wahre Entscheidungsschlacht, und sie haben keinen geringen Theil an ihrem herrlichen Ausgange.

Vor Allen muß aber auch der englische Feldherr selbst gepriesen werden. Das waren die Stunden, da er sich in seiner ganzen Feldherrngröße zeigte. Klar, ruhig, mit unerschütterlicher Entschlossenheit, übersah er Alles, wußte für jeden drohenden Augenblick eine Hülfe und eilte gewöhnlich selbst dahin, wo der Streit am heißesten war. Wo ein Haufe, ein Viereck, eben einen furchtbaren Anfall ausgehalten hatte oder ihm entgegensah, da stärkte er ihn mit Worten, die in die Seele drangen.

Es war ein denkwürdiges Wort, als er einem hartbedrängten Haufen zurief: „Kinder, wir müssen uns tapfer halten, wir dürfen nicht geschlagen werden; was würde man in England sagen?" Sein Leben galt ihm nichts, wenn nur der Ehrenplatz behauptet wurde; und als seine Reihen schon sehr dünn geworden waren, als manches zerschossene Geschütz schon rückwärts gefahren wurde, und die entsetzlichen Stürme doch nicht nachließen, da setzte er sich, um den Seinigen die feste Entschlossenheit seiner Seele zu zeigen, auf die Erde nieder und sprach: „Hier werde ich bleiben und keinen Fußbreit von dannen weichen."

Napoleon dagegen war auf seinem Hügel bei Belle Alliance, von wo er das Schlachtfeld überschaute, in der heftigsten Bewegung, und obwohl keine Gebehrde es äußerlich verrieth, so kochte es doch innerlich vor Zorn in ihm über den Widerstand der kleineren Anzahl, den er so nicht berechnet hatte. Wenn ihm gemeldet wurde, wie schwierig die Sache an diesem oder jenem Orte stehe, so antwortete er nur mit den Worten: „Vorwärts, vorwärts!" Vor der Uebermacht, meinte er, müsse die Tapferkeit doch endlich erliegen, und um 3 Uhr Nachmittags hatte er schon einen Siegesboten nach Paris abgesendet. Und wahrlich, wenn nicht bald Hülfe kam, so gewann der finstere Geist, der für ihn stritt, an diesem Abende dennoch den Sieg. Schon hatte Wellington seinen ganzen Rückhalt heranziehen und seinen linken Flügel fast entblößen müssen, um nur den Mittelpunkt zu behaupten. Zehntausend seiner tapfern Krieger sah er schon entseelt um sich liegen und die Lebenden hatten in achtstündiger Kriegesarbeit fast die letzte Kraft aufgewendet; die Franzosen aber hatten wirklich um 5 Uhr Abends eine Stellung dicht an seinen Hügeln gewonnen, indem sie den Wald bei Hougoumont und das Vorwerk La Haye Sainte besetzt hatten. Da sprach der englische Feldherr seufzend: „Ich wollte es wäre Nacht, oder die Preußen kämen!" — Und als er nun bald darauf den Donner ihres Geschützes im Rücken des Feindes vernahm, da konnte er die heftige Bewegung der Seele und das Gefühl des Augenblicks, an welchem das Schicksal Europa's hing, nicht zurückhalten. Thränen drangen aus seinen Augen, und begeistert auffahrend rief er: „Nun da ist der alte Blücher!"

Das preußische Heer war durch sehr schlechte, vom Regen beinahe grundlos gemachte, Wege, besonders durch die Hohlwege bei St. Lambert, aufgehalten worden und um 5 Uhr Abends waren erst 2 Brigaden von Bülows Heerhaufen in dem Walde bei Frischemont angekommen, wo sich alle sammeln und zum plötzlichen Anfalle verdeckt aufstellen sollten. Allein der Augenblick dringender Entscheidung war gekommen; drüben war das englische Heer noch im heftigsten und kaum zu ertra=

genden Kampfe begriffen. Die preußischen Feldherren beschlossen daher mit dem, was zur Hand war, nur gleich den Angriff zu machen, und so brach Bülow mit den zwei Brigaden aus dem Walde hervor, die Anhöhen hinab, in den Rücken von Napoleons rechtem Flügel. Es war ein furchtbar schöner Anblick, wie die Haufen der Preußen, in geschlossener Ordnung, von den stufenartig gebildeten Höhen herabstiegen, eine Schaar über der andern, und das Geschütz zwischen ihnen, welches schon in mehreren Reihen über einander sein Feuer hinabsendete. Erst im Schritte, dann im Laufe, die Reuter trabten voran, gings die Hügel hinunter, und immer neue Haufen traten da hinten aus dem Dunkel des Waldes hervor. — Der Feind verlor jedoch die Besonnenheit nicht, er wandte sogleich den ganzen Rückhalt unter dem General Mouton gegen die Preußen, und es begann ein mörderischer, noch lange unentschiedener Kampf, während die Angriffe gegen die Engländer gleichfalls fortdauerten.

Denn eben jetzt, es war 7 Uhr Abends, wollte sie Napoleon durch einen letzten unwiderstehlichen Sturm von den lange behaupteten Hügeln in den Soigner Wald zurückwerfen und alsdann seine ganze Macht gegen die Preußen wenden. Aus dem größten Theile seiner Garden bildete er einen Angriffskeil, furchtbarer als alle vorhergehenden, und führte ihn selbst gegen das englische Centrum auf die entscheidenden Höhen, von welchen schon ein Theil seit 5 Uhr besetzt war. Vier Bataillone der mittleren Garde, vom Marschall Ney zu Fuße angeführt, bildeten den Vortrab. In dichten geschlossenen Haufen, gleich dem schweigend und dumpf herannahenden Ungewitter, stiegen die alten Krieger, denen keine Gefahr neu und keine zu groß war, hinan. Wellington sah sie herankommen und erkannte, daß dieses nun die letzte, verzweifelte, und deshalb gefährlichste Anstrengung des Feindes sey. Er stellte sein Geschütz auf die rechten Flecke, dahinter sammelte er von seinem linken Flügel, der eben jetzt durch die Preußen unter Ziethen verstärkt worden war, 8000 Mann seines besten, noch übrigen Fußvolks, ließ die Männer, die schon ein schweres Tagewerk bestanden hatten, sich einen Augenblick lagern und ruhen; und als nun der französische Sturmhaufe nahe war, daß kein Schuß auf die dichten Massen verloren ging, da donnerte das Geschütz mit Kartätschen in sie hinein. Aber sie wichen nicht, schlossen die zerrissenen Reihen wieder, und rückten immer näher. Da empfing sie das Feuer und die Bajonette des tapfern Fußvolks, besonders der starken schottischen Männer, und zugleich drang von den Seiten die furchtbare englische Reuterei auf sie ein. Dennoch wäre Napoleons Ziel vielleicht erreicht worden, wenn, nach seinem Plane, der Hauptstoß durch 8 frische Bataillone der alten Garde, welche folgten, hätte ausgeführt werden können; allein eben an dem Orte seiner Bestimmung angelangt, mußte dieser ausgesuchte

Schlachthaufe gegen den tapfern Blücher gekehrt werden, der mit dem Ziethenschen Heerhaufen jetzt auf Wellingtons linkem Flügel mit Ungestüm vordrang. Von drei Seiten wurde jetzt Napoleons rechter Flügel bestürmt; er wich. Im Sturmschritt, unter Trommelschlag, ging's immer heftiger auf ihn ein; zugleich ging Lord Wellington mit seiner ganzen Schlachtreihe unaufhaltsam vorwärts. Es entstand ein entsetzliches Blutbad. Da fiel Friant, einer der ersten Garde-Anführer; von allen Seiten ertönte das Geschrei der englischen Reuter, sich zu ergeben. „Die Garde ergiebt sich nicht, sie stirbt!" rief Cambronne, der mit Napoleon auf der Insel Elba gewesen war, und sank schwer verwundet nieder. Auch von der andern Seite fiel mancher tapfere Mann; aber die Schlacht war nun auf diesem Flecke entschieden. Unaufhaltsam stürzten die Ueberbleibsel der Garde und der übrigen Angriffshaufen wieder die Anhöhen hinunter.

Noch ging der Rückzug des Feindes in einiger Ordnung, so lange das Dorf Planchenoit von ihm behauptet wurde; es stritten dort einige Haufen der jungen Garde. Aber es sollte an diesem Abende noch Alles zusammenbrechen. Die Preußen ließen in ihren heftigen Stürmen nicht nach, und endlich schlugen ein Paar Landwehr-Regimenter, in ihren abgetragenen zerrissenen Röcken, die von Gold glänzenden Garden aus dem wichtigen Dorfe; von da an wurde aus dem Rückzuge eine Flucht, die bald Alles wilder und immer wilder mit sich fortriß. „Rette sich, wer kann!" so erscholl es von allen Seiten. Es war kein Befehl mehr, sondern ein jeder folgte seinem Triebe des Lebens, und die ersten Befehlshaber, die sonst nur mit fürstlichem Glanze umgeben sich zeigten, und die selbst bei der schrecklichen Flucht über die Berezina noch ihr Ansehen behauptet hatten, wurden jetzt, den gemeinen Kriegern gleich, mit dem Strome fortgerissen, und Hoch und Niedrig hatte keine Bedeutung mehr. Solche Bestürzung und gänzliche Auflösung war noch nie in dem französischen Heere erhört worden. Es war das unsichtbare Schlagen des Gewissens, das geheime, in des Menschen Brust nie ganz zu vertilgende, Bewußtseyn, für eine unehrliche Sache zu streiten, die den Halt der Gerechtigkeit nicht in sich hat. Der Sieg würde dieses Gefühl zum Schweigen gebracht haben, wie das Glück den sündigen Menschen gar leicht in Sicherheit wiegt; aber das Unglück weckte den geheimen Schauder vor einer vergeltenden Macht, und das Gefühl, es sei nun Alles verloren, überwältigte sie gänzlich. Dazu wurde es Nacht, und die Schrecken der Todesgefahr erschienen wie Riesenschatten vor den Augen der Fliehenden.

In diesem Augenblick trafen der Feldmarschall Blücher und der Lord Wellington, durch eine anmuthige Gunst des Zufalls, (wie es der preußische Schlachtbericht schon erzählt,) an eben

dem Orte zusammen, wo Napoleon sich während der Schlacht befunden, von wo aus er seine Befehle gegeben hatte, von wo er den Sieg erringen wollte. Es war die Maierei La Belle Alliance (der schöne Bund) genannt, auf einer Anhöhe im Mittelpunkt der französischen Stellung. Freudig begrüßten sich hier die sieggekrönten Feldherren; der Feldmarschall aber befahl nachher, zum Andenken des schönen Bündnisses der Völker, die hier ohne Eifersucht zusammen gestritten, und der wechselseitigen Zutraulichkeit der beiden Feldherren, daß diese Schlacht die Schlacht bei Belle Alliance genannt werden sollte. Wegen der Verfolgung des Feindes machten die Heerführer aus, daß dieselbe der Preußen Arbeit seyn solle, welche noch die Frischeren an Kräften waren. Da versammelte der Feldmarschall seine Anführer, und wohl wissend, daß, wer Großes ernten will, nicht halbe Arbeit verrichten muß, befahl er, „daß der letzte Hauch von Mensch und Pferd zur Verfolgung aufgeboten werde." In des unermüdlichen, ritterlichen Gneisenau's Hände, der in diesen Tagen sich überall so sehr in die Gefahr gestürzt hatte, daß zwei Pferde unter ihm getödtet und der Griff seines Degens von einer Kugel zerschmettert war, gab er den flüchtigen Feind. Und rasch setzte sich Gneisenau an die Spitze der ersten Reuter- und Schützenhaufen, die er fand, ein Paar Stücke leichtes Geschützes dienten, die Feinde aus allen Lagerplätzen aufzuschrecken, wo sie endlich, nach so harter Tagesarbeit, auszuruhen gedachten. Denn kaum hörten sie das Wirbeln der Trommeln und den Klang der Flügelhörner, so erhob sich die wilde Flucht von Neuem; und wohl von zehn Lagerplätzen nach einander wurden sie vertrieben, daß ihnen Kraft und Athem vergingen. Der Mond erhellte mit seinem klaren Lichte die weite Gegend und leuchtete den Verfolgern. Die Heerstraße sah wie ein großer Schiffbruch aus. Sie war mit unzähligen Geschützen, Pulverkarren, Wagen, Gewehren und Trümmern aller Art übersäet.

Die Preußen langten vor dem Städtchen Genappe an. Hier hatten sich die Franzosen mit umgeworfenen Wagen und Geschützen verrammelt, und schienen Widerstand leisten zu wollen. Ihr Kaiser war darin und wollte in seinem Wagen eine Stunde Ruhe genießen. Doch, einige Kanonenschüsse, ein Hurrah, und die Stadt war genommen. Dies war eine schreckliche Verwirrung. Die Wagen Napoleons und seiner Minister und Heerführer hatten sich in wilder Hast zusammengefahren, die Preußen drangen mitten in das Getümmel hinein, hieben die Kutscher herunter, waren hart an Napoleons Wagen, und der geängstigte Mann, vor dessen Wort noch vor einigen Stunden Tausende zitterten, der am Morgen dieses Tages keine andere Furcht hatte, als daß die Feinde ihm nicht Stand halten würden, — denn heute wollte er Europa's Herrschaft wieder

erobern; — der mußte so eilig aus seinem Wagen springen, daß er seinen Degen zurückließ und seinen Hut vom Kopfe verlor. Im Getümmel und unter dem Schutze der Nacht entkam er aus dem Orte. In diesem Augenblicke geschah seine wahre Absetzung und die Vernichtung seiner Herrschaft. Seine Abdankung vor einem Jahre, auf dem Papiere, war nur ein halbes Werk gewesen, mit dem Worte erhandelt und leicht durchs Schwert wieder gebrochen. Das Schwert, wie es ihn groß gemacht, mußte ihm auch die blutige Krone vom Haupte schlagen, und sein eigenes Schwert mußte aus seiner Hand gewunden werden. Das war in dieser Nacht vollbracht, und die Welt war fortan von ihm erlöst. — Auch den schwarzen preußischen Adlerorden, den er einst, als er in der Reihe der Fürsten Europa's dastand, getragen hatte, eroberten die tapfern Preußen, unter vielen andern Kostbarkeiten, in diesem Wagen, und schickten das mit Ehren erstrittene Unterpfand ihrem Könige zurück; der König schenkte es seinem General Gneisenau, als ein Ehrendenkmal dieser ruhmvollen Nacht.

Es war ein Sieg, wie die Geschichte kaum einen ähnlichen aufzuweisen hat. Nur Trümmer des französischen Heeres waren entflohen, 300 Stücke Geschütz und 500 Pulverwagen waren erbeutet, und der Weg in Frankreich stand den Siegern ohne ein Hinderniß offen. So große Erfolge waren über aller menschlichen Erwartung und Berechnung; sie waren ein Geschenk höheren Beistandes, und dadurch erworben, daß nicht die Begierde, der Eigennutz und die kalte Klugheit den Streit ausgefochten hatten, sondern die Begeisterung des Gemüthes in Hohen und Niedern. Darum war es auch kein Kampf der überfeinen Kriegskunst gewesen, welche die Einzelnen zu willenlosen Werkzeugen ihrer Berechnungen macht; kein künstlicher Streit aus der Ferne, mit Listen und Umgehungen; kein freiwilliger Rückzug zu rechter Zeit, um am günstigern Orte das Blutvergießen zu erneuern; sondern eine Schlacht in der Nähe, und eine ungeheure Anstrengung aller Kräfte, Mann gegen Mann, wie die Schlachten des Alterthums, wenn Völker gegen einander standen und ein jeder Einzelne das Kriegsfeuer in seinen Adern fühlte. Selbst die Feldherren befanden sich oft mitten im Schlachtgewühle, so daß um ihnen die Freunde sanken, und nur eine höhere Hand sie selbst rettete. Und sie erkannten es, daß nicht sowohl ihr Verstand, als der treibende Geist in ihren Heeren, den Sieg gewonnen habe. Der Lord Wellington schreibt in einem Briefe: „Nicht ihm komme die Ehre des Sieges zu, sondern der körperlichen Kraft und dem standhaften Muthe seiner Krieger.“ Und der Feldmarschall Blücher, der immer die Volkskraft in ihrer ganzen Bedeutung erkannt hat, rief seinem Heere nach dem wichtigen Tage zu: „Ihr habt große Dinge gethan, ihr, meine braven und hochgeachteten

Waffengefährten! Zwei Schlachten habt ihr in drei Tagen geliefert. Die eine war unglücklich, und dennoch war euer Muth nicht gebeugt. Alle große Feldherren haben von jeher gemeint, man könne mit einem geschlagenen Heere nicht sogleich eine Schlacht wieder wagen. Ihr habt den Ungrund dieser Meinung dargethan und gezeigt, daß tapfere Krieger wohl können überwunden, aber ihr Muth nicht kann gebrochen werden!"

28. Napoleon gefangen und nach St. Helena geführt.

Der Zug der beiden Heere gegen Paris war von nun an ein unaufhaltsamer Siegesgang, rechts das englische und links das preußische Heer. Zwar kamen ihnen Boten entgegen, die sie bereden wollten, inne zu halten, oder auch umzukehren; denn alle Ursache des Krieges sey nun plötzlich verschwunden, Napoleon habe 4 Tage nach der Schlacht seine Krone zum zweiten Mal niedergelegt. Aber die Feldherren achteten solcher Kunstgriffe nicht; mit raschen Schritten zogen sie der Hauptstadt zu, und standen schon am 11. Tage nach der Schlacht vor ihren Thoren. Davoust, Grouchy, Vandamme und andere Anführer hatten wieder an 60,000 Mann gesammelt und den Montmartre gegen die Heranziehenden stark besetzt. In der Stadt war ein großer Lärmen. Die Einen wollten sich ergeben, die Andern auf Leben und Tod sich vertheidigen; Einige wollten Ludwig XVIII. zurückholen, Andere riefen den unmündigen Napoleon II., der in Wien war, zum neuen Kaiser aus. — Indeß hatten die beiden Heerführer ruhig ihre Anstalten getroffen; die Engländer nahmen ihren Platz dem Montmartre gegenüber; die Preußen gewannen durch schnelle Wendung den Uebergang über die Seine, kamen dadurch an die unbewahrte Abendseite der Stadt, schlugen den Vandamme, der bei Issy hervorbrechen wollte, am 2. Juli blutig zurück, und bereiteten sich zum Sturme. Da entsank denen darin der Muth, und sie übergaben am 7. Juli die Stadt, nachdem Davoust mit den übrigen Soldaten nach der Loire abgezogen war.

In ernsterer und strengerer Weise, als bei dem ersten Dortseyn, wurde die entartete Hauptstadt behandelt; sie mußte auch den Schatz ihrer zusammengeraubten Kunstwerke herausgeben, der ihr einmal großmüthig geschenkt war. Und als nun auch die andern Kriegsheere Oestreichs, Deutschlands und Rußlands von Süden und Osten herangekommen waren, da war ganz Frankreich der fremden Gäste voll, die nun nicht so schnell das Land verließen.

Sein wiedergekehrter Kriegsmann aber, der ihm dieses Alles angerichtet, wollte, als sein Wagestück gänzlich mißlungen war,

wenigstens sein Leben unverletzt davon bringen. Als es ihm nicht gelang, unerkannt auf einem Schiffe nach Amerika zu entkommen, gab er sich zu Rochefort den 10. Juli den Engländern, die vor dem Hafen Wache hielten, gefangen. Darauf wurde er, um ihn für Europa unschädlich zu machen, weit hinaus in das große Weltmeer, wohl 800 Meilen von Europa, auf eine einsame, unwirthbare Insel St. Helena in strengen Verwahr gebracht.

Da hat er, ausgeschlossen von der freien menschlichen Gemeinschaft, noch 6 Jahre lang gelebt, als ein von Gott Gezeichneter, der das Blut seiner Brüder für nichts achtete. „Er hat,“ — so lautet das ernste Wort eines edlen Zeitgenossen über ihn, — „er hat das Wort, das ewig wie eine Scheidewand zwischen der Menschlichkeit und der Unmenschlichkeit unseres Geschlechtes feststeht; das von jeher das Losungswort aller, die Menschheit gering achtenden Gewalthaber war; das Wort, das Kain gegen Gott selber auszusprechen wagte; das Wort: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ auf seinem Throne mit einer Kraft und einem Glücke ausgesprochen, wie vor ihm noch kein Mann auf dem Throne; und es ging lang, sehr lang, ehe er für dieses Wort der Lästerung gegen die Menschennatur unstät und flüchtig werden mußte auf der Erde.“

Am 5. Mai 1821 ist Napoleon auf der Insel St. Helena gestorben.

Inhalts-Verzeichniss.

Das Jahr 1813.

Seite.

1. Der Zug gegen Rußland 7
2. Preußen rüstet 9
3. Napoleons Rüstungen 15
4. Die ersten Kriegsvorfälle 17
5. Die Schlacht bei Lützen oder Groß-Görschen am 2. Mai 1813 20
6. Die Schlacht bei Bautzen oder Wurschen am 20. und 21. Mai 1813 24
7. Der Waffenstillstand, vom 4. Juni bis 17. August . 27
8. Wiederanfang des Krieges 32
9. Das Treffen bei Groß-Beeren. Den 23. August . 34
10. Die Schlacht an der Katzbach. Den 26. August . 35
11. Die Schlacht bei Dresden. Den 26. und 27. August 37
12. Das Treffen bei Kulm. Den 29. und 30. August . 40
13. Die Schlacht bei Dennewitz. Den 6. September . 42
14. Das Treffen bei Wartenburg. Den 3. Oktober . . 45
15. Die Vorbereitungen zur Leipziger Schlacht . . . 47
16. Die Schlacht bei Leipzig. Den 16., 18. u. 19. Oktob. 50
17. Der Rückzug über den Rhein, und der Schluß des Jahres 1813 65

Das Jahr 1814.

18. Der Einfall in Frankreich 67
19. Die Schlacht bei Brienne oder La Rothiere. Den 1. Febr. 70
20. Die Gefahren des Februars 73
21. Der Monat März 79
22. Napoleons Absetzung und der Friede zu Paris . . 88

Das Jahr 1815.

23. Napoleons Wiederkunft von der Insel Elba . . . 90
24. Das Vorspiel Murats 94
25. Der Kampf in den Niederlanden gegen Napoleon . 95
26. Die Schlacht bei Ligny und das Gefecht bei Quatrebras. Den 16. Juni 97
27. Die Schlacht bei Belle Alliance oder Waterloo. Den 18. Juni 100
28. Napoleon gefangen und nach St. Helena geführt. . 108

Recept für sehr gute schwarze Dinte

Koche 1½ Loth Blauholz u. 4 Loth Eisenvitriol mit 2 ℔ Bieressig u. 2 ℔ hellem Regenwasser (Schnee) so lange, bis sich der grob zerstoßenen Vitriol ganz aufgelöst hat. Hierauf nimm den Topf vom Feuer u. rühre 8 Loth klar zerstoßenen türkischen Galläpfel darunter, lasse die Flüssigkeit 24 Stunden stehen, und seihe sie dann durch ein leinenes Tuch, worauf man noch 1 Loth Alaun gestoßen, in heißem Wasser aufgelöst u. ebenfalls d. geseihten arabischen Gummi hinzusetzt. Nach 3 Tagen ist diese herrliche Dinte vollkommen brauchbar. Gießt man nun noch auf den übrig gebliebenen Bodensatz 2 Seidel oder ½ Quart gutes Branntwein und rührt ihn bei gelinder Wärme um, so bekommt man einen trefflichen Aufguß, der sehr gut zur Verdünnung der dicken ~~Dinte~~ der sich im Dintenfaß bildenden Dinte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kohlrausch, Friedrich,

Die deutsche Geschichte für Schule und Haus bearbeitet ; in zwei Abtheilungen

Bd.: 3

Leipzig 1841

Bibl.Haup. 817-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11000649-8